(15/0)

Jl. 6. 3861. 15

<36629990000012

<36629990000012

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 15 - 1

Medicina. Scripta varia art. med. ill. 139.

# Auszüge

aus

dem Tagebuche

eines ausübenden Arztes,

über

verschiedene Gegenstände

der

# Arzeneywissenschaft.

---

Erste Sammlung.

---

Berlin 1791.
bey Christian Friedrich Himburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Excellence,

dem

Hochwohlgebornen Herrn

Herrn

Otto Herrmann von der Hoven,

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht

des Herzogs

würklichem Oberrathe und Oberburggrafen, Ritter

des Königl. Stanislausordens

2c. — 2c. — 2c. —

weihet

diese ersten Produkte seines Geistes

in

tiefster Unterthänigkeit und Ehrfurcht

Der Verfasser.

# Vorrede.

Unendlich viel Schwierigkeiten hat der Arzt zu überwinden, wenn er, ohne irre geführt zu werden, beobachten — wenn er Erfahrungen sammeln und bekannt machen will. Nicht allein muß ihn Natur und Fleiß mit denen ächten Erfordernissen dazu ausgerüstet haben, welche der unsterbliche Ritter v. Zimmermann in seinem Werke (v. d. Erfahrung in der Arzeneyk.) mit der ihm eignen Stärke schildert; er muß nicht nur, von aller partheylichen Vorliebe frey, ein unbefangner, aufmerksamer und genauer Zuschauer seyn; er muß nicht nur eine gesunde, gereinigte und wohl-

verdaute Philosophie besitzen: sondern er hat auch, wenn ihm gleich alle diese so wichtigen Erfordernisse im hohen Grade eigen sind, auf der andern Seite tausend Vorurtheile, Kabalen und andre Hindernisse zu bestreiten, welche der große philosophische Arzt, M. Herz (Briefe a. Aerzt. 2. Aufl. 1 Sammlung S. 197 — 220.) so richtig rezensirt. Ob ich die ersten Fähigkeiten besitze, kann und wage ich nicht zu bestimmen; wenigstens habe ich mich bemüht, da, wo ich beobachten wollte, unpartheyisch zu beobachten. Was aber die von M. Herz angezeigten Schwierigkeiten betrifft, die ausserhalb dem Beobachter selbst liegen, so habe ich diese gewiß besiegt, wie ich glaube — und der Grund, warum ich das glaube, ist dieser. Es giebt wohl kein Land, wo der Aerzte verhältnißmäßig mehrere sind, als Kurland; denn hier wimmelt's von Dokto-

ren und Wundärzten, und man macht wenig oder gar keinen Unterschied unter ihnen. Von der Stadtpraxis kann der in Städten wohnende Arzt durchaus nicht leben, weil die hiesigen Städte, bis auf **Mitau** und **Libau**, sehr klein und ihre Bewohner größtentheils unbemittelt sind. Die einträglichste Praxis ist also die bey dem häufig umherliegenden Landadel. Hier wird nun also der Arzt drey, sechs und mehrere Meilen von seinem Wohnorte aufs Land zu denen Kranken gehohlt, und selten eher fortgelaßen, bis die Krankheit sich mit der Gesundheit oder dem Tode geendigt hat. Da er also ununterbrochen sich bey dem Bette des Leidenden befindet, ihm oft aus seiner eignen mitgenommenen Reiseapotheke die nöthigen Arzeneyen reicht und zuweilen auch gar im Krankenzimmer schläft; so kann er auf diese Art wohl nicht

hintergangen werden. Er sieht seine eignen Verordnungen ohne Vermischung oder Abänderung des Maaßes zu denen bestimmten Stunden nehmen; er ist Augenzeuge von der Lebens-Ordnung des Kranken, kann diese selbst täglich bestimmen und nach Gutbefinden abändern; er hat Gelegenheit von Stunde zu Stunde den Gang der Krankheit und ihre Erscheinungen bis ans Ende zu beobachten; die Veränderungen, welche die verordneten Mittel hervorbringen, zu erfahren, und alles dieses, wenn er will, mit der bestimmtesten Genauigkeit in seinem über die Krankheit aufgenommenen Tagebuche zu bemerken. Und wenn ihn die Natur oder Höhe der Krankheit, oder die Unfolgsamkeit des Leidenden auch nicht für einen unglücklichen Ausgang schützt; so ist er doch für einer mangelhaften,

oder

oder gar unrichtigen, Beobachtung und Erfahrung gesichert.

Die Schwierigkeiten, die außerhalb dem Arzte liegen, hätte ich also nicht zu überwinden gehabt, da ich diese Beobachtungen und Erfahrungen niederschrieb, welche den Inhalt dieser gegenwärtigen ersten Sammlung ausmachen. Wenn nun aber in mir selbst, wie ich sehr überzeugt fühle, die Erfordernisse zu einem guten Beobachter und Erfahrungssammler höchst mangelhaft sind; so bitte ich die ächten Kenner und die weisen und menschenfreundlichen Kunstrichter um eine schonende und belehrende Zurechtweisung. Diese hoffe ich um desto zutrauungsvoller, da dies der erste furchtsam gewagte Versuch eines noch jungen Heilkünstlers ist, der, wie einst Apelles, das Urtheil seiner Kenner hinter dem Vorhange ablauschen möch-

te, um von ihnen zu erfahren — *quid valeant humeri, quid ferre recusent.*

Ihr Ausspruch wird mich bestimmen: dieser ersten Sammlung der Produkte meines Genie's und meines Fleißes in der Zukunft entweder mehrere nachfolgen zu lassen; oder — mich auf ewig zum Stillschweigen zu verdammen. Kurland, im Christmonath, 1789.

---

*Sana itaque medici ratio ac judicium solidum genuina clavis est & vera directrix experientiæ practicæ, & optima conciliatrix diversarum opinionum.*

FR. HOFFMANN.

# Inhaltsanzeige.

I. Einige Worte über Kurlands Medizinalpolizey. — — — — S. 1.
II. Eine Krankengeschichte. Zur Warnung für junge Aerzte. — — S. 39.
III. Ist es die Pflicht des Arztes, dem Kranken oder dessen Verwandten den muthmaßlich unvermeidlichen Tod schon frühe zu verkünden? — — — S. 55.
VI. Von dem nachtheiligen Einfluß unangenehmer Leidenschaften auf den Körper. Fragment eines Briefes an einen Freund. — — — S. 91.
V. Ueber das Kindbetterinnenfieber. S. 95.
VI. Vom bösartigen Nervenfieber. S. 112.
VII. Von einer Epilepsie, welche durch Gram entstand und durch Schreck geheilt wurde. — — — S. 119.
VIII. Von einem Gebärmutterblutfluß. S. 121.
IX. Von einem aus einer ungewöhnlichen Ursache entstandenen ruhrartigen Durchfalle (Diarrhoea dysenterodea.) S. 124.

X.

X. Von einer Vereiterung der Leber. §. 126.
XI. Versuche mit dem Isländischen Moose in Faulfiebern. — — — §. 132
XII. Von dem Nutzen des mit Spiritus Mindereri malaxirten Schierlingspflasters in Drüsenverhärtungen. §. 145.
XIII. Merkwürdige Leichenöffnung. §. 156.
XIV. Nachtrag. — — — §. 160.

---

## §. 1.

# Einige Worte
über
# Kurlands Medizinalpolizey.

So glücklich die republikanische Staatsverfassung dieses Landes für dasselbe in politischer Hinsicht auch immer seyn mag; so wird mir doch jeder unpartheyische und beobachtende Arzt Kurlands eingestehen müssen — daß es, in medizinischer Hinsicht betrachtet, viel Unvollkommenheiten hat, welche um so nachtheiliger werden müssen, je wichtiger der Einfluß ist, den die Gesundheit der Bürger auf Bevölkerung und Glückseeligkeit eines Landes hat. Es ist eine Wahrheit, die für den hellen Kopf keines Beweises mehr bedarf: daß in einem siechen Körper die Kräfte der Seele weder vollkommen entwickelt; noch, wenn sie schon entwickelt wären, mit der Fertigkeit und Stärke ausgeübt werden können, deren nur vollkommen gesunde Organe fähig sind. Aber auch Geschäfte,

bei denen mehr die Kräfte des Körpers als der Seele in Anschlag kommen, müssen nothwendig besser von wohlgenährten und starkgespannten Fasern verrichtet werden, als von solchen, deren natürlicher Bau schwach und deren Spannkraft fehlerhaft ist. Ein Staat also, in welchem für die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit seiner Bürger nicht durch eine gute Medizinalpolizey gesorgt ist; wird in seinem Schooße weder viele vorzüglich große Gelehrte und Künstler, noch dauerhafte Handwerker bilden; Wissenschaften und Industrie werden in ihm nicht blühen; die Population wird vermindert werden; unter seinen Söhnen werden viele Sieche und Bettler seyn, welche, unfähig selbst zu arbeiten, dem Staate und seinen andern fleißigen Bürgern eine Last werden. Seine innere Glückseeligkeit kann also nicht zu der Größe heranwachsen, deren er sonst, unter abgeänderten Umständen fähig wäre.

Doch die Nachtheile, welche aus einem Mangel an Medizinalpolizey entspringen, haben noch einen größern, obgleich freylich noch nicht so allgemein anerkannten Einfluß: sie erstrecken ihren Szepter selbst bis auf die Moralität unserer Handlungen. Es ist eine auf richtige medizinische psychologische Grundsätze gegründete Behauptung: daß

die Quelle mancher Verbrechen in einem kranken Körper liegt; so wie die Leidenschaften, die wahren Triebfedern unsrer Handlungen, durch die Organisation unsres Körpers und die verschiedenen Grade der Empfindlichkeit oder Reizbarkeit verschiedentlich modifizirt werden. Wenigstens ist der Einfluß, den die kranke oder gesunde, dauerhaft oder schwächlich gebaute Maschiene auf das in ihr denkende und handelnde Wesen hat, gewiß nicht geringer, als der Einfluß der Erziehung. Melancholie und Wahnsinn, deren Quelle oft im Unterleibe liegt, beweisen die Richtigkeit dieses Satzes; so wie die Bemerkung des geistvollen Gruners (Alman. f. Aerzt. und Nichtärzt. 1786. S. 207. f. f.) — daß selbst Menschenfresserey eine Krankheit seyn und alsdenn nicht scharfe Ahndung der Gesetze verdienen könne — diese Beweise kräftig unterstützt. Wie mancher Unglückliche hat nicht schon seinen Nacken dem Schwerdt hinreichen, oder an eine Karre geschmiedet seine Tage verleben müssen, den ein krankes Organ maschienenmäßig zu diesem Verbrechen leitete, welches eben dadurch seine größeste (ich möchte beinahe sagen — ganze) Strafbarkeit verlor *)

 und

*) Ich will nimmermehr hoffen, daß man diese Stelle so interpretiren wird, als wenn ich glaubte — dieser Fall

und den die kluge Hand eines menschenfreundlichen Arztes für ein solches Verbrechen geschützt haben würde. Doch, Dank sey's Dir, Genius der Menschlichkeit! daß jetzt auch in denen meisten Ländern die Würde des Richterstuhls sich mit einer gesunden Philosophie verträgt, daß die Vollstrecker der Gesetze sich menschliche und schonende Deutung derselben erlauben, und daß der weisere Richter zur Abfassung seines Urtheils noch etwas mehr, als nakte Untersuchung der Thatsache und Zeugenverhör, für nothwendig hält. —

Der Arzt also, der seinen Mitbürgern und besonders denenjenigen, denen das Ruder des Staats anvertraut ist, jene Mängel, welche der Gesundheit der Unterthanen nachtheilig werden, entdeckt und sie auf die Abschaffung derselben aufmerksam macht, handelt als Patriot und Mann, der seine Pflichten kenn't, trägt sein Theil zur Glückseligkeit des Ganzen bey, und verdient wenigstens, daß man diese

Fall träfe die meisten Male oder wohl gar immer ein. — Es ist sehr ferne von mir, gerechte und nothwendige Strafe vom Haupte des Verbrechers ableiten zu wollen; aber sein Scherflein zur billigen und rechtmäßigen Schonung und strenger Untersuchung aller dazu dienenden Umstände beizutragen, ist die erste und heiligste Pflicht jedes Mannes, der auf den ehrwürdigen Namen eines Menschenfreundes Anspruch machen will.

diese seine gute Absicht nicht mißkenne. Ein solches Scherflein wünschte ich zu Kurlands Glückseeligkeit beyzutragen, als ich diesen Aufsatz niederschrieb.

§. 2.

Dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich diesen Aufsatz (der eigentlich nur Stückwerk und Fragment ist) beurtheilt zu sehen wünsche. Ich fühle seine großen Mängel sehr lebhaft, und werde diese durch sorgfältige Beobachtung und Nutzung aller Hülfsquellen in der Folge auszubessern mich bemühen. Denn da ich kein Eingeborner dieses Landes und nur erst sehr wenige Jahre hier Arzt bin, so konnte ich freylich nicht das Ganze umfassen und nichts Vollkommnes liefern; und der Gedanke — Gutes kann man nie zu frühe stiften — mag mich entschuldigen, daß ich die Bekanntmachung dieses Aufsatzes nicht bis zur größern Vollkommenheit desselben verzögerte.

§. 3.

Die Medizinalpolizey (welche man auch die Diätetik und Prophylaxis ganzer Staaten nennen könnte) hat wohl eigentlich einen doppelten Zweck. Der erste ist — die Vermehrung der Population eines Staats. Sie giebt hier die Fehler an, die dieses wesentliche Erforderniß

der Fürstengröße behindern. Der zweyte aber besteht darin — die schon daseyende Volksmenge gesund und lebend zu erhalten. Hier unterrichtet sie, welche Dinge einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit und Stärke des Körpers haben; sie macht die Hülfsmittel bekannt, durch welche dieser zerstörende Einfluß gewisser äußerer uns umgebender Dinge und gewisser von innen würkender Kraftäußerungen vermindert, verbessert, oder ganz aufgehoben werden könne. In dieser letztern Rücksicht gehört eine vernunftmäßige Moral wohl eigentlich auch unter das Gebiete einer guten Medizinalpolizey.

## §. 4.

Je volkreicher ein Staat ist; je mehr wird seine politische Größe wachsen, einen desto höhern Rang wird er in der Reihe der Provinzen oder Länder ersteigen: so wie sein innerer Gehalt offenbar dabey gewinnen wird. Mag er aber auch seine Bürger immerhin nach Hunderttausenden ja Millionen zählen, und sind diese seine Söhne aus unvollkommnen Stof gebaut, fehlt es ihren Fasern an Kraft, ihren Säften an ächter Mischung, ihrem Geiste an Feuer und Thätigkeit; so wird der Staat durch die Nummerosität dieser ohnmächtigen und geistlosen Gerippe wahrlich wenig gewinnen. Es

ist daher nicht allein nothwendig, daß für die Population durch häufige Ehen gesorgt werde; sondern es müßte auch dafür gesorgt seyn, daß die neue Generation nicht Dürftigkeit an Seele und Körper zum Erbtheil bei ihrer Geburt von denen Eltern empfange, daß sie gesund und stark geboren werde. Um diesem Unheil vorzubeugen, haben schon längst die Aerzte die Ursachen hervorgesucht, welche die Welt mit solchen gebrechlichen Geschöpfen beschenken. Es ist meine Sache nicht, dies alles hier zu rekapituliren und Onanie, Lustseuche, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, gar zu viele Wärme, Empfindeley, ungleiches Alter der Eheleute, gezwungne Ehen, Schädlichkeit der Verheyrathung mit Erbkrankheiten und andern unheilbaren Uebeln behafteter Personen, schlechte Hebammenanstalten — und wie die zahllosen Ursachen alle heissen, über die schon so oft, wiewohl bis jezt noch ziemlich vergebens deklamirt ist — als eben so viele Quellen anzugeben, aus der die Impotenz unserer Generationen an Leib und Seele fließt, die mit dem Maaße von Kraft unsrer Vorfahren so seltsam kontrastirt; es ist meine Sache nicht, dies alles hier im Allgemeinen zu wiederhohlen und dem Luxus, der fruchtbaren Stammmutter aller jener rezensirten Uebel, eine Orationem in Catilinam zu halten:

sondern ich werde nur aus jenem Geschwader von Ursachen (die unsere Population hindern, oder doch wenigstens nur die Welt mit Bürgern en miniature versehen) diejenigen ausheben, welche hier in Kurland besonders gerügt zu werden verdienen.

## §. 5.

Ohneracht hier Leibeigenschaft *) im strengsten Verstande dieses Worts herrscht, und der Edelmann über seine Unterthanen selbst das Recht über Leben und Tod (nur mit geringer Einschränkung) besitzt; so ist doch jeder verpflichtet — eine beabsichtigte Ehe seiner Unterthanen nie zu behindern. An Bauren ist daher wohl nicht geradezu Mangel, und diese haben fast durchgängig einen gesunden und starken Körper: indessen würden ihrer doch noch mehr seyn, wenn nicht durch schlechte Hebammen, wovon ich in dem folgenden §. mehr sagen werde, die Mortalität der Baurenkinder sehr vergrößert wür-

*) Diese Leibeigenschaft hat auch selbst für das Leben der Unterthanen ihr Gutes. Denn jezt sorgt jeder Gutsbesitzer für die Herstellung seiner Erbunterthanen von Krankheiten, weil er in ihnen einen Theil seines Vermögens verliert. Auf der andern Seite aber, wenn der Unterthan frey wäre und für sich selbst sorgen müßte, würde mancher, wegen der Unmöglichkeit einen entfernten Arzt kommen zu lassen und Arzeney und Pflege zu bezahlen, sterben.

würde. Ganz anders aber verhält es sich in Rücksicht der Körperstärke mit der Klasse des Bürgerstandes und besonders des Adels. Da hier im Lande unter dem Adel das Recht der Erstgeburt sehr wichtig ist; so ist man für die Erhaltung eines Erben und vorzüglich eines männlichen sehr besorgt. Zu diesem Endzweck werden die Edelleute sehr jung verheyrathet, und dies gilt besonders vom weiblichen Geschlechte. Es ist gar kein seltener Fall, daß ein junges Fräulein von 13 Jahren schon verehlicht wird. Das nordliche Klima dieses Landes begünstigt die frühe Mannbarkeit gewiß nicht, wie dies der Fall bey denen Egyptierinnen und denen Schönen Italiens ist; daher diese frühzeitige Heyrath wohl oft Ursache mancher unfruchtbaren Ehe zum Schaden der Population wird. Gesetzt aber, die Ehe wäre auch fruchtbar: so wird öfterer entweder das erste Wochenbette in das Sterbebette der Mutter und des Kindes verwandelt; oder die Mutter wird siech und ihre Fruchtbarkeit für ihre ganze Lebenszeit aufgehoben; oder sie bleibt auch wohl fruchtbar, versorgt aber die Welt mit schwächlichen Bürgern. Diese, dürftig an Geist und Körper, werden in der Folge Väter und Mütter einer noch hinfälligern Generation; oder sind wohl gar unfähig den ersten und größesten Segen des Schöpfers

— seyd fruchtbar und mehret euch! durch sich erfüllt zu sehen. Sie fühlen schon im ersten Mannesalter die Ohnmacht des Greises, und leben wenig armselige Dekaden, ohne eigentlich das Glück und den wahren Werth des Lebens gekannt zu haben.

Fürsten und Große der Erde! Woll't ihr eure Länder blühend sehen; so entfernt den Luxus und alles, was eure Bürger entnervt; wehret denen zu frühzeitigen, so wie denen erzwungenen Ehen; verscheuchet die Afterärzte, die Panazeenkrämer und den durchs Alterthum geheiligten mörderischen Glauben an Sympathie und gefährliche Hausmittel; betäubet das Ohr eurer Gebärerinnen und Säugenden gegen den Avernusrath weiser Tanten und erfahrner Nachbarinnen; ordnet euren Kreisenden wohlunterrichtete, vorsichtige und nüchterne Hebammen zu; befehlt euren Priestern strenge, daß sie durch ihr Ansehn den Genius der Hölle, den Aberglauben und die Bigotterie aus denen Wochenstuben und vom Krankenbette verbannen: und ihr werdet, wenn nicht mehrere, so gewiß dauerhaftere Bürger erziehen. Die Sterblichkeit wird vermindert, Künste und Wissenschaften blühender gemacht, Industrie befördert werden. Ihr werdet auf dem Schlachtfelde, am Pfluge, in der Werk-

stäte

ståte, im Kabinette und in denen Schulen der Weisheit Männer mit nervigtem Arm, blühender Wange, heiterm Gesicht und hellem Verstande finden! — Ich kehre von dieser Ausschweifung zurück.

§. 6.

Sobald sich eine Dame von Adel der Zeit ihrer Entbindung nähert, so wird gemeinhin ein Arzt aufgefordert, der einige Tage vor und 8 bis 9 Tage nach der Entbindung sich nicht entfernen darf und mit Accouschirinstrumenten versehen seyn muß; um, falls die Entbindung widernatürlich seyn sollte, sogleich bey der Hand zu seyn. Denn man hält es für gewagt, abzuwarten, ob die Entbindung würklich Hülfe der Kunst erfordere, und dann erst nach einem Arzte eine oder mehrere Meilen weit zu schicken. Man fordert daher hier von denen Aerzten durchgångig praktische Kenntnisse der Geburtshülfe. Diese lobenswerthe Sitte scheint wohl hauptsächlich ihren Grund in der Begierde zu haben, die man äußert, männliche Erben zu erhalten: weil einmal der älteste Sohn des Vaters die Güter desselben immer um den Preis antritt, um welchen dieser sie erhandelte oder ebenfalls ererbte, welcher oft kaum den dritten Theil ihres eigentlichen Werths ausmacht; sodann aber auch, weil manche Güter

bloß

bloß auf die männliche Linie erblich sind, und also im Falle, daß keine männliche Erben da sind, welche nach denen Gesetzen ihren Vätern im Erbbesitze folgen könnten, diese Güter zuweilen an fremde Familien gerathen, wodurch die langwierigsten, verwickeltesten und kostbarsten Prozesse veranlaßt werden. Ueberdem ist diese Vorsicht aber auch auf der andern Seite aus dem Grunde nothwendig, da die Hebammen größtentheils in einem so hohen Grade unwissend sind, als es sich kaum denken läßt. Die kurländischen Bauren excelliren überhaupt an Mangel am Verstande und Vermögen die simpelsten Dinge zu fassen, vor denen Landleuten vieler andrer Staaten; hiezu kömmt noch, daß diese Leute entsetzlich dem Aberglauben ergeben sind. Aus ihren Weibern, die sich durch ihre Dummheit beinahe denen wildesten Völkern nähern, werden nun größtentheils die hiesigen Hebammen gewählt. Diese werden zwar zuweilen von einem Arzte unterrichtet; aber wie kann dieser Unterricht für sie anschauend genug gemacht werden, da hier gar keine Leichenöfnung statt finden, keine anatomischen Präparate und keine Maschienen zu haben sind (denn da keine Akademie, kein Medizinalkollegium und nicht einmal ein Hebammenlehrer im Lande ist, so wird natürlich kein Arzt auf seine Kosten dergleichen

chen Sachen anschaffen) und es unendlich schwer, ja oft unmöglich ist, zu ihren Fassungskräften sich herabzulassen. Folgende Geschichte mag zum Belege der Unwissenheit der hiesigen Hebammen dienen.

Im März des 1789sten Jahres ward ich von einer adelichen Dame, auf deren Gute ich mich in Geschäften befand, ersucht, nach einem ihrer Bauernhäuser zu fahren, um eine schon mit dem Tode ringende Wöchnerin wo möglich noch zu retten. Bei meiner Ankunft fand ich die Kranke auf etwas Stroh an der Erde liegen. Sie hatte vor einigen Tagen zu frühe geboren. Das Kind war dem Anscheine sieben Monat alt; denn Nägel und Haare waren schon gebildet, aber Länge, Gewicht und das übrige äussere Ansehn zeugten deutlich, daß es partus præmaturus & quidem septimestris sey. Die Nachgeburt war noch zurück, und diese bemühte sich die Hebamme mit ihren Nägeln abzukneifen, riß aber blutige Stücke von denen innern Schaamlefzen ab, welche sie für ein hervorragendes Stück des Mutterkuchens hielt, wie ich bei nachheriger eignen Untersuchung fand. Das Gesicht der Wöchnerin war das völlige hippokratische, der Unterleib gewaltig aufgedrungen (denn sie hatte vom Tage der Entbindung an, welches der vierte vorhergegangne war,

weder Stuhlgang noch Urin von sich gelassen) aus der Schaam tröpfelte etwas wenige, ichoröse Feuchtigkeit, die einen kadaverösen Gestank verursachte. Der Puls war äußerst klein und langsam, und sie wimmerte mit so leiser Stimme, daß man es kaum mehr hören konnte. Das Auge war gebrochen, und es hatte sich seit einigen Stunden ein Schlucken eingefunden. Ohnerachtet hier alles den nahen Tod verkündete, so versuchte ich doch, ob nicht vielleicht noch Rettung möglich sey. Ich nahm also sogleich die Nachgeburt heraus, und augenblicks strömte eine Menge brennend heißer Urin und hinterher eine kleine Menge abscheulich stinkender Ichor aus der Schaam, und es erfolgte auch ein wenig Stuhlgang. Aber ohnerachtet jezt alle dienlichen Mittel angewendet wurden, so starb die Kranke doch binnen zwo Stunden. Die Nachgeburt war nirgends angewachsen, aber etwas groß, und lag vor dem Muttermunde. Wahrscheinlich war diese Größe und etwa eine krampfhafte Verschließung des Muttermundes die Ursache ihres verzögerten Abganges, so wie der Druck derselben auf den Blasenhals und den Mastdarm die Ausleerung des Urins und Stuhlganges hinderte und den Ausfluß der Kindbetterinnenreinigung verstopfte. Vieleicht saß auch die Plazenta im Anfange

noch

noch fest und ward von dem unwissenden Weibe in der Folge gewaltsam losgerissen, wodurch denn wohl leicht eine Entzündung der innern Fläche der Gebärmutter und durch diese ein heftiger Krampf des Muttermundes veranlaßt werden konnte. Wegen dieses antagonistischen Krampfs konnte nun wahrscheinlich die Natur die Nachgeburt nicht herausstoßen, und am Ende ward dieser wohlthätige Mechanismus wegen Mangel an Kräften unmöglich. Wichtig ist es noch, zu bemerken, daß man der Kranken viel Wacholderbrandwein hatte trinken lassen; theils um sie zu erquicken, theils weil man abtreibende Kräfte davon erwartete. — Könnte das in diesem Falle entstandene Fieber (die Kranke hatte, wie sich leicht vermuthen läßt, ein ziemlich heftiges gehabt) wohl ein Kindbetterinnenfieber genannt werden? White hat ähnliche Fälle mit diesem Namen bezeichnet. — An die Oefnung der Leiche war nicht zu denken, da, wie ich in der Folge bemerken werde, die Vorurtheile dagegen hier allgemein und unüberwindlich sind.

## §. 7.

Ueberhaupt ist hier der gemeine Mann dafür eingenommen, daß die Nachgeburt, wenn sie einige Stunden zurück bleibt, sogleich durch Hülfe der

Kunst

Kunst herausgenommen werden müsse. Ein Vorurtheil, dessen Folgen um so gefährlicher sind, da bei Personen dieses Standes dies Geschäfte gemeinhin denen Hebammen überlassen wird; welche entweder zur Unzeit eine voreilige Aktivität zeigen, oder bei wahrer Gefahr unthätige Zuschauer abgeben. *) Zum Beweise des leztern Theils dieser Behauptung diene folgende Beobachtung:

Die Gattin eines hiesigen Schullehrers, eine Frau von zwanzig und etlichen Jahren, ward im März 1789 plötzlich entbunden; die Plazenta hatte sich halb gelöset, war aber zurück geblieben und es entstand natürlich eine gefahrvolle Hämorrhagie. Von denen hiesigen Aerzten war unglücklicher Weise niemand zu Hause; sondern wir befanden uns alle auf dem Lande in Geschäften. Sechs Stunden nach der Entbindung kam der hiesige Wundarzt, ein geschickter Mann, nach der Stadt zurück; aber leider! zu spät. Denn ohnerachtet er auf der Stelle die Nachgeburt heraus nahm, so war doch die Kranke von dem ausserordentlichen starken Blutverluste

*) Indessen ist von denen zwey Uebeln das leztere immer noch das geringere, und es wird wenigstens dadurch weit seltner geschadet, als durch eine zu große Thätigkeit, durch welche sehr oft Umkehrung, Vorfall, Entzündung urd tödliche Blutflüsse der Gebärmutter bewürkt werden.

verluste schon erschöpft und starb in einer Viertelstunde, noch ehe das menschenfreundliche Geschäfte des Arztes ganz beendigt war, an Entkräftung. — Sollte man es sich wohl denken, daß dieser wahrhaft geschickte Mann hinterher den Vorwurf leiden mußte: Der Tod sey eine Folge des Herausnehmens der Nachgeburt gewesen: weil die Kranke während dieser Operation unverkennbar an Erschöpfung der Kräfte starb! Wäre es nicht negativer Mord gewesen, hier den müssigen Zuschauer zu spielen? Aber es ist ja das Loos der Aerzte: immer die Schuld des Todes tragen zu müssen! Warum sind wir denn nicht auch allmächtig!!! — Hätte die Hebamme auf der Stelle die Plazenta völlig gelöset und herausgenommen; so wäre die Wöchnerin wohl aller Wahrscheinlichkeit nach gerettet worden.

## § 8.

Kaum ist die Wöchnerin entbunden, so sorgt man sehr angelegentlich dafür, daß ihr der Unterleib in der Nabelgegend mit einem ganz schmalen Tuch, wovon der Knoten nach vorne kommen muß, ziemlich fest zusammengeschnürt werde. An dieser Sitte hängen selbst Personen, von denen man es nicht erwarten sollte. Man will dadurch das

Aufsteigen der Mutter (!!!) verhüten*). Wie viel unselige Folgen daraus entstehen können, brauche ich keinem Arzte zu sagen; daß indessen dadurch sehr oft ein Muttervorfall begünstigt werden und eine Unterdrückung des Kindbetterinnenflußes entstehen kann, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Geschieht dies leztere; so ist man sogleich mit einem infalliblen Hausmittelchen bey der Hand, um diesen Fluß wieder herauszutreiben, und dies Hausmittel besteht — aus einem sehr stark saturirten Saffranthee, womit man eine ansehnliche Menge Wacholderbeeren oder Lorbeeren verschluckt. Ich habe auch hin und wieder gesehen, daß man Wacholderbeeren mit Saffran und Brandwein oder auch Sadebaum (Sabina) mit Saffran und Brandwein giebt. Dabey sucht man die Wöchnerin für aller Erkältung sorgfältig zu schützen, aus welchem Grunde denn die Stuben in einem solchen Grade geheizt werden, daß

*) Ueberhaupt nennt hier der Pöbel jede Beschwerde des Unterleibs ein Aufsteigen (oder nach ihrer Art sich auszudrücken ein Aufstaunen) der Mutter. Auch die Mannspersonen klagen darüber. Gemeinhin sind es Beschwerden von Kruditäten. Ein eben so gewöhnlicher Ausdruck des hiesigen Bauren in Krankheiten ist der: das Herz ist mir schlecht. Sie wollen dadurch ein Gefühl von Schwäche, Drücken und Uebelkeit im obern Magenmunde anzeigen.

daß man beinahe ersticken könnte. Werden dadurch Wallungen, Krämpfe und also Schmerzen im Unterleibe erregt; so will die Mutter doch noch aufsteigen, und das Tuch wird noch fester zusammengeschnürt. Kein Wunder also, wenn viele das Opfer dieser Behandlung werden, deren Tod man aber weislich dem Geburtsgeschäfte zuschreibt. Daher hält man dasselbe auch für eine höchst gefahrvolle Operation der Natur, und die Schwangern bereiten sich deshalb gemeinhin drey oder vier Wochen vor ihrer Entbindung durch den Genuß des Abendmals gleichsam zu dem wahrscheinlichen Tode. — Ist es nicht ein heilloser Unsinn, zu glauben: daß der gütige Schöpfer in den Mechanismus, den er zur Geburt eines neuen Weltbürgers bestimmte, den Grund zum Tode für die gebärende Mutter gelegt habe? Daß eben dasselbe Naturgeschäfte, welches der Welt ein noch nicht nutzbares Mitglied giebt, ihr ein schon nüzliches entziehen sollte? Bestimmte der Allgütige nicht die Brust der Gebärerin zur Nahrungsquelle für den Säugling? Wie konnte Er also die Absicht haben, sie ihm so schnell wieder zu rauben? Wenn kostet denn der Thiermutter dies Geschäfte ihr Leben? und sollte der Schöpfer gütiger gegen die Thiere, als gegen seine unendlich voll-

kommnere und zu höhern Zwecken bestimmten Geschöpfe gewesen seyn? Ist endlich nicht der Mechanismus der Geburt bei denen Wilden sehr leicht, daß sie ihn gar nicht einmal eine Krankheit nennen? oder wagen wir es etwa, diese für minder vollkomnne Menschenkörper, als uns, zu halten? Ja sehen wir nicht sogar täglich unter uns Beispiele von Gebährenden, welche wenige Stunden nach der Entbindung sich so befinden, als wenn sie nie schwanger gewesen wären? Wenn wird man es doch endlich einmal einsehen, daß in solchen schändlichen und sinnlosen Meynungen offenbare Gotteslästerung liegt! Luxus, hitziges Verhalten und tausend andre mörderische Vorurtheile sind es, die dem Geburtsgeschäfte eine Gefahr geben, die es in denen meisten Fällen seiner Natur noch nie gehabt hat noch haben kann.

§. 9.

Sobald zween oder drey Tage nach der Geburt verflossen sind, so macht man Anstalt zur Taufe. Zu diesem Akt werden (besonders in denen Städten), nach hiesiger Landessitte, eine große Menge Gevattern gebeten. Ein großer Theil derselben macht gleich am Tauftage die Wochenvisite. Das gemeinhin etwas kleine Wohnzimmer, welches zur

Wochen-

Wochenstube bestimmt ist, ist also mit einer ansehnlichen Menge Personen angefüllt, deren Ausdünstungen sehr natürlich die Luft verderben. An die Erneuerung und Verbesserung derselben ist nun aber schwerlich zu denken, da man die Eröfnung der Fenster oder Thüren (besonders im Winter) wohl nur höchst selten gestattet. Natürlich muß dies den nachtheiligsten Einfluß aufs Milchfieber haben, in dessen Epoche oft der Tauftag fällt. Daher kommt es denn auch oft, daß sich dasselbe in ein Kindbetterinnenfieber oder eine andre gefährliche Fiebergattung abändert.

Glücklich genug für die Wöchnerin, wenn die Besuchenden sich von ihr mit einem kurzen Kompliment abfertigen ließen; aber daran begnügt sich der Dämon der Mode nicht. Jeder will sich mit der Wöchnerin unterhalten, mit jedem muß sie sprechen, hundert Fragen muß sie beantworten und oft noch gar Ohrenzeugin von unbedachtsam erzählten Anekdoten und unvorsichtigen lieblosen Raisonnements seyn, die solche Dinge und Personen betreffen, welche ihr nicht gleichgültig sind. Kein Wunder also, wenn dadurch Leidenschaften mancher Art in ihr erregt werden, welche die nachtheiligsten Einflüsse auf ihren Körper äußern, den die vorhergegangene Geburt doch einigermaßen schon

 ange=

angegriffen und reizbarer gemacht hat. Ein Glück für sie, wenn diese Auftritte nicht auf der Stelle nachtheilige Folgen äußern und sie über die eine oder andere unangenehme Empfindung klagen muß: denn in diesem Falle preiset gewiß jede sie besuchende Gevatterin mit einer gränzenlosen Beredsamkeit ein durch ihre vielfältige Erfahrung*) bewährtes Mittel an, verwirft das von ihrer Tischnachbarin angepriesene, und so entsteht endlich oft ein lautes *Collegium disputatorium*, das zuweilen gar Bitterkeiten veranlaßt. Das höchste Glück für die Wöchnerin ist endlich dieses, wenn sie vernünftig genug ist, sich durch dies versammelte aftermedizinische Synedrium nicht überreden (oder vielmehr übertäuben) zu lassen — von einem oder dem andern Vorschlage Gebrauch zu machen.

Wer nun die Wahrheit des großen hippokratischen Ausspruchs fühlt — daß eine Wöchnerin als eine Schwerverwundete zu betrachten sey — wer es fühlt, daß Ruhe des Geistes und des Kör-

*) Als wenn Erfahrungen zu machen so leicht und Jedermanns Sache wäre! Möchten doch diese erfahrungsvollen Damen einmal nachzulesen belieben, wie viel Schönes und Wahres der gelehrte Markus Herz in seinen Briefen an Aerzte (so wohl an der in der Vorrede angezeigten Stelle, als auch in der 2ten Samml. S. 5 — 6.) über diese Materie mit der ihm eignen populairen Gründlichkeit gesagt hat.

Körpers unter solchen Umständen das heilsamste, unentbehrlichste und (ich möchte sagen) beynahe einzige nöthige Genesmittel sey, der wird leicht den großen Nachtheil der Wochenbesuche (besonders in denen ersten Tagen nach einer etwas schweren Entbindung) einsehen.

§. 10.

Sobald die Wöchnerin sich einigermaßen wieder erhohlt hat, so will es eine hiesige religiöse Landessitte, daß sie ihren Kirchengang halte. Ich will nicht einmal des grossen Nachtheils gedenken, den es für eine kaum Genesene hat, sich eine oder mehrere Stunden bei oft strenger Winterkälte in der Kirche zu verweilen, wo es doch sehr schwer ist, den Unterleib gehörig für den Zutritt der Kälte zu bewahren, wodurch oft die noch nicht ganz aufgehörte Wochenreinigung plözlich unterdrückt und zu denen daher entstehenden Uebeln Anlaß gegeben wird: denn die in Deutschland so genannten Feuerstübchen, oder durchlöcherte messingene Kästchen mit Kohlen angefüllt, die man zur Erwärmung des Unterleibs in Kirchen gebraucht, sind hier, Dank sey es dem Genius der Gesundheit! nicht gebräuchlich. Ich will nicht einmal erwähnen, wie gefährlich das Einathmen einer kalten

Luft für manche Kindbetterinnen werden kann, bey welchen nicht selten durch die starke Anstrengung bey einer schweren Geburt eine Anlage zu Kongestionen nach der Brust noch einige Zeit zurück bleibt, und wo überhaupt wegen der Milchabsonderung ein natürlich stärkerer Andrang der Säfte nach diesen Theilen geschieht. Ich will die Fälle nicht anführen, daß auf dem Lande wohnende Wöchnerinnen nach entlegenen Kirchen hinfahren und sich auf diesem Wege denen Einflüssen einer sich oft plözlich verändernden Witterung aussetzen müssen. Ich schweige auch von der Schädlichkeit der in Kirchen oft unauszuweichenden Zugluft. Nur von einer Gefahr will ich reden, welche zu jeder Jahreszeit und unter allen Umständen dieselbe bleibt; ich meine die dumpfige, verschlossene, mit faulenden Dünsten angeschwängerte Luft der Kirchen. Es ist hier nur erst vor wenig Jahren durch ein Landesgesez verboten, die Todten in denen Kirchen zu begraben und die Gewölbe zu verschütten; aber dies Gebot trift solche Kirchen nicht, welche adelichen Guts-Besitzern gehören, und in diesen werden nach wie vor die Opfer des Todes zur neuen fruchtbahren Erndte für denselben ausgesäet. Und auch selbst in denen andern Kirchen, wo keine Leichen mehr beygesezt werden, ist die Luft deshalb um nicht viel besser;

denn unmittelbar um die Kirche erheben sich Gräber an Gräbern, welche oft nicht einmal drey Fuß tief sind, und die Kirchhöfe liegen also noch mitten in der Stadt. Ja Leichen von Bedeutung werden noch zuvor mitten in der Kirche, die von Zuschauern vollgepfropft ist, so lange abgesezt, bis sie besungen und bepanegyrisirt sind, und die ganze Versammlung die pestilenzialischen Ausdünstungen derselben (ich habe nur noch im abgewichnen Sommer gesehen, daß eine Leiche im Julius eilf Tage über der Erde lag — der Geruch derselben machte mich und das übrige Trauergefolge beim Leichenbegängniß beinah ohnmächtig) in reichhaltiger Dosis verschluckt h.....

Die Aerzte sind über die Schädlichkeit dieser Ausdünstungen einstimmig; am nachtheiligsten aber sind sie für kaum Genesene, bei denen die festen Theile noch nicht die völlig gehörige Spannkraft, und die flüssigen oft eine noch nicht gänzlich natürliche Mischung haben. Es ergiebt sich aus denen Beobachtungen der größesten Heilkünstler, daß dadurch oft gefährliche Rezidive, oft auch neue Krankheiten entstanden sind, welche theils ihrer Natur, theils des noch nicht völlig wiedererhaltenen Maaßes von Kräften wegen, tödlicher waren, als die ersten. Sollte eine Privatandacht zu Hause, ein

Dank im geheimen Bezirk des Wochenzimmers dem liebevollen Vater der Menschen nicht angenehmer seyn, als eine öffentliche Andacht, die für das Leben gefährlich werden kann? — Wenn werden wir doch die glückseeligen Zeiten erleben, wo wir das Ueberbleibsel von Pfaffenwahn, das Begraben der Todten neben denen Kirchen in der Stadt, ganz ausgemerzt sehn werden? Mächtige der Erde! schenkt diese glückseeligen Zeiten bald der gemishandelten Menschheit! Gebietet wenigstens, daß in herrschenden, gefährlichen und ansteckenden Krankheiten die Verstorbenen außerhalb denen Gränzen der Stadt, in irgend einem kühlen Erdreich, entweder in der Nähe eines Flußes oder in gebirgigten Gegenden, nicht in eingeschlossenen Thälern oder waldigten Ebnen, und wenigstens 4 — 5 Fuß tief in der Erde verscharrt werden; damit durch ihre Ausdünstung nicht die Epidemie unterhalten werde! *)

§. 11.

*) Wäre es nicht auch gut, die Körper hingerichteter Missethäter sogleich zu begraben, und sie nicht bis zu ihrer Verwesung am Hochgerichte auszustellen? Einen größern moralischen Nutzen kann das wohl nicht haben, als die Hinrichtung selbst hat. Das Gefühl für den guten oder bösen Ruf nach dem Tode ist nur Seelen von sehr feinen Empfindungen, aber wohl nie einem Verbrecher von der Art eigen. Eigentlichen politischen oder moralischen Nutzen schaft das Auf-

stellen

§. 11.

Das Einpressen des Unterleibes durch Schnürbrüste, wodurch, außer andern höchst nachtheiligen Folgen, auch schwere Entbindungen veranlaßt werden, ist hier im Lande glücklicher Weise so ziemlich aus der Mode gekommen, und man trägt dafür fast durchgängig eine bequeme und gesunde Kleidung unter dem Namen Amazone. Oder wenn man sich ja zuweilen schnürt, so ist's nicht sehr fest, und geschieht bei festlichen Gelegenheiten und auch denn höchst selten von schwangern Personen.

§. 12.

Aber zu denen sehr nachtheiligen Gewohnheiten, denen die kurländische Bauren, ohne Ausnahme, und der größeste Theil der Bürger ergeben sind, denen auch jede Kindbetterin unter ihnen nach geendigten Wochen (und bey denen Bauren sehr oft schon

stellen der Leichen der Verbrecher am Hochgerichte also wohl nicht, aber dafür thut es im Gegentheil oft physischen Schaden. Die Fäulniß der Körper verpestet die Luft (besonders wenn mehrere zu gleicher Zeit auf dem Rade liegen oder im Galgen hängen) für Reisende, da die Hochgerichte doch immer an Landstraßen liegen; sodann aber schreckt der fürchterliche Anblick auch furchtsame Personen, besonders Schwangere, wodurch, außer andern oft gefährlichen Krankheiten, Epilepsien und Abort entstehen können.

schon 24 Stunden nach der Entbindung) sich unterwerfen muß, gehört der Gebrauch einer besondern Gattung von warmen Bade. Um meinen Lesern hievon einen deutlichen Begriff zu machen, muß ich Ihnen zuvor eine Beschreibung derjenigen Zimmer liefern, welche zu diesem Zweck ausschließungsweise bestimmt sind, und daher Badstuben genannt werden. Es sind gemeinhin kleine niedrige Zimmer, in deren Mitte ein niedriger, von Back-Steinen errichteter Ofen steht, welcher verhältnißmäßig nicht klein ist. Rund um denselben, und an denen Seitenwänden der Stube sind Bänke angebracht; einige niedriger, andre höher: damit die auf denenselben ruhende Badende einen geringern oder stärkern Grad von Hitze genießen können. Dieses Zimmer wird nun so entsetzlich geheizt, daß die Backsteine des Ofens glühen, und der an diese Hitze noch nicht Gewöhnte ohnmächtig werden muß. Hier ziehen sich die Badenden nun nackend aus, reiben sich vorher mit zusammengebunden Reisern, an denen noch trocknes Laub sitzt, und die die Form eines Kehrbesens haben, und in heißes Wasser getaucht werden, so lange ununterbrochen, bis die Haut roth wird, und legen sich denn nach Maaßgabe ihrer Behaglichkeit auf eine niedere oder höhere Bank. Alsdenn wird eine Menge kaltes Was-

ser

ser gegen die glühende Backsteine des Ofens gegossen, wodurch natürlich ein so ungeheurer Dampf entsteht, daß man nicht eine Spanne breit vor sich sehen kann. In diesem Bade bleiben sie ohngefähr eine Viertelstunde, und gehen aus demselben, nachdem sie sich angekleidet haben, unmittelbar bey der größten Winterkälte in die freye Luft. Man denke aber nicht, daß man sich dieses Bades bloß im Winter bedient; nein, auch im heißesten Sommer wird die Badstube im gleichen Grade ohnfehlbar alle Sonnabend geheizt. Es badet sich alles, was nur noch so viel Kraft hat, sich hinzuschleppen. Besonders aber ist es das erste Geschäfte aller Genesenden ohne Ausnahme, sich dieses Bades zu bedienen, sobald es nur ihre Kräfte irgend gestatten. Jeder Bauer auf dem Lande hat seine Bad-Stube; auch in denen Städten fehlen sie nicht. Ich habe einmal den Versuch gemacht in ein solches Zimmer zu treten, um mich durch eigne Erfahrung von der Beschaffenheit dieses Bades zu überzeugen; die Hitze war aber so unbeschreiblich, daß mir gleich in denen ersten Augenblicken das Athemholen erschwert wurde: und doch versicherte man mir, daß es noch nicht gehörig heiß sey. Kein Verbot ist im Stande, diese Gattung Menschen (und auch manche delikatere Personen, die indessen die Badstube doch

etwas mässiger heizen lassen, aber auch nur etwas) von diesem wöchentlichen Bade abzuhalten, und keine ihrer Schwangern und Wöchnerinnen wird davon losgesprochen. Ich kann eben nicht sagen, daß der Nachtheil davon für den hiesigen Bauren so auffallend wäre — denn seine harte und trockne Haut, seine große Unreinlichkeit und schwerverdaulichen Nahrungsmittel, machen allerdings eine öftere Ausspühlung der Hautgefässe nothwendig und heilsam; und an was gewöhnt sich nicht endlich die Natur! — aber das ist doch ausgemacht, daß für schwächlichere Körper, und daher besonders für kaum Genesende und noch neue Wöchnerinnen, diese unmenschliche Hitze und die schnelle Verwechselung derselben mit einer entgegengesetzten starken Kälte, so wie der gewaltsam erpreßte Schweiß, nicht anders als sehr nachtheilig und oft höchst gefährlich werden kann. Ich habe Faulfieber (welche einen in denen ersten Wegen liegenden gallichten und schleimichten Stof, der auf diese Art ins Blut gejagt war, zur Quelle hatten) **Nervenfieber, Blutspeyen, Entzündungen, Friesel,** und hartnäckige, sich in Schleimschwindsucht (Phtysis pituitosa) endigende, Catarrhe sowohl bey andern Personen, als auch bei Wöchnerinnen — so wie auch die heftigsten Krämpfe bey hysterischen

Per-

Personen — nach diesem unvernünftigen Bade entstehen sehen. So dringend ich es nun also überhaupt — und besonders denen hiesigen Bauren aus obenangeführten Ursachen — empfehle, sich öfterer zu baden, und so ein wichtiges Vorbauungs- und Heilmittel ein warmes Bad in vielen Fällen auch immer ist; so muß doch durchaus alle heftige und trockne Hitze vermieden werden, weil eine solche immer schädlich, nie nützlich ist und ganz den dabey beabsichtigten Endzweck verfehlt, indem sie, bey entweder sehr empfindlichen Personen, oder solchen, die eine sehr harte und trockne Haut haben, die Schweißlöcher mehr zusammenschnürt, als öfnet. Dahingegen das feuchte Dampfbad heilsam ist, wenn nur nicht die Hitze übertrieben wird; denn eine sehr starke feuchte Hitze ist ebenfalls der Gesundheit höchst nachtheilig. Nützlich würde dies Bad seyn, wenn man das Zimmer nur mäßig erwärmte, nicht den Ofen, sondern einige Steine glühend machte und alsdenn nach und nach wiederhohlentlich kaltes Wasser über dieselben gösse, damit ein gleicher, aber nur höchst mäßiger Dampf im Zimmer erhalten werde. Das Baden in einer gemeinschaftlichen Badewanne kann ich aus dem Grunde nicht anrathen, weil hier im Lande

die

die Krätze *) ganz ausserordentlich frequent ist, welche bey etwa vorhandener Disposition, durch ein gemeinschaftlich Badewasser leicht fortgepflanzt werden

*) Von allen Kranken, die ich in Kurland geheilt habe, sind gewiß ein Drittel Krätzigte gewesen. Ich habe Wassersuchten, Lungensuchten, Krämpfe, Wechselfieber und Asthma und mehrere andere Uebel zu behandeln gehabt, welche in einer zurückgebliebnen oder zurückgejagten krätzigten Schärfe ihren Grund hatten, und zum Theil geheilt wurden. Aeußerlich Bäder mit Schwefel und etwas Salmiak geschwängert; innerlich Dekokte von Graswurzel, Alantwurzel, Odermennig (diesen hat ein ehemaliger verdienstvoller junger kurländischer Arzt, Herr Dr. Becker, in seiner Inauguralschrift — *Eupatorii Graecor. s. Agrimon. vires. Erford.* M. DCC. LXXX. III. §. §. XXIII. XXIV. — als höchst würksam angepriesen, indem er durch einen 8 oder 14 Tage lang fortgesetzten Gebrauch eines Dekokts von Odermennig, sehr eingewurzelte Krätzen, die keinen andern Mitteln weichen wollten, glücklich und vollkommen heilte) *Balsamus sulphuris anisatus*, rohes Spiesglanz, Spiesglanzgold-Schwefel vom dritten Niederschlage, Zitmanns Dekokt, und dann und wann Laxanzen aus Jalappe und versüßtem Quecksilber haben sich mir sehr heilsam erwiesen. Zu Salben habe ich nie meine Zuflucht genommen, und höchstens eine Salbe aus fein gepülverter Alantwurzel und frischer Butter angewendet. Doch wollen einige hiesigen Aerzte von der Anwendung der Gasserschen Salbe in die flache Hand gerieben gute Würkung gesehen haben Andere rühmen sehr ein hier im Lande unter dem Namen Freyherrn von Knigge's Tropfen bekanntes, und hochgepriesenes Arkanum; es scheint eine Art *Vinum antimonia-*

werden kann. Und ein frisches erwärmtes Wasser für jede Person zu besorgen, würde für diese Leute theils zu kostbar, theils zu beschwerlich seyn.

*moniatum Huxhammi* zur seyn, und äußert würklich ziemlich starke resolvirende und gelinde schweißtreibende Kräfte. Eine Abkochung des Porsches (Ledum palustre Linn.) hat sich einem sehr verehrungswürdigen hiesigen Arzte vorzüglich heilsam erwiesen, wenn es lauwarm als Bad gebraucht wird; auch ich habe davon einmal in einer hartnäckigen Krätze große Würkungen erfahren: nur muß das Badewasser nicht zu warm und dampfend seyn, weil dieser Dampf den Kopf betäubt. Die Bauren nennen diese Pflanze in der hiesigen lettischen Sprache Vaverit Sales. Die Krätze beschäftigt vorzüglich die hiesigen Afterärzte, deren Zahl Legio ist. Sie behandeln dieselbe mit zurücktreibenden Salben, und machen dadurch jährlich eine Menge Personen unglücklich.

Eine anfangende Wassersucht, welche eine Verstopfung der Leber zum Grunde hatte, welche durch eine auf diesem Organe haftende venerische und krätzigte Schärfe entstanden war, habe ich dadurch in 3—4 Wochen glücklich geheilt — daß ich äußerlich ein aus *Empl. Cicut. de Ran. c. Mercur. resolv. Schmuck.* bestehendes, mit *Ol. Hyosciam.* und *Camphor.* malaxirtes Pflaster den Tag über auf die Lebergegend zu legen verordnete; gegen die Nacht es abnehmen, den Schmutz desselben mit warmen Seifwasser vom Unterleibe abwaschen, und auf die nemliche Stelle das reine *Empl. Cicut.* mit *Spirit. Minderer.* malaxirt die Nacht durch überlegen ließ: innerlich verordnete ich den *Aethiops antimonial.* (S. Selle Medicin. clinic. 3te Auflage S. 569.) täglich viermal, zu zehn Granen, in steigender Gabe mit einem Dekokt aus stark eröfnenden, verdünnenden und gelinde Schweiß und Urin beför-

 dern-

§. 13.

Bey dieser Gelegenheit kann ich die Methode eines unserer berühmtesten Aerzte und Accoucheurs nicht mit Stillschweigen übergehen, welche der Nachahmung würdig ist. Dieser Arzt empfielt nehm-

dernden Mitteln nehmen ließ. — Die Krätze kam am Unterleibe zum Vorschein, und ihr Ausbruch verhielt sich kritisch.

Ueberhaupt hat mich eine oft wiederholte Erfahrung gelehrt, daß der Arzt in Kurland so ziemlich selten irre geht, wenn er in Krankheiten, deren Ursache entweder gar nicht zu erforschen ist, oder wo es wahrscheinlich eine versteckte Schärfe ist, deren Natur nicht ausgemittelt werden kann, auf krätzigte Schärfe Rücksicht nimmt: Doch ist auch unter der niedern Klasse der Bewohner dieses Landes die venerische Ansteckung häufig. Durch Einimpfung eine zurückgetriebene Krätze wieder hervorzurufen, ist mir unter sechzehnmalen nur zweymal gelungen. Sicherer haben sich mir in solchen Fällen warme Bäder mit etwas Spanischfliegentinktur vermischt, ein nachheriges Frottiren mit wollenen Tüchern und der innere Gebrauch des Spießglanzschwefels vom dritten Niederschlage, mit einem stark saturirten Thee von Wolverleyblüthe mit Alant in steigender Dosis genommen und jeder derselben ein halber bis ein Gran Akonitextrakt zugemischt, erwiesen.

Mir ist ein Fall vorgekommen, wo einer meiner Patienten, dem es zu lange daurete, bis er seine Krätze los wurde, sich einer Salbe aus lebendigem Quecksilber, Terpenthin, Schwefel und Schweinsfett, nach Tissots Vorschrift, ohne mein Wissen bediente; es

nehmlich die Kinder unmittelbar nach der Geburt mit lauem Wasser zu baden, in welchem eine Handvoll Küchensalz aufgelöset ist. Natürlich werden durch dieses etwas einschneidende Mittel die Ausdünstungsgefäße kräftiger eröfnet, die durch das schleimichte Kindeswasser (Liquor amnii) verkleistert waren. Die in denen Hautgefäßen stockende Unreinigkeiten können also durch längern Aufenthalt nicht scharf werden, und manche Ausschläge werden dadurch verhütet. Warum und aus welchem Grunde man es hier aber hin und wieder glaubt, daß durch ein solches Bad die Pocken verhütet oder milder gemacht werden können, sehe ich so geradezu nicht ein.

§. 14.

Die wenigsten Mütter von Stande säugen ihre Kinder selbst; sondern überlassen dies Geschäfte einer Amme, die man gewöhnlich aus denen hiesigen Bauerweibern zu wählen pflegt. Ohnerachtet diese Weiber selten heftige Leidenschaften haben, und



es entstand während dem Gebrauch derselben ein heftiger Speichelfluß, die Krätze trat zurück, es entstanden asthmatische Beschwerden, und es kostete mir Mühe den Fehler wieder auszubessern. Ich warne also gegen den Gebrauch eines Mittels, das die größeste Vorsicht erfordert, und dessen man sich höchstens nur unter Aufsicht eines Kunstverständigen bedienen darf.

ihr Körper in der Regel so ziemlich dauerhaft und gesund ist; so finde ich doch für nöthig, denen Damen Kurlands, welche nicht selbst säugen können oder wollen, einige Vorsichtigkeitsregeln an die Hand zu geben, die ihnen in der Wahl einer Amme nüzlich seyn können. Man hüte sich, daß die Amme nicht venerisch sey. Da diese Gattung von Krankheit, wie ich vorher unten in der Anmerkung sagte, unter denen hiesigen Bauren nicht selten ist, so kann man allerdings immer diese Besorgniß mit Recht äußern. Selbst eine bekanntlich gute Aufführung der Amme sichert nicht für diesen Verdacht, da man auch ohne Beischlaf auf eine sehr unschuldige Art angesteckt werden kann. Auch der Mangel eines äußern charakteristischen Kennzeichens spricht davon nicht völlig frey, indem das Gift in denen Säften stecken kann, ohne äußerlich sein Daseyn zu verrathen. Diese Untersuchung muß aber durchaus einem einsichtsvollen Arzte überlassen werden, weil Dummheit oder absichtliches Leugnen gewisser innerer entscheidenden Empfindungen den Unkundigen leicht irre führen kann; da indessen der kluge Arzt durch versteckte Fragen leicht dahinter kommt und nur selten getäuscht werden wird.

Man

Man nehme ferner die jüngste Amme, welche zu haben ist, und nicht eine Säugerin von 30 — 40 und mehrern Jahren, (wie dieß hier oft der Fall ist) auch ziehe man unter zwo gleich gesunden Ammen diejenige vor, welche zulezt geboren hat; Denn je älter die Milch ist, je schwerer ist sie, und kann von denen schwachen Verdauungswerkzeugen des Kindes nicht in die Natur seiner Säfte verändert werden; woraus viele Uebel entspringen.

Man reiche der Amme solche Speisen, die von ihren gewohnten Nahrungsmitteln nicht sehr verschieden sind. Nichts hat zuweilen so nachtheilige Folgen, als schneller Wechsel in denen Nahrungsmitteln. Die Verdauungsorgane werden dadurch geschwächt, und eine fruchtbare Quelle zu Krankheiten eröfnet. So unverdaulich auch immer die Nahrungsmittel des kurländischen Bauren, (welche in Kartoffeln, geräuchertem und gebökelten Fleisch, hartem Käse, Erbsen u. s. w. bestehen) relativ für einen schwächern Magen seyn mögen; so sind sie's doch für ihn nicht, da er durch anhaltende und schwere Arbeit die herkulischen Kräfte seiner Digestion mächtig unterstüzt und beför-

dert *). Und sind denn etwa jene gemischten Gifte, womit der Luxus und die Kunst der Köche den verwöhnten Gaumen der Reichen kützelt, und dadurch zu einem zahllosen Heer sonst unbekannter Krank-

*) Erfahrungen großer Aerzte (ich führe von mehrern nur den berühmten Herrn Oberhofrath Kämpf — Abhandlung von einer neuen Methode — — — die Hypochondrie sicher und gründlich zu heilen. S. 338. f. f. — an) haben es erwiesen, daß auch aus der rauhesten Landkost einer bäuerischen Säug-Amme eine süße und leicht verdauliche Milch für die schwächsten Kinder der Vornehmen bereitet werde. Ja aus der angezeigten Stelle erhellt sogar, daß selbst herbe Pflanzensäuren (z. B. unreife Mirabellen) ohne Nachtheil des Säuglings von der Amme genossen werden können. Des verdienstvollen Vogels (Handbuch f. ang. Aerzt 2 Ausg. 2 Th. S. 293.) in dieser Rücksicht geäußerte Bedenklichkeit wäre also wohl so ziemlich dadurch gehoben. Ueberhaupt will Kämpf denen vornehmen Damen, die doch fast alle mehr oder weniger durch Luxus geschwächt sind (eben so wenig als der scharfsinnige Weikard im philosophisch. Arzt. 2te Aufl. 1tes Stück, S. 97.) das Selbststillen nicht erlauben, und der gelehrte Hofrath Metzger stimmt ihnen (Verm. med. Schr. 3. B. S. 20.) unter einiger Einschränkung bey. Da nun obendrein die von dem letztgenannten Arzte (S. 21.) gerügten Nachtheile für die Kinder der Amme hier in Kurland ganz wegfallen, da hier sehr wenig Ammen uneheliche Mütter sind, und besonders jeder Gutsbesitzer (vermöge der Leibeigenschaft) für die Kinder seiner Erbunterthanen alle nur mögliche Sorgfalt trägt; so wäre, wie ich glaube, Kämpfs Rath hier größtentheils annehmbar und heilsam.

Krankheiten den Saamen gestreut hat, der Gesundheit der Amme etwan zuträglicher? Man gebe ihr daher einfache, obgleich etwas leichter verdauliche, Speisen, und lasse sie ein schwaches, aber gut gegornes Getränk, oder auch gutes Wasser in reichlicher Menge trinken.

Ums Himmelswillen gewöhne man sie aber nicht an eine geschäftlose und sitzende Lebens-Art. Bewegung, an die sie so sehr gewohnt ist, muß sie durchaus haben, wenn sie und das Kind gesund bleiben sollen. Und wider diese Regel verstößt man gewiß am meisten. Man gebe ihr freylich nicht schwere Arbeiten; aber man lasse sie waschen, die Wäsche rollen helfen, die Zimmer auskehren.

Endlich gestatte man ihr ja nicht, daß sie das Kind säuge, so oft es weint. Ueberladung des Magens und daher entstandene Blähungen sind oft die Ursache dieses Weinens, welches durch Darreichung der Brust zwar auf einige Minuten unterbrochen werden kann, aber gewiß hinterher stärker werden muß, da die Veranlassung dazu vermehrt wird. Durch übermäßiges Säugen wird oft der Grund zu einem siechen Körper auf die ganze Lebenszeit gelegt. Es ist hinreichend, wenn ein Kind ohngefähr alle zwo Stunden die

Brust bekömmt; aber dafür desto öfterer in reine und trockne Tücher gewickelt, in einer gesunden Luft erhalten, fleißig gebadet und ihm nach dem Saugen mit der flachen und nicht kalten Hand gelinde der Magen und Unterleib gerieben wird.

## §. 15.

Es ist in vielen Häusern gebräuchlich, die Kinder, beym geringsten Anschein von Uebelbefinden, sogleich mit Pulvern, Säftchen, Klystieren und heißen Stuben zu martern. Wem aber die Gesundheit und das Leben seines Kindes am Herzen liegt, der vermeide alle diese übelverstandne Sorgfalt und wende sie auf der andern Seite mehr dazu an, daß das Kind nicht überfüttert, nicht unrein gehalten, nicht zu fest in Windeln emballirt werde.

## §. 16.

Zu denen abscheulichen Vorurtheilen, die man hier (doch nicht allgemein) in Absicht der Ursachen mancher Kinderkrankheiten hat, gehört auch der wahnsinnige Glaube: das Kind habe sich das Genick abgestaucht: wenn es heftig und anhaltend schreyt und etwan Verdacht statt findet, daß die Amme unbehutsam damit umgegangen sey; und nun muß der Hals gehoben werden. Ich

habe mit Abscheu und Mitleid gesehen, daß man Kindern so lange am Halse gezerrt hat, bis sie beinahe zu ersticken drohten.

§. 17.

Sobald man ein Hinderniß im Schlingen oder eine leichte Geschwulst der Mandeln bemerkt, so behauptet man: der Zapfen sey geschossen: und nun muß auch dieser gehoben werden. Dies geschieht auf folgende Art. Ein hierin erfahrnes Mütterchen macht sich mit ihrem Speichel beyde Daumen naß und streicht damit ziemlich nachdrücklich über die Mandeln hin, nach hinten und oben zu. Ist würklich eine Entzündung dieser Drüsen da, so muß sie natürlich durch den heftigen Druck oft noch vermehrt werden. Aber diese ekelhafte Operation hat auch zuweilen noch einen abscheulichern Nachtheil, wovon ich folgende traurige Erfahrung gehabt habe.

Es hatten einige Kranke theils eine gallichte, theils eine katarrhalische Bräune. Ein Weib, welche den Schanker im Halse hatte, beredete sie — sich den Zapfen heben zu lassen. Sie bestrich sich mit ihrem Speichel die Daumen, verrichtete die Operation auf beschriebne Art und fühlte mit ihren Fingern auch zuweilen denen Kranken in den

Mund, um nachzusehen, ob der Zapfen schon gehoben sey. — Alle diese Kranke wurden durch sie mit dem venerischen Gifte angesteckt.

§. 18.

Eben so ekelhaft als nachtheilig ist die Gewohnheit vieler Hebammen — zur Verhütung eines schweren Zahnens denen neugebornen Kindern etwas vom Blute aus der Nabelschnur in den Mund zu schmieren. Es ist gar nicht zu verhüten, daß das Kind nicht etwas niederschlukke; wie nachtheilig dies aber sey, braucht nicht weitläuftig erklärt und erwiesen zu werden.

§. 19.

Ich komme jetzt auf die Einimpfung der Blattern, der man in Kurland fast durchgängig günstig ist. Alle Kinder, über deren Leben man eine Assekuranz haben will, (doch versteht sich dies größtentheils nur von denen Kindern der Standespersonen) müssen eingeimpft werden; und alle Aerzte impfen, weil — man es so haben will. Gemeinhin geschieht dies nach der Gatt'schen Methode. Ich habe darüber keine eignen Erfahrungen, da ich aus einem guten Grunde noch keine Eltern auf dies Süjet habe bringen wollen. Denn es ist hier im Lande so ziemlich allgemein das Schicksal der Aerz-

te, daß man den Tod des Kranken (besonders wenn es eine bedeutende oder reiche Person ist) gemeinhin auf ihre Rechnung schreibt. Und welcher Arzt kann für das Leben der Eingeimpften sichre Bürgschaft leisten? Ja würde nicht aller gepriesene Nutzen der Inokulation ganz wegfallen, wenn sie nicht für die Empfänglichkeit natürlicher Blattern sicherte, und die ungetäuschte Erfahrung ächter Aerzte in der Folge noch mehrere Fälle solcher Art bemerkte, als der verdienstvolle Prof. Elsner einen in seiner interessanten und vortreflichen Schrift — Ein paar Worte über die Pocken ꝛc. — aufgezeichnet hat.

Hier werden leider noch beinahe durchgängig von der mittlern Klasse der Einwohner Kurlands, die sich keines Arztes bedienen, die Blattern hitzig behandelt. Die Kinder werden an einem glühenden Ofen gebettet, um ihre Betten noch Schirme gezogen, damit sie ja kein rauhes Lüftchen anwehe, und innerlich die hitzigsten Mittel gegeben. Während daß ich jezt schreibe, herrschen hier die Blattern, und die Konstitution ist wegen des beispiellos gelinden Winters gallicht- faul, hin und wieder rhevmatisch. Seit einigen Tagen höre ich in diesem Städtchen, welches kaum hundert Häuser enthält, die Todtenglocken unaufhörlich summen: wenn ich mich erkundige, wer gestorben ist; so höre ich immer

mer die Antwort — „ach die Pocken haben wieder ein hofnungsvolles Kind hingeraft! — und ich seufze im Herzen —" nicht die Pocken, sondern die Vorurtheile und der Dämon der Afterarzeneykunde haben das gethan." Würklich ist mir auch beinahe nicht ein einziger Fall bekannt, daß ein Kind gestorben wäre, welches ein Arzt behandelt hätte, und der Gang der Krankheit ist auch in der That in dieser Epidemie außerordentlich gelinde und gutartig, so bald nur gleich anfangs die Krankheit mit Brechmitteln behandelt ist, und hinterher Mixturen aus Fliederwasser, etwas Weinstein-Rahm, einem Gran Brechweinstein und einfachem Sauerhonig gegeben werden.

Sonderbar ists, daß man in dieser Gegend, wo ich wohne, bemerkt haben will, daß alle fünf Jahre hier gewöhnlich eine Blatternepidemie einkehre.

§. 20.

Da hier im Lande keine Hospitäler sind, so laufen Epileptische und Wahnsinnige (deren es aber, zum Glück der Menschheit, hier nicht viele giebt) auf den Straßen herum, stürzen manche furchtsame Personen durch den ihnen verursachten Schreck in heftige Krankheiten, und erregen bey mancher Schwangern einen Abort.

§. 21.

Der Kindermord ist hier selten, und die Art, wie beschwängerte Mädchen behandelt werden, macht dem Lande Ehre.

§. 22.

Die Hebammen dürfen sich hier keiner Prüfung unterwerfen; eben so wenig die Aerzte, Wund-Aerzte und Apotheker. Es ist genug, daß man sich für einen Arzt ausgiebt, um im ganzen Lande heilen zu können, wo es nur Kranke giebt, die von uns geheilt seyn wollen. Daher ist denn auch die Anzahl der Aerzte sehr groß, und die Einkünfte der meisten natürlich ziemlich klein. Dies ist wohl wahrscheinlich der Grund, warum viele der Handwerksneid beseelt. Es ist in Kurland ein höchst seltner Fall, daß zween Aerzte einen Kranken zu gleicher Zeit besuchen, um über die Natur und die Heilung des Uebels mit einander zu Rathe zu gehn: und geschieht dies ja einmal, so wird sehr oft der erste Arzt unwillig, und sieht es als ein beleidigendes Mißtrauen in seine Kenntnisse an, daß man noch einen andern zu Rathe zieht. Es versteht sich von selbst, daß es Ausnahmen giebt; denn Kurland kann viele Aerzte aufzeigen, die in aller Rücksicht sehr verehrungswürdige Männer sind.

§. 23.

§. 23.

Noch auffallender aber ist die Uneinigkeit vieler Aerzte in Benennung der Krankheit. Manche behaupten gerade die entgegengesetzte Meynung ihres Vorgängers — vielleicht um dessen Kenntnisse zweydeutig zu machen — obgleich ihre Indikationen gleichstimmig seyn mögen. Indessen giebt diese auffallende Verschiedenheit in der Benennung doch manchem Anlaß, nach Rousseau's Beispiel, mißtrauisch zu werden, und die Arzeneykunde für eine ungewisse Kunst zu schelten. Wäre es also nicht zu wünschen, daß die Aerzte eine richtige Semiotik sich zu eigen machten, die Nosologie fleißiger studirten, und sich mehr um allgemein angenommene Bestimmtheit der Begriffe bemühten? — Die gewaltige Verschiedenheit, welche unter denen Aerzten über den Begriff „bösartig" herrscht, rechtfertigt besonders den lezten Wunsch.

§. 24.

Da man es also dem Arzte auf sein Wort glauben muß, daß er ein Arzt sey; so beurtheilt man den Grad seiner Geschicklichkeit nach dem Glück seiner Kuren — besonders derer, die er an reichen und bedeutenden Kranken, oder doch wenigstens solcher mittlern Personen, welche

unter

unter der Protektion eines angesehenen oder begüterten Mannes stehen, macht. Alle übrigen glücklichen oder unglücklichen Kuren kommen nicht in Anschlag; am wenigsten die glücklichen. Wie oft man da den wahrhaft großen Arzt verkennen, und den Handwerksarzt und Stümper für einen Universalkopf halten könne, bedarf für den keines Beweises, der es einsieht: daß in solchen Krankheiten, welche sich in 7, 14, oder 21 Tagen entscheiden — und diese sind hier doch fast immer der Probierstein, auf dem man die Verdienste des Arztes erforschen will: weil sie oft gefährlich sind; es aber noch öfterer scheinen, als sind — (und daher von denen Aerzten hitzige Krankheiten genannt werden) die Natur gemeinhin das meiste, der Arzt sehr wenig thut *), und daß manche daran Verstorbne noch lebten, wenn ihre Aerzte minder thätig gewesen wären.

Man bringe ferner in Anschlag, daß viele Krankheiten ihrer Natur nach sich immer bis zum siebenten Tage und länger, ohnerachtet der besten Behandlung, verschlimmern. Natürlich wird dies dem Arzte und seinen Verordnungen zugeschrieben. Man schafft ihn also ab und wählt einen andern an dessen Stelle, der vielleicht nicht werth ist, daß er



*) Sieh. §. 89.

die Schuhriemen des erstern auflöse. Am siebenten Tage veranstaltet die Natur, ohne Beyhülfe der Kunst eine Krisis; die Zufälle nehmen ab, der Kranke bessert sich mit jedem Tage. Nichts geschieht hier wieder natürlicher, als daß man den zulezt herbeygerufenen Arzt zum Wunderthäter erhebt: denn kaum war seine herzstärkende Mixtur, seine Lebenspulver, seine Bezoartropfen, seine antispasmodische Tinktur und seine Haupt- und Magenpillen eine Stunde lang vorschriftsmäßig und abwechselnd gebraucht, so war die ganze Krankheit wie abgeschnitten; statt daß der simple Salztrank und die mörderische Brechsolution des ersten Dummkopfs nichts fruchtete und der Kranke gar keinen Appetit darnach bekam. — Wie kann ferner dem Arzte der unglückliche Ausgang zur Last fallen, wenn der Kranke keine Diät hält, ohne welche alle Panazeen der Erde nicht heilen? — Ferner scheinen manche Krankheiten gefahrvoll zu seyn und sind es nicht: dahin gehören z. B. Zuckungen vor dem Ausbruch der Pocken, die, nach der einstimmigen Beobachtung der Aerzte gar kein furchtbares Symptom sind: dahin gehören Zuckungen bey kleinen Kindern von Ueberladung des Magen; ein einzig Brechmittel hebt sie aus dem Grunde — und oft bedarf es hier nicht einmal eines

müh-

mühsamen Forschens, da die Natur zuweilen durch freywilliges Erbrechen den deutlichsten Fingerzeig giebt. Andere Krankheiten im Gegentheil sind höchst gefahrvoll, ohne es zu scheinen: dahin gehört z. B. das bösartige Nervenfieber in seiner ersten Epoche. Der Arzt, welcher die lezte Gattung erkennt und heilt, hat in denen Augen der Unkundigen weniger gethan, als der, welcher die erste erkannte und hob: „denn" — so heißt es — „die lezte Krankheit war gar nicht gefährlich und „doch heilte der Arzt Tage lang, verschrieb viel und „es besserte sich nur sehr langsam; statt daß jener „in einer Stunde, auf einmal, durch ein einzig „Mittel, die weit gefährlichere und fürchterliche „Krankheit aus dem Grunde hob." — Und endlich bedenkt man nicht, daß die Aerzte keine Allmacht besitzen und die Kunst ihre Gränzen hat. Uebel, die ihrer Natur nach absolut unheilbar sind, soll der Arzt heilen; oder auf den Namen eines guten Arztes Verzicht thun *).

*) Es versteht sich wohl ohne mein Erinnern, daß der Begriff der Unheilbarkeit ein relativer Begriff sey. Ein Uebel ist dem Grade nach unheilbar, wenn wir unter denen bis jezt bekannten Arzneymitteln kein einziges haben, was diesen Grad von Verderbniß bekämpfen, das Uebel auf dieser Höhe erreichen kann. Es ist seiner Natur nach unheilbar, wenn wir die eigentliche Natur der Krankheitsursache gar nicht kennen;

Wer ein sichres Kriterium über das Genie und die Kennzeichen eines guten Arztes haben will, der lese Zimmermanns goldnes Werk (Ueb. d. Erfahr. in d. A. K.) und die Schrift des gelehrten Prof. Gruners (Gedanken v. d. A. W. und d. Aerzt. S. 399 — 458).

§. 25.

Das Land ist in keine Physikate eingetheilt. Zwar sind hier drey Physiker, einer in Mitau, einer in Libau, und einer in Hasenpoth; aber ihre Pflichten unterscheiden sich von den Pflichten anderer Aerzte durch nichts, als daß sie höchst selten etwan einmal eine Leichenöfnung vornehmen dürfen (denn es werden nicht einmal alle Ermordete gerichtlich obduzirt). Veterinärärzte dürfen sie gar nicht seyn. Ehedem war auch ein Physikus in Goldingen, unter welchem einige Wundärzte standen, welche die Kranke auf denen fürstlichen Aemtern und Allodialgütern besorgen mußten. Der Physikus sowohl, als die Wund-Aerzte wurden vom Fürsten besoldet; sind aber jetzt seit

hen; wenn es wenigstens bis jezt noch kein bekanntes Heilmittel dagegen giebt. Ich glaube daher, daß viele jezt unheilbare Krankheiten heilbar seyn würden, wenn die Kunst nicht so viel Lücken und Unvollkommenheiten hätte. Aber der Weg zu ihrer Vervollkommnung ist sehr mühsam und hin und wieder mit undurchdringlichen Dornen verwachsen.

seit zwey Jahren entlassen. Im Mitauschen und Tuckumschen Kirchspiele sind aber doch noch einige Wundärzte in diesem Solde und Geschäfte geblieben.

§. 26.

Apothekervisitationen werden hier gar nicht gehalten, und jeder Apotheker arbeitet nach einem beliebigen Dispensatorio, oder auch nach seiner eignen Idee. Wie gefährlich dies in Rücksicht auf Bestimmung der Dosis mancher Arzeneymittel (z. B. des Brechweinsteins) werden kann, wird jeder einsehen, dem die Bemerkung des treflichen Scheidekünstlers Hagen (Lehrb. d. Apothekerk. 3 Ausg. S. 704. f. f.) — „wie sehr verschieden die „Stärke des Brechweinsteins nach seiner verschie„denen Bereitungsart sey" — nicht fremde ist. Jeder Arzt wird sich gerne mit diesem verdienstvollen Manne zum Wunsche vereinigen (S. 705.): „daß „in allen Apotheken nur eine und dieselbe Berei„tungsart des Brechweinsteins eingeführt würde, „damit derselbe allenthalben und zu allen Zei„ten eine gleiche Stärke habe und der Arzt „durch die Unwürksamkeit oder zu starke Würkung „desselben nicht in Verlegenheit gesezt werde." — Ich werde einige hieher gehörige Beispiele aus der Epoche meiner kurländischen Praxis anführen.

Ich nahm einmal zur Ausleerung vorhandner Kruditäten ein Quentchen Rulandschen Brech-Wein, in der Absicht, die gleiche Gabe bis zur Würkung zu wiederhohlen. Ich brach eine halbe Stunde drauf nach diesem einen Quentchen zehnmal und viele Galle weg, statt daß ich sonst vier Quentchen brauche, ehe es operirt: ich suchte daher einstweilen die Ursache davon sowohl in dem Reiz der scharfen Galle selbst, als auch in der vielleicht größern widernatürlichen Reizbarkeit meines Magens. Indessen fand ich in der Folge, daß alle Personen, denen ich von diesem Antimonialpräparate (wovon ich mir sechs Unzen aus einer Apotheke für meine Reiseapotheke genommen hatte), ein bis zwey Quentchen gab, von dieser Gabe häufige und starke Erbrechungen bekamen. Hiedurch aufmerksam gemacht schied ich zum Versuche, nach chemischen Gesetzen, die Antimonialtheile aus dem sehr sauren Wein und fand — daß ihr Verhältniß gegen die Menge des Auflösungsmittels das gewöhnliche noch um einmal übertraf. Wie gefährlich wäre es in solchen Fällen, die für einen Erwachsenen bestimmte Gabe auf einmal nehmen zu lassen! — Ein andermal verschrieb ich aus einer andern Apotheke für einen Kranken sechszehn gleiche Pulver, deren jedes blos aus einem Quentchen auflös-

lichen

lichen Weinsteinrahm (Crem. tartar. solub.) bestand, wovon alle drey Stunden eines, mit Wasser aufgelöset, genommen werden sollte. Anstatt daß sich dieser, wie gewöhnlich, in einer sehr kleinen Menge kalten Wasser, sogleich und ohne dem Wasser eine Farbe zu geben, ganz auflösen sollte; so lösete er sich in einem ganzen Bierglase voll heissem Wasser, binnen einigen Stunden nur höchst unvollkommen und mit einem kleinen Brausen auf, färbte das Wasser milchweiß und dick, und ließ auf dem Grunde desselben einen unauflöslichen Selenit zurück. Drey dieser Pulver erregten zwölf bis funfzehn Stuhlgänge mit Kneipen in denen Gedärmen; da doch in der Folge, bei eben diesem Kranken zwo Unzen auflöslicher Weinsteinrahm auf einmal genommen nur höchstens drey oder vier Stuhlgänge machen. Der Eifer des Kranken, welcher die Pulver auf die Straße warf, machte mir eine genaue chemische Untersuchung derselben unmöglich: doch läßt sich aus denen angeführten Erscheinungen wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, daß dem Weinsteinrahm irgend eine alkalische Erde beigemischt gewesen seyn müsse. Wie nachtheilig ist aber der Gebrauch eines solchen Präparats, wodurch der Absicht des Arztes gerade entgegen

gearbeitet wird! Denn anstatt, daß der ächte auf-lösliche Weinsteinrahm auflösend ist, so ent-steht hier, aus der Zusammenmischung einer alka-lischen Erde und Säure ein offenbarer Gips, der die einsaugenden Gefäße des Magens und der Ge-därme verkleistert, Verstopfungen innerer Ein-geweide begünstigt und vermehrt, und dadurch Krankheiten nicht allein zu verschlimmern, sondern sogar neue zu erzeugen im Stande ist. Nicht ein-mal die dabey sich entwickelnde fixe Luft in Anschlag gebracht, welche sich oft ganz gegen die Absicht des Arztes dadurch entwickelt. —

In einigen hiesigen Apotheken enthalten sechs Tropfen Sydenhamsches Laudanum, in an-dern zehn und noch in andern zwölf oder funf-zehn Tropfen einen Gran Opium. Wie un-sicher für den ausübenden Arzt; oder welche Mühe für ihn, bey seinem ohnehin schon so mühsamen Geschäfte, sich die Bereitungsart aller Apotheken in einem weiten Umkreise anzumerken! — Ferner sind manche sehr würksame Mittel hier gar nicht offizinell. Die Maywürmer (Proscarabaeus me-loe Linn.) u. a. m. habe ich in keiner mir hier bekann-ten Apotheke und das wesentliche Weinsteinsalz (Sal Tartari essentiale), die Dreyfaltigkeitsblu-me (Viola tricolor Linn.) und das Sandriedgras

(Carex

(Carex arenaria.) nur in einigen gefunden. — Ferner sind manche Arzneyen wohl offizinell, sie sind aber nicht von der rechten Gattung der Pflanzen genommen. So findet man das Schierlingsextrakt hin und wieder nicht vom *Conio maculato Linn.* bereitet, weil dieser hier höchst selten wächst; wohl aber demselben, wie ich gesehen habe, das *Chærophyllum bulbosum* Linn. substituirt. — Eine Medizinaltaxe für die Apotheker gehört hier ins Reich der Undinge. Auch kann jeder praktizirende Arzt zugleich eine ordentliche Apotheke halten.

## §. 27.

An jährlichen Todtenlisten fehlt es hier gänzlich, daher es nicht bestimmt werden kann, ob die Volksmenge vermindert oder vermehrt werde. Doch glaube ich in denen einigen Jahren meines hiesigen Aufenthalts bemerkt zu haben; daß jedes Jahr, wenigstens in denen Gegenden, welche ich kenne, im Durchschnitt mehr gestorben als geboren sind. Daß man indessen die Abnahme der Population nicht so sehr merkt, kömmt wohl daher — daß jährlich eine Menge Ausländer aus allen Ständen nach Kurland kommen, um in diesem freyen Staate ihr Glück zu suchen, und sich hier häuslich niederlassen.

Eben so wenig ist es auszumitteln, welche Krankheiten hier die tödlichsten sind. Indessen wage ich dreist zu behaupten, daß die tödlichste von Kurlands Seuchen die Liebe und das Vertrauen zu denen Afterärzten ist, und daß unter denen Händen dieser Würgengel von hundert gewiß zwanzig und mehr an der stopfenden, hitzigen und stärkenden Behandlung sterben. Nächstdem scheinen mir Blutspeyen, Schwindsuchten, Wassersuchten, Gallen- und Faulfieber, Ruhren, Schleimfieber, gastrische Schlagflüsse, Atrophien, Zähne, Pocken und zurückgetriebne Krätze dem Tode die meisten Opfer entgegen zu führen. Der zureichende Grund davon liegt in der hiesigen Lebensart und denen schädlichen Vorurtheilen in Rücksicht auf Behandlung mancher Krankheiteu. Auch sind manche Städte in niedrigen sumpfigen Thälern gebaut und dicht um dieselbe ist die Gegend gebirgigt: Zum Beispiel dienen — Goldingen, Hasenpoth, Zabeln. In Goldingen ist mitten in der Stadt ein fauler, im Sommer abscheulich stinkender, Graben und an der östlichen und mittäglichen Seite der Stadt faule, stehende Teiche. Die meisten Krankheiten nehmen daher in dieser Stadt einen gallichten oder fäulichten Charakter an.

§. 28.

§. 28.

Sanitätskollegia und Medizinalkollegia sind hier ebenfalls gar nicht; daher praktizirt jedes alte Weib und jeder Pseudoäskulap ganz ungehindert, und Augenärzte, Zahnärzte, Panazeenkrämer, Marktschreyer und dergleichen Leute machen hier oft mehr Glück, als der rechtschaffene und geschickte Arzt.

Viele adelichen Gutsbesitzer heilen ihre Unterthanen selbst nach Tissot, Unzer, Osterdinger, Zückert, Rosenstein, dem Landarzt (einer ehemaligen von einen liefländischen Arzt herausgegebnen und in Mitau wöchentlich bogenweise herausgekommnen Zeitschrift) und besonders nach des Herrn Hoffrath Liebe (eines sehr verehrungswürdigen Mitauschen Arztes) bloß im Manuscripte zirkulirenden Anweisung zu einer Hausapotheke, in welcher für die nothwendigsten Fälle einige zusammengesetzte Heilmittel — deren Bestandtheile indessen nur wenigen Apotheken, vorzüglich aber der Mitauschen Hofapotheke, bekannt sind — unter eignem Namen angegeben und die praktische Anwendung derselben für alle passende Fälle bestimmt wird.

§. 29.

Das unüberwindlichste und hartnäckigste Vorurtheil von allen ist indessen das Vorurtheil gegen Leichenöfnungen; denn es gehört würklich zu denen auffallendsten Seltenheiten, wenn einmal eine verstattet wird. Daher denn die Entdeckung mancher unauszumittelnden Ursache der Krankheiten und des Todes in denen auffallend merkwürdigsten Fällen, und die dadurch zu hoffende Ausfüllung mancher pathologischen und therapevtischen Lücke für die Aerzte Kurlands wohl auf immer ein bloßes pium desiderium bleiben wird.

§. 30.

Endlich gehört noch der abscheuliche und unsinnige Glaube der hiesigen Bauren hieher — jede ihnen oder ihrem Vieh zustoßende Krankheit sey Folge oder Würkung einer Zauberey ihrer Feinde. Daher nehmen sie gemeinhin zu magischen Beschwörungen und andern solchen Possen ihre erste Zuflucht, und suchen denn erst Hülfe bey denen Aerzten, wenn jene übernatürlichen Heilkräfte ihnen ihre Dienste zu versagen scheinen: oft ist alsdenn die physische Hülfe schon zu spät. Sie verlangen sogar von ihren Predigern, daß diese dem, der sie bezauberte, fluchen sollen

und glauben, daß dadurch die Krankheit von ihnen und ihrem Viehe weichen und auf den Urheber derselben zurückfallen werde. — Hier ist ein Beispiel zum Beweise, das ich nur vor wenig Wochen gesehen habe. — Ein junges Baurenweib von sechs und zwanzig Jahren lag an einem einfachen Gallen-Fieber krank; glaubte aber von einer ihrer Nachbarinnen bezaubert zu seyn. Sie verschmähte daher alle Arzeneymittel und die Krankheit stieg zu einer ansehnlichen Höhe. Ein benachbarter Geistlicher mußte ihr das Abendmal reichen. Bei dieser Gelegenheit suchte der edle Priester ihr den Glauben an übernatürliche Ursachen ihrer Krankheit in seiner ganzen Unsinnigkeit und Abscheulichkeit vorzustellen und sie zur Anwendung physischer Mittel zu bewegen, wozu er ihr den vortreflichen Rath gab — Weinsteinrahm mit Gerste zu kochen und dem Absud etwas Honig beyzumischen. Er fügte diesem die so vernünftige als tröstende Versicherung hinzu — daß die Kranke, so viel er einsähe, höchst wahrscheinlich dadurch genesen würde. An diesem Tage ward ich in die Nachbarschaft zu einem andern Kranken aufgefodert und bey dieser Gelegenheit zugleich gebeten, diese Kranke doch auch zu besuchen. Ich schlug zuvörderst ein Brechmittel vor; es ward mit lautem Geschrey und Entsetzen verworfen

sen, weil die Kranke nur vor wenig Stunden das Abendmal genossen habe *). Ich ließ also bloß die Verordnung des würdigen Priesters befolgen. Die Besserung war am folgenden Tage etwas merklich, aber doch nach Meynung der Kranken und ihrer Freundinnen zu schwach, als daß sie etwas von physischen Mitteln hätten erwarten sollen **). Meine Vorstellungen und Drohungen wurden verworfen und es ward ein Hexenmeister oder Segenssprecher (so nennen ihn die gemeinen Leute, in der kurischen Sprache heißt er Labbudariteis — es ist ein Bauer, so gut als die andern; vielleicht etwas klüger, weil er von ihrer Dummheit Vortheil zu ziehen weiß) geholt. Dieser gab der Kranken den mit Brandwein bereiteten Aufguß eines Krauts, welches die Bauren in ihrer Sprache Savitte Sales, oder auch Absir Sales nennen und davon glauben, daß es antimagische Kräfte habe, und ließ die Stube ungeheuer stark einheizen. In zween Tagen rasete die Kranke; und wieder

*) Man vergleiche hiemit den ein und siebenzigsten §. dieses Werks.

**) Der hiesige Bauer baut auf physische Mittel nichts, die nicht heftig würken und in wenig Stunden die Krankheit ganz oder doch wenigstens gröstentheils entfernen.

wieder nach zween Tagen, da ich aus dieser Gegend wegfuhr, ließ ich sie in der gefährlichsten Heftigkeit eines Faulfiebers. Den Ausgang habe ich nicht erfahren können. — Ohnerachtet aller mir deshalb gegebenen Mühe habe ich das Absir Sales nie zu sehen bekommen können. Es soll ein entsezlich heftiges Brechen und Purgieren erregen. Die Bauren behaupten: dies geschähe nur denn, wenn die Krankheit würklich eine Folge von Zauberey sey; sonst aber nicht.

Mächtige der Erde und Priester des Volks! Wenn euch die moralische und physische Glückseeligkeit eurer euch anvertrauten Brüder und in dieser die Glückseeligkeit eures Vaterlandes werth ist; so vereinigt unermüdet eure Kräfte, die Hyder des Aberglaubens zu erwürgen, welche durch ihren vergiftenden Hauch die schönsten Pflanzen eures Gartens verdorren macht.

§. 31.

Zum Beschluß dieses Aufsazes füge ich noch einige Bemerkungen hinzu, welche die aus der Diätetik bekannten sechs nicht natürlichen Dinge betreffen.

§. 32.

Für eine reine Luft ist sowohl überhaupt, als besonders in denen Wohnungen der Bauren und

ärmern

ärmern Bürger wenig gesorgt. Die Straßen in denen Städten sind enge, zum Theil ungepflastert und kothig. Nie wird dieser Koth fortgeschaft, und man findet oft todte Katzen und andre Thiere in denen Straßen, welche nicht fortgeschaft werden und daselbst in Verwesung übergehen. Da manche Städte, wie ich schon §. 27. bemerkt habe, in Niederungen liegen, so fließt das Wasser von denen umhergelegenen Anhöhen in ihnen zusammen, bildet stehende Moräste und die Straßen können nicht von denen Winden bestrichen werden. Beinahe jeder Bürger hält sich in denen Städten Kühe oder Pferde, deren Mist den Winter über auf dem Hofe liegt, um im Frühjahr als Düngung gebraucht zu werden, und mit denen durch Gährung und Fäulniß entwickelten Dünsten die Luft verpestet. Gärber, Fleischbänke und andre die Atmosphäre durch ihr Gewerbe mit schädlichen Theilen erfüllende Handwerker wohnen auch hier noch mitten in der Stadt. Die Häuser sind hier fast alle ganz von Holz, aber gröstentheils niedrig und die Zimmer werden im Winter stark geheizt. Die Stuben der Bauren sind niedrig und klein; in einem Zimmer, welches kaum acht Quadratschuh Flächeninhalt und sechs Schuh Höhe hat, wohnen gemeinhin zehn und oft noch mehr Personen: diese brennen den ganzen

zen Winter hindurch statt der Lichte dünne Stäbe von Fichtenholz, die man hier Pergel nennt, und machen dadurch, daß die Luft des Zimmers mit entsezlich vielem Phlogiston überladen wird. Ueberdem ist der kurische Bauer auch sonst noch sehr unreinlich. Eine ganze am Seestrande gelegene Gegend, das Sackenhausensche Kirchspiel genannt, hat Mangel an Holz und bedient sich daher zur Feurung allgemein der Torferde. Die nachtheiligste, fast durchgehends herrschendste Nationalsitte ist aber diese: die Kloake sind alle dicht an denen Schlafzimmern gebaut, so daß aus diesen Zimmern unmittelbar eine Thüre in dieselbe geht; sie werden obendrein noch höchst selten gereinigt. — Wie ist also hier in denen Krankenzimmern, wozu doch gemeinhin die Schlafzimmer gewählt werden, unter diesen Umständen eine reine Luft zu erhalten möglich?

§. 33.

Schauspiele werden hier (doch nur in Mitau) gerade in der heißesten Witterung, nehmlich in der letzten Hälfte des Junius, und in denen ersten Tagen des Julius gegeben. Man denke sich den Schaden, der hiedurch entstehen kann, und oft würklich entsteht. Durch den starken Verlust der wässerigten

ten Theile des Bluts, bey dem natürlich häufig entstehenden Schweiße, werden die übrigen dick und scharf, und geben Anlaß zu manchen langwierigen und gefahrvollen Krankheiten. Diesen vermehrt noch die eingeschlossene, warme, durch soviel Ausdünstungen und Lichtdampf höchst verdorbene Luft. Endlich nähren die Schauspiele Empfindeley und Schwermuth, und begünstigen dadurch Hysterie und manche Gattungen von Abzehrungen.

§. 34.

Alles dieses zusammengenommen, darf man sich nicht wundern, daß hier Faulfieber frequent sind, und die meisten Krankheiten einen faulichten Genius annehmen. Man hat mir auch versichert, daß in denen Jahren 1709 und 1710 die (damals auch denen benachbarten Ländern bemerkte) Pest geherrscht habe. Es starben beynahe die Hälfte der Einwohner, am meisten Bauren und Arme. Die Krankheit tödtete am dritten Tage durch Bubonen, Karbunkeln und Anthrazen. Von andern epidemischen oder auffallend tödlichen Krankheiten hat man in Kurland keine avthentische Nachrichten; weil hier höchst wenige Aerzte etwas geschrieben haben.

§. 35.

In Absicht auf Speisen und Getränke findet der beobachtende Arzt auch manches in denen kurländischen Nationalgebräuchen, welches seine Warnung und Zurechtweisung verdient, und eine fruchtbare Quelle zu Krankheiten werden kann und wird. Zwar hat die hiesige Kochkunst das Gute, daß fast keine Speisen mit erhitzenden Gewürzen bereitet werden; aber auf der andern Seite Vieles, das weit gefahrvoller werden kann, als der Mißbrauch von jenen.

So werden hier alle Speisen in metallenen Geschirren gekocht. Einige sind eiserne, die meisten aber kupferne, und oft nur wenig und wohl noch gar mit schlechtem und verfälschtem Zinne überzogen: schlechtes Zinn enthält bekanntlich Bleytheile. Es ist aus der Scheidekunst bekannt, daß selbst solche Substanzen Säuren enthalten, in welchen wir dieselbe keinesweges durch den Sinn des Geschmacks entdecken können. Säuren lösen, nach Verhältniß ihrer Menge, Schärfe und Affinität mit denen Metallen, mehrere oder weniger Theile derselben auf. Nun denke man sich die gefährlichen Würkungen solcher Speisen, in welchen sich Kupfer- oder gar Bleytheilchen aufgelöset befinden! Sehr selten bekömmt man (ein paar Städte aus-

genommen) lebendige Fische; meistens sind sie todt, und oft schon einige Tage alt. Keine Speise aus dem Thierreiche verdirbt aber mehr und schneller die Säfte, als in Verderbniß übergegangne Fische: faule Schleimfieber sind oft die Folge ihres Genusses.

Gerstengrütze mit saurer Milch und vielem Rahm bereitet; gekäsete Milch, harte Knappkäse zum Frühstück, viel eingeböckeltes Rind- Schaf- und Schweinefleisch sind allgemein beliebte Nationalgerichte, und machen die vorzüglichsten Speisen des Winters und Frühlings aus; auch gehören gekochte Aepfel mit vielem fetten Rahm, Habermehl mit saurer Milch zusammengegohren, viel gebratene und andern Speisen beygesellte Schwämme, sechs und mehrere Gattungen Gartengemüse mit hartem Rauchfleisch zusammengekocht, und viel fettes Backwerk zu denen beliebten und gemeinsten Speisen Kurlands. In keinem nur mittelmäßigen Hause speiset man so leicht unter drey bis vier Schüsseln, mit etlichen Gattungen Salat (worunter der von Schwämmen sehr gang und gebe ist) begleitet; die Menge der Schüsseln steigt mit dem Ansehn des Hauses. Diese Gemische von oft ganz heterogenen Speisen und noch obendrein jene obengenannte

nannte bleyschwere Nationalgerichte können unmöglich gehörig verdaut werden, und müssen die Digestionsorgane schwächen und mit Unreinigkeit und verderblichem Gemische von Ueberbleibseln überschwemmen. Besonders gilt dies von denen Damen, welche der Verdauung nicht durch starke Bewegung zu Hülfe kommen können oder wollen. Daher denn auch gastrische Fieber und Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibs (mit ihrem Gefolge, denen Hämorrhoidalbeschwerden) gar nicht zu Kurlands seltenen Krankheiten gehören. Diese Verstopfungen der Unterleibseingeweide scheinen mir auch sehr oft die entfernte Ursache zu denen hier häufig vorkommenden Lungensuchten zu seyn, indem dadurch schädliche Kongestionen nach der Brust als vorbereitende Ursachen veranlaßt werden: wenigstens hat mich eine wiederhohlte Erfahrung gelehrt, daß es bey der Heilung der Lungensuchten in Kurland sehr viel darauf ankomme, durch gelinde eröffnende Mittel, anhaltend fortgebraucht, denen vermuthlichen Stockungen in denen Organen des Unterleibes gehörig zu begegnen; in welchen Fällen sich mir ein starkes Dekokt der Graswurzel und der Schaafgarbe mit Löwenzahnextrakt und tartarisirtem Weinstein heilsam erwiesen hat. Ich kann nicht behaupten, daß ich dadurch immer

gründlich geheilt, aber gewis immer erleichtert habe *).

Auch wird jeder, dem der Zusammenhang der Verdauung mit der Ausdünstung nicht unbekannt

ist,

*) Von denen übrigen in Lungensuchten gepriesenen Mitteln — dem Isländischen Moose, der bittern Kreuzblume (*polygal. amar.*), dem Wasserfenchel, denen Harzdämpfen, der Rosenkonserve, dem Asphaltoel, u. s. w. habe ich nie eine bestimmte Würkung gesehen. Das Asphaltoel habe ich, aus Furcht für seiner brenzlichen Schärfe nie versucht, es aber dreymal versuchen sehen; allemal mit Vermehrung des Fiebers und Verschlimmerung aller Zufälle, ohnerachtet alle drey Kranke keinen reizbaren Körper hatten, ihre Säfte etwas schleimicht, und ihre festen Theile geschwächt waren — und hier könnte es doch noch am meisten passen. Ueberhaupt scheint es mir, daß es heilsamer wäre, in dieser Krankheit die Behandlung mehr auf die entfernte, als auf die nächste Ursache zu richten, und auf die gerühmte Spezifika nicht so viel zu bauen, da wir noch so wenig Bestimmtes über den gehörigen Zeitpunkt, und die rechten Anzeigen zu jedem derselben in denen zahllosen Beobachtungen der Aerzte finden.

Die in dieser Krankheit so sehr gepriesene Heilsamkeit der Milch mit Selterwasser vermischt, und der Genuß der Molken haben mir bey der mit Fehlern des Unterleibes hier so ziemlich allgemein verbundenen oder daraus entstandenen Lungensucht Nachtheile gemacht. Die Kranke bekamen Blähungen, Durchfälle und deren natürliche Folge — Verschlimmerung der Krankheit. Auch der Gebrauch edimburgscher Magnesie neben der Milch machte sie hier nicht heilsamer.

ist, die Vermuthung nicht unwahrscheinlich finden — daß in denen Unordnungen der Digestions-Werkzeuge der Grund liegt, warum bei der kurländischen Diät die Krätze hier so häufig und so hartnäckig ist. Einmal macht dies die Bemerkung der Aerzte wahrscheinlich, daß oft die Leberentzündung durch den kritischen Ausbruch einer Krätze gehoben wird, und diese sich also als Würkung und Ursache gegeneinander verhielten — (*De Stærck præcepta medico — practic. Tom. I. pag.* 292). Sodann aber wird dies noch wahrscheinlicher, da darmreinigende, auflösende (zu welchen der Schwefel doch unstreitig gehört, dessen besondere Würksamkeit auf das Pfortadersystem erwiesen ist) und Antimonialmittel die Heilung sehr befördern. Endlich aber wird mir dies noch um so mehr wahrscheinlich, da es sich aus meinen hiesigen über diesen Punkt ziemlich häufigen Erfahrungen, ergiebt: daß eine zurückgetriebene Krätze sich weit leichter und öfterer auf die Organe des Unterleibes, als auf andere Theile lagere, und daß Fehler im Essen und Trinken, besonders Mißbrauch warmer Getränke, das Zurücktreten des Ausschlages eben so leicht und beinahe noch leichter bewürke, als der Gebrauch äußerer zurücktreibender Mittel

und der unvorsichtige und schnelle Wechsel zwischen Wärme und Kälte. Dreymal hat mir, außer denen bey §. 12. in der Anmerkung angezeigten Mitteln, ein Brechmittel so auffallende Dienste geleistet, daß unmittelbar nach geendigter Operation desselben die zurückgetretene Krätze sich durch ein anfangendes Jucken in der Haut offenbarte, und nach wenig Stunden wieder zum Vorschein kam. Fast in allen Fällen, wo sich nicht offenbare Gegen-Anzeigen fanden, habe ich daher in diesen Fällen denen oben erwähnten Mitteln ein Vomitiv mit dem besten Erfolge vorausgeschickt. —

Da hier gar keine Medizinalpolizey im Lande ist, so ist man auch nicht gesichert, das Fleisch kranker oder gar schon bereits gestorbner Thiere von denen Schlächtern zu kaufen, welches ich denn doch keinem Menschen zu essen rathen möchte, obgleich Graumanns Versuche die Unschädlichkeit des sogenannten französischen Rindfleisches zu beweisen scheinen. Thee und Kaffee sind, wie allenthalben, so auch hier, Lieblingsgetränke, doch vermischt man den leztern häufig mit gerösteten Wurzeln der Gartencichorie. Das gewöhnliche Getränke bei Tische ist Wasser; Bemittelte trinken ein Glas Wein dabey: doch ist das Wasser in denen meisten Städten schlecht, da hier keine eigentliche Civilpo-

lizey ist, welche für gute öffentliche Brunnen sorgen könnte. — Besonders gilt dies von der Seestadt Libau, wo das Wasser wegen seines salzigen Geschmacks zuweilen gar nicht trinkbar ist; daher man hier viel Wein und englisch Bier genießt, und sich dadurch Gift, Schlagflüsse, Blutspeyen, Lungensucht und Wassersucht anschaft. Das Bier wird hier sehr selten in großen Kesseln ordentlich gekocht, sondern also bereitet: daß man siedendes Wasser in hölzernen Geschirren über Malz und Hopfen gießt, und sobald es etwas erkaltet, immer aufs neue glühende Steine herein wirft, bis man glaubt daß es stark genug sey, und es alsdenn auf Fässer abfüllt. Es ist also gröstentheils schlecht gegohren, und verursacht daher Blähungen, Durchfälle, u. s. w. Alles Getreide wird hier in stark erhitzten Tennen gedroschen, um es desto länger für Verderbniß zu schützen.

Man hat hier durchgängig die Gewohnheit, unmittelbar vor jeder Mahlzeit (und auch gemeinhin zum Frühstück) ein Glas Brandwein zu trinken; wodurch man sich einen falschen Hunger erregt, daher zu Ueberladung verleitet wird, und durch die vom Geiste des Brandweins bewürkte Rigidität der Fasern und Verdickung der Säfte den Grund zu denen langwierigsten und oft unheilbarsten Krank-

heiten legt. Auch ist hier im Lande noch ein Getränke unter dem Namen Nigus beliebt, welches aus glühendem rothen Wein, erhitzenden Gewürzen und Zucker besteht und warm getrunken wird. Außerdem, daß es zu gefährlichen Wallungen noch mehr als der Mißbrauch des Brandweins disponirt, sind die Folgen von beyden wohl so ziemlich gleich. — In Krankheiten bedient man sich hier gewöhnlich, zu Anfertigung eines kühlenden säuerlichen Getränks, statt der Zitronensäure, des Kranzbeerensaftes (*Succus Vaccinii oxycoccos Linn.*) weil diese Beeren hier sehr häufig wachsen.

## §. 36.

Denen Männern fehlt es zwar hier in allen Ständen an Bewegung nicht; aber destomehr denen Damen. Da die Städte größtentheils klein sind, so kann man einen Besuch von drey oder vier hundert Schritten keine Bewegung nennen, und auch diesen Weg machen die Bemittelten nicht einmal immer zu Fuße. Zu denen Promenaden vor der Stadt, die hier, wegen Mangel an Lustorten, ohnedem nicht häufig sind, bedient man sich gemeinhin eines Wagens. Auch reiten hier manche Damen, und es wäre zu wünschen, daß der größeste Theil des schönen Geschlechts diese heilsame Art

von Bewegung nicht für unanständig hielte. Bälle sind also die vorzüglichste Gelegenheit, sich durchs Tanzen Motion zu schaffen. Man erlaube mir, hier einige Anmerkungen über dergleichen öffentliche Versammlungen zum Tanz in Rücksicht ihres Nachtheils für die Gesundheit zu machen. — Der Saal ist gemeinhin für so viel Personen zu enge; Ausdünstungen, Lichtdampf verderben die Luft, welche durch Oefnung der Fenster (besonders im Winter), wegen zu fürchtender Erkältung nicht so leicht erneuert werden kann. Es gehn durch den Schweiß viel wässerichte Theile verloren, welche man durch kühles Getränke nicht ersetzen darf, und warmes vermehrt den Schweiß, und schwächt noch obendrein die Verdauungswerkzeuge. Erkältung ist hier leicht möglich, und selbst durch Wehen der Kleider der Tanzenden kann der Schweiß oder die stärkere Ausdünstung sitzender Personen plötzlich unterdrückt werden; so wie es noch gefahrvoller ist, sich mit dem Fächer abzukühlen. Ueberdem sind die Damen meistens noch geschnürt, wodurch der Umlauf des Bluts im Unterleibe gehindert, zu Anhäufungen nach denen schon überhäuften und ausgedehnten Gefäßen der Lunge Gelegenheit gegeben, und dadurch zu Blutspeien, Engbrüstigkeit, Auszehrungen und Brustwassersuchten der Grund ge-

legt wird. Endlich können Hautkrankheiten durch unvorsichtiges Berühren mit bloßen Händen leicht fortgepflanzt werden. So wie es mir auch nicht unwahrscheinlich ist, daß durch manche Tänze, die ein Berühren des Unterleibs unvermeidlich machen (z. B. teutsche Tänze oder Walzen), der Trieb zur Selbstbefleckung in manchem unschuldsvollen Geschöpfe zuerst erweckt, und mancher Jüngling durch diesen wollüstigen Reiz aufgefordert seyn mag, Jagd auf die Tugend seiner Tänzerin zu machen.

Wer indessen in einem geräumigen Saal bloß Menuetten und polnisch tanzt, sonst vorsichtig ist, und keinen sehr reizbaren oder vollblütigen Körper hat, der darf weder physischen noch moralischen Schaden fürchten, und das Tanzen ist unter diesen Umständen eine empfehlungswerthe und vortheilhafte Leibesübung.

## §. 37.

Was endlich diejenigen Dinge anbetrifft, welche durch äußere Anbringung (*externe applicata*) an den Körper schädlich oder nützlich werden können; so habe ich darüber nur noch etwas weniges zu bemerken.

Man bedient sich hier im Sommer allgemein mit großem Nutzen der kalten Quellenbäder, und beson-

besonders der Seebäder häufig; dieß hat bey der fast allgemeinen Schwäche des Unterleibes, und denen vielen zur Hysterie geneigten und damit geplagten hiesigen Damen die vortreflichsten Würkungen von jeher geleistet. Auch trifft man hier viele eisenhaltige Quellen an. Ehedem soll hier ein alter Archiater in einer Gegend Kurlands einen Gesund-Brunnen entdeckt und vielen Kranken mit Vortheil verordnet haben; jezt aber findet man keine Spur mehr davon und auch sein Andenken ist schon beynahe erloschen, ohnerachtet es noch nicht hundert Jahre her ist.

Man schläft hier nicht unter erhitzenden Oberbetten, sondern bloß unter leichten kattunenen oder seidenen mit Leinwand gefütterten und etwas Baumwolle oder Flachs dünne gepolsterten Decken, worüber im Winter ein dünnes und leichtes Oberbette gedeckt wird *).

Die Bauren tragen Winter und Sommer über bloß Leinwand um die Füsse gewickelt, welche an der Fußsohle mit Leder oder Baumrinde benäht ist.

Es

*) Eine nachahmungswerthe Sitte! Auch schlägt man um die Seite der Decke, welche den Körper berührt, bey allen bemittelten Personen, ein weißes leinen Laken um, und giebt wenigstens alle acht Tage ein reines.

Es ist hier (den Adel ausgenommen) Sitte, daß eine Dame dem, der ihr die Hand küsset, den Mund reicht. Diese Sitte kann durch Fortpflanzung der Lustseuche nachtheilig werden.

§. 38.

Es ist unvorsichtig, die während der Kur der Krätze getragenen Kleidungsstücke unmittelbar nachher wieder anzuziehen; ich habe darauf dreymal die Ansteckung von neuem erfolgen sehen. Am besten ists, die leinene Wäsche einigemal zu reinigen, ehe man sie wieder braucht: die nicht zu waschenden Kleider aber lange in der Luft auszuhängen, da die Krätzschärfe sich nicht sobald zu verflüchtigen scheint. Eben dieselbe Vorsichtigkeit sollten auch diejenigen beobachten, welche die Kleidungsstücke an Auszehrungsfiebern verstorbner Personen und die Betten derselben gebrauchen wollen.

Auch kann das Abtroknen in einem gemeinschaftlichen Handtuch und das Beysammenschlafen der Eheleute (in diesen beyden Stücken leben die Honoratioren in Kurland sehr diätetisch) zur Mittheilung ansteckender Hautkrankheiten sehr beförderlich seyn.

## §. 39.

# II. Eine Krankengeschichte, zur Warnung für junge Aerzte.

---

Es gehört hier in Kurland leider! noch zur nothwendigen Politik junger und alter Aerzte (vorzüglich aber der erstern), welche auf guten Ruf rechnen und nicht verhungern wollen: daß sie das kleinste Uebel zur tödlichsten Krankheit erhöhen und durch ein zweydeutiges Achselzucken die Schwierigkeit der Rettung zu erkennen geben müssen. Folgende Geschichte mag zum Belege der Wahrheit dieser Behauptung dienen.

Am ersten Januar 1789 ward ich in der Nacht nach einem eine Meile von meinem Wohnort gelegenen adelichen Gute aufgefodert, um einen dreyjährigen einzigen Sohn eines angesehenen Mannes aus dem hiesigen Adel zu heilen. Der kleine Kranke war von denen verzweifelnden Eltern schon verlohren gegeben. Ich untersuchte die Krankheit, erklärte sie für nicht gefahrvoll, versprach mit Ueberzeugung — ihn höchst wahrscheinlich zu retten — und

und erfüllte, was ich versprach. Binnen sieben Tagen war der liebenswürdige Knabe hergestellt. Nach einigen Tagen erkrankte er von neuem. Ich machte aus Gründen, die man weiterhin lesen wird, ähnliche Verheissungen; aber der Kleine starb am neunten Tage der zwoten Krankheit. Man tadelte mich anfangs nur, daß ich die Eltern mit vergeblichen Hofnungen getäuscht habe; pries aber doch meine Sorgfalt und geäußertes Menschengefühl in der Behandlung, mein lange anhaltendes und ununterbrochnes Nachtwachen am Krankenbette, meine bewiesene praktische Geschicklichkeit. Endlich hatte man die von mir in dieser Krankheit verschriebenen Rezepte aus der hiesigen Apotheke abgefodert, diese dem sonst gewöhnlichen Hausarzt des Vaters des Verstorbnen gewiesen (denn dieser gebeugte Vater wohnte eigentlich zehn Meilen von hier, war aber zum Besuch bey seinen hier nahe wohnenden würdigen Schwiegervater gekommen, wo das Kind zweymal erkrankte und starb) und dieser Arzt sollte — so hieß es — den Ausspruch gethan haben: ich hätte die Krankheit des Kindes für eine andre gehalten, als sie in der That gewesen sey; daher ich nicht allein ganz verkehrte, sondern auch gefährliche und als Gifte würkende drastische Mittel, diese endlich noch dazu in ganz

unge-

ungeheurer Gabe angewendet hätte. Man ist in Kurland gewohnt, die Weisheit und Erfahrung eines Arztes nach dem Alter seiner Praxis abzumessen und das, was ein älterer Arzt über einen jüngern urtheilt, als einen infallibeln Orakelspruch anzusehn. Die Folge dieser Art von Logik für mich war, daß ich von Dan bis gen Bersaba für einen Giftmischer ausgeschrien wurde, und mein in drey hier durchlebten Jahren mühsam erworbner guter Ruf mit einem male zu Grunde gerichtet war. Diese immer ungerechter und bekränkender für mich werdende Legende, der ich im Anfange mit Stoizismus trozte, veranlaßte mich endlich doch — zu meiner Rechtfertigung unmittelbar an den Arzt zu schreiben, der das Verdammungsurtheil über mich ausgesprochen haben sollte; ihm die ganze Kranken-Geschichte mit aller Treue aus meinem Tagebuche zu erzählen; ihm meine auf Gründe der Kunst gebauten Indikationen, Indikata und Prognosis mitzutheilen und ihn endlich jezt um sein schriftliches Urtheil über meine Behandlung zu bitten. Dies ist die Veranlassung zu dem nachstehenden Briefe, den ich im September 1789 an den Herrn Dr. * in *** schrieb. Es hat dem achtungswerthen Arzte bis jezt (nach beynahe vier Monathen) nicht gefallen, mir zu antworten, ohnerachtet er

nur fünf Meilen von hier wohnt, und ich die Ehre habe, persönlich mit ihm bekannt zu seyn. Ich sehe mich also genöthigt, zu meiner Rechtfertigung diesen Fall dem Urtheile ächter Kenner hier öffentlich zu übergeben; indem ich ihnen den Brief mittheile.

§. 40.

Schreiben an Herrn Dr. * in ***.

S. T.

Vergeben Sie mir diese so zutrauungsvoll an Sie gerichtete Zuschrift; die Wichtigkeit der Veranlassung mag mir zur Entschuldigung dienen.

Man macht mir laut im Publiko die Vorwürfe: ich hätte den kleinen Sohn des Herrn von * aus *** durch mangelhafte Diagnosis, Prognosis und Kur der Krankheit, besonders aber durch ungeheuer große Gaben der Arzeneymittel, aus denen ich noch dazu Drastika gewählt haben soll, getödtet: und dieses für mich so harte, und von unendlich bösen Folgen für meine Wohlfarth gewesene Urtheil sollen Sie über mich ausgesprochen haben. So wenig ich nun auch das von einem Manne glauben kann, den ich persönlich als einen geschickten und gerechten Arzt kenne; so wenig ich

auch

auch glauben kann, daß Ew. Wohlgebornen so vor- eilig geurtheilt haben sollten — da auch der größte Arzt nicht im Stande ist, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Verfahrens seines Nebenkünstlers zu beprüfen, wenn er nicht selbst den individuellen Fall sah, der seinen Kunstgenossen zu dieser oder jener Indikation, zu diesem oder jenem Indikate verleitete; — so gewiß es in unsrer Kunst Fälle giebt, wo es nicht allein erlaubt, sondern sogar dringende Pflicht des denkenden und nicht bloß handwerksmäßig handelnden Arztes ist — heroische Mittel in heroischer Gabe anzuordnen, und von diesen nur allein noch wohlthätige Würkungen erwarten zu dürfen; — und so unmöglich es mir endlich scheint, daß Sie alle diese Umstände übersehen und jenes einseitige, vorschnelle und menschenfeindliche Urtheil gefällt haben sollten: so erlauben Sie mir doch — mich über meine ganze Verfahrungs-Art bey meinem kleinen Kranken gegen Sie durch Gründe der Kunst zu rechtfertigen, und Sie, mein Theurester, zu meinem Sachwalter zu erbitten, welcher meine Rechte (und in diesen die bekränkten Rechte der Wissenschaft) vertheidigt und das falsche Licht, welches man über dieses mein praktisches Geschäfte geworfen hat, mit dem mächtigen Bann-Strahl seines Ansehens und der Wahrheit verscheucht.

Sie sind sich diesen kleinen Dienst gewissermaaßen selbst schuldig; da man Sie in diese Geschichte komplizirt und die Güte Ihres Kopfs und Herzens dadurch zweydeutig gemacht hat: daß Sie entweder die mannigfaltigen Umstände, die mein Verfahren rechtfertigen konnten, nicht kannten; oder auf den andern Fall wohl wußten, daß es solche Fälle in der Kunst giebt, und doch übereilend genug handelten, ohne diese genaue Prüfung einen unüberlegten Ausspruch zu thun, wodurch der gute Ruf, und die Wohlfahrt eines Ihrer Nebenkünstler unwiederbringlich verloren zu gehen in Gefahr war. Vergeben Sie mir diesen langen Eingang; ich gehe zur Thatsache selbst über.

## §. 41.

In der Nacht vom ersten auf den zweyten Januar dieses Jahres ward ich zum kleinen Kranken gerufen. Ich fand ihn bey meiner Ankunft in einer Empfindungslosigkeit, welche einem Stupor sehr nahe kam. Das Ansehn war kachektisch; die Zunge mit einem entsetzlich dicken Schleim belegt; der Unterleib etwas gespannt; der Puls krampfhaft, unordentlich, etwas fiebernd und träge; die Pupille ohne Kontraktilität; er hatte unruhigen Schlaf und fuhr öfterer auf. Ausschlägen sollte er lange nicht

unterworfen und seit einiger Zeit vollkommen gesund gewesen seyn, bis er sich in denen vergangenen Weynachtsfeyertagen mit vielem Zuckerbrod den Magen überladen und seit dieser Zeit von Unordnung in der Verdauung, Fieberbewegungen und mehrern andern Zufällen gequält worden sey, die sich endlich in diese Unempfindlichkeit geendigt hätten. Das Fieber war unordentlich und näherte sich denen remittirenden.

Die vortreflichen Eltern fürchteten für das Leben des Kindes; allein ich beruhigte sie — da hier Schleim und Würmer in denen ersten Wegen, verbunden mit einiger Kakochymie der Säfte, wohl nicht als Krankheitsursache zu verkennen waren, und beydes meine günstige Prognosis rechtfertigte. Denn da hier die Empfindungslosigkeit ihren Grund bloß in der Ueberschwemmung der ersten Wege mit Unreinigkeiten, nicht aber in der Schwäche des Nervensystems hatte; so konnte sie mir nicht furchtbar seyn.

Daß dieses nicht das von Armstrong (Ueb. d. gew. Kinderkr. u. ihr. Beh. S. 58 f. f.) so schön und richtig bezeichnete remittirende Fieber der Kinder gewesen sey, das, wegen seiner auffallenden Aehnlichkeit, so leicht für ein Wurmfieber gehalten wird, beweiset wohl deutlich genug der

wahre Abgang von Würmern am ersten und fünften Tage der ersten Epoche und in der Nacht vom fünften bis zum sechsten Tage der zwoten Epoche seiner Krankheit. Hingegen war es wohl — wenn ich diese Krankheit nosologisch bestimmen soll — Grant's (Beob. üb. d. Nat. und Heil. d. Fieb. S. 168 — 244.) *Synochus non putris*. Dieser war hier mit Würmern komplizirt, und ich würde ihn daher in diesem Fall ein remittirendes Schleim-Fieber mit Würmern — *febris remittens pituitoso-verminosa* — nennen.

Der Kranke war drey Jahr alt; sein Körper phlegmatisch; er hatte schon sonst Indigestionen, Schleimkrankheiten und Zufälle, welche von Würmern zeugten, gehabt.

Ich lösete sogleich (dies hielt ich für die erste Indikation) einen Gran Brechweinstein in einer Unze Wasser auf, und sezte eine halbe Unze Meerzwiebelsaft hinzu. Hievon ließ ich alle Viertelstunde einen halben Eslöffel voll nehmen. Es ward ausgebraucht, ohne einmal Uebelkeiten, geschweige denn ein Erbrechen, zu erregen. Ich lösete nun zween Grane Brechweinstein und eine Unze Meerzwiebelsaft in anderthalb Unzen Wasser auf, ließ es wie das vorige brauchen und erhielt wieder keine Würkung, ohnerachtet bey jeder

Gabe

Gabe etwas lauer Chamomillenthee gereicht ward. Die Eltern wurden bey der großen Menge fruchtlos gereichter Brechmittel ängstlich, und zweifelten an der Möglichkeit, ihr Kind zu retten, immer mehr; allein ich beruhigte sie durch die Versicherung — die gar zu große Menge zähen Schleims gestatte den Reiz des Brechmittels auf die damit überkleideten ersten Wege nicht, und eine kleine Geduld werde uns unsern Endzweck gewiß erreicht sehen lassen. Drey Quentchen Rulands Brech-Wein in getheilten Gaben würkten eben so wenig, und nun entschloß ich mich die Ipekakuanne mit Brechweinstein zu geben, da nach denen Erfahrungen vieler Aerzte (und auch meiner eignen) diese beyden Mittel zusammen verbunden fast ohnfehlbar Erbrechen erregen, wenn gleich jedes derselben einzeln in noch so hoch gesteigerter Gabe diese Erwartung täuscht. Ich theilte diese Bemerkung dem Herrn v. * mit, gab sogleich acht Gran Ipekakuanne mit einem Gran Brechweinstein, und hatte in einer halben Stunde die Freude, das so lange erwartete Erbrechen erfolgen, und jene oben bemerkte Erfahrung aufs neue bestätigt zu sehn *).



*) Ich bin durch ein gewisses praktisches Künstlergefühl, das man nur am Krankenbette empfinden, nicht aber in

Es erfolgten überhaupt drey Erbrechen von vielem zähen Schleim, welche durch Chamomillenthee unterstüzt wurden; nachher aber schlugen die Mittel zweymal nach unten durch. Am Morgen fand man im Bette des Kindes einen langen Spuhlwurm, und meine Diagnosis war also auch von dieser Seite bestätigt. Die Empfindungslosigkeit hatte merklich nachgelassen, der kleine Kranke ward munterer; ich ließ alle zwo Stunden eine starke Messerspitze voll von einem Pulver aus zwey Quentchen Rhabarber, einem Gran Brechweinstein, acht Gran Kalomel und vier Gran Spiesglanz-Schwefel vom dritten Niederschlage reichen. Es besserte sich mit jeder Stunde; eine Menge Schleim ward durch den Stuhlgang ausgeleert, die Zunge ward reiner, der darauf sitzende Schleim loser. Ich wiederhohlte am folgenden Morgen das lezte Brechmittel. Es erfolgten wieder zween starke schleimichten Vomitus, und ich verschrieb nun sechs gleiche Pulver aus Rhabarber, Salmiak und Spiesglanzschwefel, um den Schleim des Darmkanals immer mehr aufzulösen und abzuführen.

in Worten näher detailliren kann, überzeugt, daß dies lezte Mittel auch in diesem Fall auf eine uns unerklärbare Art durch seine Zusammensezung würkte; nicht aber bloß deswegen, weil es in der Reihe das lezte war.

ren. Zum Laxans wählte ich die Rhabarber, um zugleich den Ton der Gedärme gelinde zu stärken. Denn da, nach des großen Arztes Selle Bemerkung (Handb. d. m. Pr. 3. Aufl. S. 36.) welche jeder aufmerksame Beobachter wahr finden wird, es im Schleimfieber überhaupt an Würksamkeit der Natur fehlt und Neigung der Säfte zur Fäulniß da ist; so thut man wohl, wenn man da, wo man auflösen und gelinde ausführen will, Rhabarbarina mit Salmiak anwendet, weil erstere nicht schwächen, und lezterer nicht nur ein auflösendes, sondern auch fäulnißwidriges Mittel ist.

Von diesen und denen übrigen Arzeneymitteln die ich aus der ***schen Apotheke verschrieb, kann ich die Dosis jedes einzelnen Ingredienzes nicht genau bestimmen; da es dem Arzte unmöglich ist, alle seine Formeln von Wort zu Wort auswendig zu behalten, und die von mir in dieser Krankheit verschriebenen Rezepte sogleich nach dem Tode des Kindes aus der Apotheke abgefordert sind, daher ich sie selbst nicht mehr nachsehen kann. Denn ich pflege es immer so zu halten, daß ich das tägliche Protokoll von dem Gange der Krankheiten, die ich einer genauen Beobachtung werth halte, am Ende der Kur gehörig ordne und die verordneten Rezepte als=

alsdenn an dem gehörigen Orte einrücke. Zu diesem Endzweck lasse ich mir denn die ganze Sammlung der verschriebenen Formeln aus der Apotheke kommen (wenn ich sie nicht vorher habe kopieren können, wie dies hier der Fall war) um sie in mein Tagebuch einzutragen. Wäre ich gewohnt, wie manche Handwerksärzte, für alle Krankheiten von gleichem Alter und Krankheit ein bestimmtes Rezept aus meinen akademischen Heften oder andrer Aerzte Schriften buchstäblich auswendig zu lernen, und hätte ich es mir nicht zur Pflicht gemacht — bey jeden Individuo auf Temperament, natürliche Reizbarkeit, Grad der Krankheit, Komplikation, Nahrungsmittel u. d. gl. Rücksicht zu nehmen, ehe ichs wage, nach der Feder zu greifen, die hier tödten oder lebendig machen kann — so würde ich mich diesmal nicht in der Verlegenheit befinden, das Verhältniß in jeder von mir verschriebenen Arzeney-Formel nicht angeben zu können. Aber der Herr von * hat ja diese Rezepte, und da können Sie dieselben erforderlichen Falls bekommen. (Das Gerücht sagt. — Er hätte sie Ihnen schon vorgezeigt und Sie hätten drauf geantwortet: „von solchen Portionen hätte ein Ochs und nicht blos ein Kind sterben müssen. „Glaube ein andrer, daß Sie einer solchen ungesitteten und unüberlegten Antwort

fähig

fähig wären; ich glaube es nicht). — Doch verzeihen Sie, mein Theurester, mir diese lange Episode; ich kehre wieder zurück.

Ein am dritten Tage gegebnes Laxiermittel aus zehn Gran Jalappenwurzel und zween Gran versüßtem Quecksilber führte wieder eine Menge Schleim, aber keine Würmer ab. Die Zunge war ziemlich rein, die Gesichtsfarbe besser; nur fanden sich noch Uebelkeiten, und die Pupille war noch träge. Ich verordnete daher, um nun nach weggeschafftem Schleim die vermutheten übrigen Würmer fortzuschaffen und zu tödten, einen Saft aus wässerichtem Rhabarberelixir, Wurmsaamen, Eisenvitriol und einem Syrup, dem ich noch zur Vorsicht ein auflösendes Mittel zusetzte. (Da beym Gebrauch dieses Mittels die Stuhlgänge schwarz waren, so glaubte die zärtliche Mutter, dieß sey ein Zeichen des Brandes, und also des nahen Todes. Nur mit vieler Mühe konnte ich sie überreden, daß es eine natürliche Folge des genommenen Eisenmittels sey). Nachdem dieser Saft ausgebraucht war, reichte ich am folgenden Tage ein Brechmittel, welches wieder eine ziemliche Menge Schleim ausleerte. Den Nachmittag überließ ich aufs neue sechs gleiche Pulver aus Rhabarber, Salmiak und Spiesglanzschwefel neh-

men, denen ich am fünften Tage ein Laxans aus zehn Gran Jalappe und drey Gran Kalomel folgen ließ, wodurch ein großer und ein paar kleine todte Spuhlwürmer weggeschafft wurden. Die Zunge war nun rein, die Gesichtsfarbe natürlich, der Puls ordentlich, die Fieberbewegungen sehr gelinde und völlig intermittirend, alle Exkretionen im Gange, der Unterleib weich, die Pupille reizbar, der Stuhlgang ohne Schleim und gefärbt, Würmer giengen nicht mehr ab, es fand sich Appetit ein. Ich beschloß also, das übrige Werk der Natur zu überlassen, der ich jezt die Hindernisse zur Krisis aus dem Wege geräumt hatte; ein Rath, den ich aus dem ächten Arzte Sydenham schöpfe. Ich verschrieb daher bloß ein Magenelixir aus Anima rhei, bittern Extrakten und etwas weniges von Mynsichts Vitriolelixir, wovon täglich ein paarmal, zur gelinden Stärkung der Verdauungs-Organe, und zur Verhinderung einer neuen Ansammlung von Schleim, ein Theelöffel voll mit Wasser genommen werden sollte. Dabey erlaubte ich etwas mehr nährende Speisen, jedoch nur in kleinen Portionen und dafür lieber öfterer zu geben, und dem kleinen Kranken, der unmittelbar nach denen Ausleerungen seine Kräfte wiederkehren fühlte, sich öftere kleine Bewegungen machen zu lassen.

sen. Mitwoch, den siebenten Januar und funfzehnten Tag der Krankheit, erfolgte eine Krisis durch Urin und Schweiß, und ich verließ am Abend dieses Tages meinen Kranken, bis auf einen geringen Mangel an seinen sonst natürlichen Kräften völlig hergestellt, und rieth bloß noch die Fortsezzung des Elixirs, Steigerung in der nahrhaften Diät und fortgesetzte Bewegung. Während der Kur waren ihm auch Klystiere aus Milch und Knoblauch applizirt.

§. 42.

Bis zum zehnten Januar befand sich das liebenswürdige Kind vollkommen wohl; aber an diesem Tage bekam es einen etwas starken Husten, gegen welchen die liebreiche Mutter am eilften frühe ein Brechmittel gab, das wieder vielen Schleim ausleerte. Gegen Mittag ward das Kind sehr unruhig; man fürchtete ein Rezidiv und schickte mir nach. Ich kam. Ich fand den Husten dem Keichhusten völlig ähnlich; den Puls sehr schnell und gespannt; eine starke wässerichte Diarrhoe; die Zunge zwar ziemlich rein, aber doch hinten mit einem dünnen Schleim bezogen. Ich gab gleich noch ein Brechmittel aus Ipekakuanne und Weinsteinrahm, und verschrieb aus der Apotheke

einige

einige Pulver aus fünf Gran Edinburgscher Magnesie, 10 Gran Kolombo, Ipekakuanne und Spiesglanzschwefel, von jedem ein halber Gran. Das Brechmittel leerte nur wenig wässerichten Schleim aus, und auf den Gebrauch der Pulver ließ Husten und Diarrhoe merklich nach, und das Fieber remittirte nach wenig Stunden sehr merklich mit einem gelinden Schweiße. Meine erste Vermuthung wegen des Keichhustens ward bald wiederlegt, da die Anfälle von Husten seltner kamen, und in der Folge die Hauptcharaktere der befürchteten Krankheit fehlten. Vielmehr fanden sich in denen folgenden Tagen immer mehr Symptome ein, die mich an der abermaligen Gegenwart von Würmern und einer abermaligen Rückkehr von Grant's nicht faulem Synochus nicht mehr zweifeln ließen. Ich rechne hiezu: eine konvulsivische Verdrehung der halbgeschlossenen Augen im Schlaf; ein lächelndes Verziehen des Mundes; eine freywillige öftere Ausleerung durch Brechen und Stuhlgang von einem entsezlich zähem beynahe froschlaichähnlichem Schleim, wie ihn Grant (S. 184.) ebenfalls bemerkte; eine gelinde ödematöse Geschwulst der Nasenflügel; ein öfteres Kratzen in der Nase; eine abermalige Uneurpfindlichkeit; ein bläulichter Kreis unter denen Augenliedern.

Laxanzen aus Jalappe, Rhabarber, und versüßtem Quecksilber, von jedem ersten sechs, vom lezten zwey Gran; zwischen unter bittere Auflösungsmittel mit Mittelsalzen und Klystiere waren meine vornehmsten Verordnungen die ersten drey oder vier Tage über. Da man indessen den Tod des Kindes für unvermeidlich hielt, und die Mutter in sichtbarer Verzweiflung war, was konnte ich da nach Gewissen für eine andre Prognosis fällen, als diese; „beruhigen Sie sich! Ich sehe wohl Hart„näckigkeit, aber noch keine nahe Gefahr. Zu„fälle dieser Art sind dem Anscheine nach fürchter„lich, aber wohl nicht so leicht tödlich, so lange „sie ohne Beytritt einer andern Krankheit einen nicht „hohen Grad erstiegen haben, und vom Arzte nicht „verkannt werden." — Welcher Arzt voll Aufrichtigkeit, Gewissen und Menschenliebe hätte auch hier eine andre Prognosis gefällt? Allein ich that noch mehr. Ich bat selbst, mir noch einen andern Arzt zur Beyhülfe zu zuordnen, mit denen Worten zur Mutter des Kranken; „nicht weil ich gerade„zu für das Leben des Kindes zittere, sondern um „Ihrer eignen Ruhe willen bitte ich darum; weil Sie „alsdenn vielleicht sich mehr beruhigen und nicht „so sehr für das Leben des Kindes zittern werden, „wenn es ihnen zween Aerzte versichern, daß es

„keine

„keine Gefahr hat.“ Die Antwort war: sie würde sich beruhigen, und sezte in meine alleinigen Kenntnisse kein Mißtrauen.

§. 43.

Da nun jene zuerst genannten Mittel keine Würmer abführten und den Tag darauf Fieberbewegungen sich in ihren Erscheinungen der Natur eines Faulfiebers näherten; so laxierte ich noch einmal, und gab, da der Puls etwas zu sinken schien, hinterher eine Abkochung von Baldrian, Serpentaria, Kampher und Salmiak, denen am folgenden Tage noch die Fieberrinde beigesell't wurde. Einmal erforderte die Natur des Fiebers (die so wohl von dem zur Fäulniß geneigten Schleim, als auch wohl wahrscheinlich von verfaulten Würmern entstand) diese Mittel, denen von Zeit zu Zeit gelinde ausleerende untergeschoben wurden; sodann konnte ich sie aber auch noch aus dem Grunde um so eher verordnen, da der Baldrian, der Kampher und die Rinde eine anerkannte wurmtödtende Kraft besitzen. Die Fieberbewegungen verloren sich bey diesem Gebrauch so ziemlich, nachdem durch den Stuhlgang ein übelriechender Schleim und verfaulte Wurmstücke abgingen, welcher Abgang durch Klystiere mit Glaubersalz und Sauerhonig geschärft,

schärft, befördert wurde; worauf ein wohlthätiger Schweiß mit Erhebung des Pulses und der Kräfte folgte. Da indessen die übrigen von Würmern zeugenden Kennzeichen blieben, so ging ich wieder auf diese los. Ein etwas abführender Saft, stark mit stinkendem Asand gesätigt, sollte hier als Anthelmintikum und Antispasmodikum würken; da ich glaubte, daß die Würmer vielleicht einen Krampf in denen Gedärmen machten, der ihren Abgang hindere. Vor ihrer Wegschaffung rechnete ich auch um so weniger auf eine vollkommene Krisis, da der durch ihren Reiz erregte Krampf und unordentlichen Fieberbewegungen dies heilsame Geschäfte der Natur hinderten und die Säfte dadurch immermehr schärfer gemacht und die Kräfte aufgerieben wurden.

Da mir nun auch dieser lezte Saft, so wie alle andern Wurmmittel zu diesem Endzweck nichts leisteten, so verschrieb ich den von M. Herz (Br. a. Ae. 2 Samml. S. 9.) als untrüglich sicher und spezifik empfohlenen Sabadillensaamen zu fünf Gran mit Fenchelzucker. Aber auch dieser führte keine Würmer ab, ohnerachtet eine solche Gabe Morgens und die andere Abends genommen ward. Ich ging nun zu dem von Selle (Handb. d. m. Pr. S. 658.) vorgeschlagenen Pulvis anthelminticus über,

laxirte

laxirte hinterher und hatte das Vergnügen, eine ungeheure Menge Maden und zween Spuhlwürmer abgehn zu sehn. Allein obgleich dieselben Mittel fortgesetzt und hinterher noch Oelklystiere zugefügt wurden, so ging doch kein Wurm mehr ab, ohnerachtet das zurückbleibende Verdrehen der Augen, der kachektischblaue Ring unter denen Augenliedern, mit unter auch ein gelindes Zahnknirschen, noch eine Gegenwart derselben und eine Kakochylie der ersten Wege vermuthen liessen. Daher konnte ich mich auch nicht entschließen, einen Aufguß der Wurmspigelie (Hb. Spigeliæ), die ich aus der Apotheke im Nothfall verschrieben hatte, zu gebrauchen; weil dieses Mittel doch als ein Narkotikum würkt und durch so viele Ausleerungen die ersten Wege schon geschwächt waren. Ich verschrieb daher Pillen aus Rindergalle, Tanazetum und Eisenvitriol; und da das Kind keine Pillen nehmen wollte, so lösete ich selbige in Pfeffermünzenwasser auf. Dies war mein Verfahren bis zum siebenten Tage der zwoten Krankheitsepoche. Noch habe ich zu sagen vergessen, daß ich, um doch alles zu versuchen, den Kranken fleissig Wasser trinken ließ, in welchem lebendiges Queckfilber abgekocht war; ein Mittel, das ich nicht für würksamer als reines kaltes Wasser halte.

Unter=

Unterdessen schien es sich mit dem Kranken würklich zu bessern. Der Schlaf war in der Nacht vom sechsten bis zum siebenten Tage natürlich; er hatte einen an Farbe und Konsistenz völlig gesunden freywilligen Stuhlgang gehabt; Appetit stellte sich ein; die Kräfte nahmen merklich zu; die bisher bemerkte Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit hatte sich verloren, und er äusserte am Morgen des siebenten Tages viele Freude über ihm vorgelegte Spielsachen und einen ihm natürlichen Abscheu gegen die übelschmeckenden Arzeneyen. Alles Umstände, die das Gegentheil von seinem bisherigen Betragen waren. *) Dieses veranlaßte mich, auf die deshalb an mich geschehende Anfrage zuversichtlich zu antworten — daß ich iezt mit der festesten Ueberzeugung dem Fortgange der Besserung und einer anfangenden Krisis, welche ich vollkommner mit dem neunten oder eilften Tage erwarte, entgegen sähe — besonders da der Puls langsam, wellenförmig und weich, und die Haut feucht wurde. Ich bereitete daher aus meiner mitgenommenen Reiseapotheke einen Aufguß

von

*) War diese merkwürdige Veränderung des moralischen Betragens an einem kritischen Tage nicht ein vernünftiger Grund, wenn ich daraus auf einen wahrscheinlich bevorstehenden günstigen Abfall der Krankheit schloß?



Bayerische Staatsbibliothek

von zwey Quentchen Chamomillenblumen und anderthalb Quentchen Chinarinde mit heißem Wasser, und setzte zu vier Unzen Kolatur eine halbe Unze Minderers Geist hinzu. Hievon ließ ich alle vier Stunden einen starken Eslöffel voll nehmen.

Allein Nachmittag um zwey Uhr bekam der Kranke mit einemmale einen krampfhaften Anfall, der sich in eine völlige Erstarrung mit kalten Gliedmaßen, unterbrochnem Pulse und Athem, gebrochenen Augen und kalten Schweißen endigte. Die Eltern geriethen in Verzweiflung, glaubten nun ihr geliebtes Kind unfehlbar todt, und auch mich frappirte dieser plötzliche Zufall. Dem ohnerachtet sprach doch eine innre Ahndung in mir für seinen glücklichen Ausgang so laut, daß ich es zu versichern wagte: so gefährlich dieser Zufall auch scheine, welches er mit vielen Nervenzufällen gemein habe, so hoffe ich doch das anscheinend sterbende Kind wieder ins Leben zurück zu rufen. Ich ließ sogleich Hände und Füße mit Meerrettig reiben, die Brust mit Umschlägen von warmen Wein und den Unterleib mit einem Meerrettigskataplasma bedecken und — mein Ausspruch ward erfüllt.

Das Kind erhohlte sich in einer Viertelstunde, ward wieder völlig munter, nur blieb es matt. Gegen Abend erhohlte sich der Kranke immer mehr,

und

Bayerische Staatsbibliothek München

und hatte 2 starke freywillige Stuhlgänge mit Erleichterung. Da er dabey munter blieb uud sie nicht eben übel rochen, auch mit dem Abgange von einigen Wurmstücken begleitet waren, so fürchtete ich sie nicht. Hierin ward ich noch mehr bestärkt, da ein sehr geruhiger und erquickender Schlaf mit weichem, regelmässigen Pulse, völlig geschlossenen Augen, natürlichem Athem und etwas feuchter Haut darauf erfolgte und die ganze Nacht ununterbrochen anhielt; so daß ich bey mir selbst überzeugt ward, der krampfhafte Anfall des vorigen Tages sey wohl wahrscheinlich (wegen Mangel an Kräften) eine Perturbatio critica gewesen. *) Das Infusum von Chinarinde und Chamomillen wurde also vom vorigen Nachmittage bis diesen Morgen fortgesetzt und alsdenn mit einer Abkochung aus Rinde und Baldrian verwechselt, der ich aus meiner Reise-Apotheke noch Hofmans schmerzstillenden Liquor und Chamomillenextrakt zusetzte.



*) Ich ließ daher, besonders da sich etwas Appetit fand, öfters etwas Fleischbrühe mit Zitronensaft genießen, und erlaubte auch den achten Tag früh Morgens ein paar Theelöffel voll Rheinwein mit etwas Mandelkuchen. Ich darf es Ihnen, mein Theurester, ja nicht einmal anführen, daß hier die Kinder des Adels in dem Alter schon des Weins in kleinen Gaben gewohnt sind.

Den ganzen achten Tag befand sich das liebe Kind nach seiner eignen Aussage vollkommen wohl, nur klagte es über Mattigkeit, welche auch mit dem Pulse in dem vollkommensten Verhältniß stand; und diese Klage war für mich das deutlichste Zeichen der immer mehr wiederkehrenden Empfindung, und des freyen Bewußtseyns, daher sie mich gar nicht schreckte. Da nun die Nacht vom achten bis zum neunten Tage ebenfalls erwünscht zugebracht wurde, und ich nach der Stadt zu einem gefährlichen Kranken gerufen wurde, so fuhr ich um acht Uhr Morgens am neunten Tage nach der Stadt, mit dem Versprechen, um zwölf Uhr Mittags höchstens wieder zurück zu seyn. Ich hinterließ meinen Kranken in denen günstigsten Umständen. Doch da ich um eilf Uhr auf dem Rückwege zu meinem Kranken war, kam mir ein Bote eiligst mit der Bitte entgegen, schnell zu zufahren, weil das Kind einen völlig gleichen Anfall habe, als am Nachmittag des siebenten Tages. Bey meiner Ankunft war der Anfall schon vorüber, da man das Kind auf gleiche Art dabey behandelt hatte, als man es von mir sah. Man versicherte mich zwar, daß dieser Zufall sich von jenem durch nichts unterschieden habe; aber das konnte ich nicht glauben: da ich den Kleinen mit höchster Angst, wildem

Bli-

Blicke, entzündet scheinender weißen Haut des Auges, konvulsivischem Zittern des Kopfs und starkem Röcheln der Brust vor mir fand. Diese Erscheinungen, welche beym vorigen Anfall ganz fehlten, überzeugten mich, daß dieser Zufall von dem vorigen wenigstens dem Grade nach verschieden und mit heftigem Andrang des Bluts nach der Brust und dem Kopf begleitet gewesen seyn müsse; weshalb ich für seine Folgen besorgt war, und auf den Verdacht kam — es möchte hier doch wohl eine Schärfe, und wahrscheinlich eine rhevmatische oder skrophulöse im Spiel seyn. Ich hatte diese Vermuthung schon im Anfange, und erfuhr auch damals, daß ein anderer einsichtsvoller Arzt bey Behandlung einer vormaligen Krankheit dieses Kindes diese Vermuthung gehabt zu haben schien und auch bey der Kur darauf Rücksicht genommen hatte. Aber wenn ich auch deutliche Spuren dieser Schärfe bemerkt hätte, wie dies doch nicht der Fall war, so hätte das doch in meiner Heilmethode geradezu nichts ändern können *). Um also sowohl das Blut vom Kopfe abzuleiten, als auch denen noch statt findenden heftigen Wallungen zu begegnen



*) Ich komme jezt, da ich den ganzen Gang der Krankheit bis zum Tode noch einmal übersehe, auf den Gedanken: ob nicht vielleicht das von Selle so meisterhaft

nen und die Nerven zu beruhigen, ließ ich auf der Stelle ein Klystier aus gleichen Theilen Weinessig und Wasser beybringen, von dem ich diese angezeigten Würkungen, welche der vortrefliche M. Herz (Br. an Aerzt. 1 Samml. S. 25. f. f. von diesem

Mit-

haft beschriebene bösartige Nervenfieber hier komplizirt oder verlarvt gewesen sey? Die Konvulsionen am siebenten und neunten Tage; der aus denen Erscheinungen des neunten Tages zu vermuthende Versuch der Natur, die reizende Schärfe, (welche hier wohl eine rheumatische oder skrophulöse seyn konnte), aus Mangel an Kräften zu einem heilsamen Auswurfe, nach der Brust und dem Kopfe abzusetzen; die durch Dauer der Krankheit und andre Ursachen nothwendig entstandene Schwäche; die Trüglichkeit der wahrscheinlichsten Prognosis und andre Umstände mehr, die der ächte Arzt bemerken wird, machen diese Vermuthung nicht unwahrscheinlich. Indessen mußte mich während der Behandlung die offenbare materielle Ursache, die sich hier gewiß als Ursache des (wenigstens mit dem Nervenfieber komplizirten) Schleimfiebers verhielt, und die auf ihre Ausleerung immer erfolgende Euphorie ganz natürlich weit von der Idee abführen, daß ich es vielleicht mit einem versteckten bösartigen Nervenfieber zu thun habe. Wenn mir ein gleicher Fall noch einmal vorkäme, so würde ich gewiß ihn nicht mit so vielen Ausleerungen behandeln, und, um sichrer zu gehen, wenigstens gleich nach denen nothwendigsten Ausleerungen die Chinarinde mit Brechweinstein, Salmiak und Kampher oder Baldrian verbinden; gleich eine stärkendere Diät erlauben, mit dieser etwas alten Wein verbinden, und äußerlich früh meine Zuflucht zu Blasenpflastern und andern ableitenden Mitteln nehmen.

Mittel rühmt, schon oft in meiner eignen Erfahrung sah. Es erfolgte hierauf augenblicklich eine so stinkende Ausleerung, daß ich darüber erstaunte, und durch Lüften des Krankenzimmers und häufiges Räuchern mit Weinessig kaum den abscheulichen Gestank vertilgen konnte. — Ist es nicht merkwürdig, wie eine solche Menge entsezlich verdorbner Stof sich im Körper aufhalten konnte, ohne auffallende Spuren seines Daseyns zu äussern? Denn daß er diesen hohen Grad von Verderbniß binnen drey Stunden angenommen haben sollte, wird wohl niemand so leicht glauben. Vielleicht waren getödtete und verfaulte Würmer die Grundlage dazu, denn es war mir wegen des kadaverösen Gestanks unmöglich den Abgang zu untersuchen, so gerne ichs auch wollte. Ich ließ sogleich (und jezt auch noch wegen seiner antiseptischen Kraft) das vorige Essigsklystier wiederhohlen; allein diesmal wurden wenig riechende, gelbbraune Exkremente ausgeleert, in denen sich aber ein großes Stück fester und glasartiger Schleim befand. Die Brust röchelte noch immer, und die Angst verminderte sich noch nicht. Ich gab daher einen kleinen Theelöffel voll Rulandschen Brechwein in etwas mit Sauerhonig vermischtem Wasser, und nach einer halben Stunde wurde das Kind ruhiger und fiel in

einen dem Anscheine nach sanften Schlaf mit gelinderm Röcheln. Es erwachte nach einer kleinen Stunde, und die Beängstigungen schienen stärker zu werden. Ich gab ihm aufs neue einen Theelöffel Brechwein, und es ward bald darauf wieder zum Erstaunen einer nahen Verwandtin ruhig. Diese fragte mich — was dies für ein wundervolles Mittel sey? — und wollte es nicht glauben, da ich ihr den Brechwein nannte. Nach einer halben Stunde vermehrte ich die Gabe mit zehn Tropfen, und das Kind war von denen Beängstigungen (die hier wohl von angehäuften zähem Schleim und Schärfe auf der Luftröhrenklappe entstanden, wodurch das Athemhohlen erschwert wurde) völlig befreyt, und die Röthe der Augen, so wie das Zittern des Kopfs, verloren sich nun nach und nach, da die Respiration freyer wurde, indem sich ein ziemlich starker Auswurf dieses zähen Schleims durch den Husten einfand. Zum Erbrechen kam es nicht, wie ich wünschte und hofte. Ich ließ noch ein Essigklystier setzen, welches etwas natürliche Exkremente und einen kleinen Klumpen dem vorigen völlig ähnlichen Schleim ausleerte. Da die Brust noch immer röchelte, so gab ich jezt zween Theelöffel voll Brechwein mit etwas Meerzwiebelsaft vermischt. Nach drey Viertelstunden folgte endlich ein Erbrechen von vielem

zähen

zähen Schleim, mit welchem alle Zufälle schwanden, und mit diesen schwand auch meine Besorgniß, und meine Hofnung kehrte zurück. Diese ward noch bestärkt, da der Kleine eine starke Stunde schlummerte und beym Erwachen versicherte — so wohl und leicht habe es sich noch nicht befunden, nur sey es matt. Diese Aussage stand mit denen Erscheinungen in keinem Wiederspruch. Ich glaubte daher: daß dieses wohl der lezte Rest von Krankheitsstof gewesen sey; daß es jezt alles darauf ankomme, die Kräfte so bald als möglich zu erheben, damit die Natur nicht erliege; daß mit Zunahme der Kräfte und mehrerm Ton der Fasern ein fernerer konvulsivischer Anfall und eine weitere Erzeugung und Absaz von Schleim wohl werde verhütet werden, und daß die Natur die Ausführung des schon im Blute sich befindenden durch die in dieser Krankheit von vielen Aerzten bemerkten Wege des Urins und Schweißes veranstalten würde: deswegen sprach ich denen trostlosen Eltern wieder einigen Muth zu. Ich ließ jezt die Abkochung von Chinarinde mit etwas Kampher fleißig fortsezzen, mit unter zuweilen einen Theelöffel alten Wein reichen, und glaubte doch, daß alles noch gut gehen würde. Allein wie bald änderte sich die Szene! Es fand sich um sechs Uhr Abends ein so ununter-

brochnes Zahnknirschen ein, daß es nicht eine Pause von einer halben Minute gab, ohne daß man es hörte. Halbbäder, Dippelsöl, Baldrian, Moschus, Kampher, Zinkblumen, Teufelsdrek, Mohnsaft, Wurmmittel, Klystiere, Brechwein, Chinadekokt, alles wurde ohne allen Nutzen angewendet; alles auf der Stelle mit einer unerhörten Menge zähem Schleim unaufhörlich weggebrochen, und nicht das Riverische Tränkchen, nicht Blasenpflaster auf die Magengegend, noch Umschläge von Eiswasser konnten das Erbrechen hemmen. Der Puls war dabey schwach, unordentlich und unbestimmt, wie bey denen meisten Nervenzufällen, und während dieser ganzen Epoche ein heftiger Stupor mit Unbewußtseyn. Das Ausgebrochne war ein geruchloser, weißer, glasartiger Schleim. Diese Szene daurete ununterbrochen bis zum folgenden Morgen um acht Uhr fort, gegen welche Zeit sich ein immer stärkeres Röcheln einfand, das ich durch Salmiak, Mineralkermes, Brechweinstein, Meerzwiebelsaft und Blasenpflaster zu erleichtern vergeblich mich bemühte. Das Brechen ließ endlich nach und nun ward das Röcheln stärker und drohte Erstickung. Ich sahe den nahen Tod; aber dennoch konnte ich es unter diesen Umständen nicht bey mir ver-

verantworten, daß ich, zur etwan noch möglichen Rettung, ohnerachtet des äussersten Mangels an Kräften und Reizbarkeit, nicht noch ein Brechmittel reichen sollte. Natürlich mußte es hierum durch wiederhohlte Gaben die Kräfte nicht unnütz zu erschöpfen; bei der schon ganz erstorbnen Lebenskraft; als auch vorzüglich um hier, wo die Augenblicke so kostbar waren, keine Zeit zu verlieren — stark seyn, um der schnellen Würkung nach oben gewiß zu seyn. Ich gab eine halbe Unze von Rulands Brechwein. Nach einer Viertelstunde erfolgten Bemühungen zum Erbrechen; ich sprützte, um dies zu befördern, eine stark saturirte Auflösung des Kochsalzes in heißem Wasser in den Hals (da das Vermögen zu schlucken schon verloren gegangen war) und es erfolgte würklich ein schwaches Erbrechen eines so unglaublich zähen Schleimes, daß ich und die Anwesenden ihn mit Fingern zum Halse herausziehen mußten. Aber bald darauf bekam der liebenswürdige Knabe epileptische Konvulsionen, die sich gegen neun Uhr Morgens, am Anfange des zehnten Tages der zwoten Krankheitsepoche, mit dm Tode endigten.

§. 44.

Nach dieser voraus geschickten Erzählung der Krankheitsgeschichte mit allen ihren Umständen, wer-

den

den Sie, mein Theurester, mit mir wohl der Meynung seyn: daß diese Krankheit wohl der von Grant so vortreflich gezeichnete nicht faule Synochus sey, der hier aber durch den Beytritt von Würmern und vielleicht auch der skrophulösen Schärfe abgeändert erschien. Aus dieser Ursache sahe ich mich genöthigt, der Vorschrift des großen englischen Arztes nicht Schritt vor Schritt folgen zu können, sondern hie und da einige, meinem individuellen Falle mehr anpassende, Abänderungen zu treffen: und ich bin dreist genug, zu behaupten; daß ich diese meine Heilart nicht nur bey allen denkenden und billigen Kunstrichtern, sondern auch selbst bey dem geistvollen Grant würde verantworten können. Sie werden diese kleinen Abänderungen selbst finden, wenn Sie mein Heilverfahren mit Grant's angezeigter lehrreichen Stelle vergleichen wollen.

In meinem Falle hatte der nicht faule Synochus eine offenbare und grobe materielle Ursache, entfernte sich daher mehr von der Natur eines Nervenfiebers (dergleichen Huxham's *Febris lenta nervosa* ist), und näherte sich mehr denen gastrischen. Da ich ihn in der ersten Epoche bey meinem ersten Besuch schon auf einer gewissen Höhe fand, so kann ich nicht bestimmen; ob die Natur desselben sich denen

nen entzündungsartigen im Anfange genähert habe, wie Grant behauptet. Bey der zwoten Epoche habe ich zwar zweymal eine geringe Neigung zu entzündlichen Stockungen bemerkt, aber diese war so klein, daß ich's, bey dem offenbaren Mangel an Kräften, und der deutlich größern Neigung zur Fäulniß, unmöglich wagen durfte, die antiphlogistische Methode hier in ihrem ganzen Umfange anzuwenden. Merkwürdig ists freylich, daß sich die Krankheit hier mehr zur Fäulniß neigte; da die außerordentlich starke Kälte des Winters, und besonders des Januars, diese Natur des Fiebers nicht erwarten ließ. Vermuthlich legten aber getödtete Würmer und Unterleibsschwäche den Grund zu dieser Art von Verderbniß, welche sonst weder durch ergossene und verdorbene Galle, noch durch andre Ursachen begünstigt wurde: doch ist ja auch schon der Schleim an sich zur Fäulniß geneigt, und diese nahm er hier vielleicht um so geschwinder an, da die vermuthlich ebenfalls schleimichte Galle durch ihren geschwächten Stimulus zu einer üblen Verdauung Anlaß gab, und der dadurch erzeugte häufige Schleim sich nun länger in denen Gedärmen aufhalten konnte, da der fehlende Reiz der Galle dieselben nicht zur Fortschaffung dieser glasartigen Pituita anspornte, und diese nun durch den langen Auf-

enthalt, und die Wärme des Orts sehr leicht in Fäulniß übergieng. Selbst also auch durch meinen Erfahrungsfall wird der Ausspruch des scharfsichtigen englischen Beobachters bestätigt — daß d. n. faule Synochus den Uebergang der inflammatorischen Konstitution in die fäulichte macht. (Grant's Beob. S. 172).

Grant nimmt (S. 184. f. f.) fünf Perioden dieses Fiebers an. Ich fand meinen Kranken beym ersten Besuch offenbar in der dritten; wo schon ein Theil der materiellen Ursache ins Blut übergegangen ist, der größeste Theil sich aber noch in denen ersten Wegen befindet. Daher näherte sich das Fieber auch einigermaaßen nach denen intermittirenden, obgleich es eigentlich remittirend war.

Da ich bis jezt Grant's Abhandlung zum Probierstein meiner Nosologie und Aetiologie gemacht habe; so erlauben Sie mir nun auch, daß ich noch meine Therapevtik darauf ächte. —

Es könnte vielleicht scheinen, daß ich hier zu viel Ausleerungsmittel verordnete, wodurch die Kräfte niedergeschlagen wurden, und nun das Fieber sich würklich einem Nervenfieber genähert habe, „wo zwar auch gallichte, faule, oder schlei„michte Unreinigkeiten vorhanden seyn können, „aber nicht den zureichenden Grund der Krankheit

„enthalten; weil die Wegschaffung dieser Ursachen „das Fieber nicht hebt, oft nicht lindert, und nicht „selten verschlimmert." (Selle Handb. S. 38.) *) Eigentlich aber rechnet doch auch selbst der um die praktische Arzeneykunde so sehr verdiente Professor Selle nur solche zu denen ächten Nervenfiebern, die bey einer besondern Schwäche und Empfindlichkeit des Nervensystems von geringfügigen Ursachen entstehn, und keine materielle Ursache in denen ersten Wegen haben. (*Rudim.*

*) Ich habe oben in der Anmerkung des §. 43. selbst gestanden — „daß ich in einem gleichen Fall in der Folge nicht so viele Ausleerungsmittel geben würde." — Aber man kann am Ende (wenn der Tod und die lezten Erscheinungen über gewisse bis dahin versteckte Umstände ein neues Licht verbreiten) sehr gut einsehen, daß man anders hätte handeln sollen, und doch nach Regeln der Kunst, und nach Ueberzeugung gehandelt habe. Wer kann verlangen, daß der menschliche Geist die verborgensten Tiefen der Natur durchdringen und nie irren sollte? Und ist der Arzt nicht ein Mensch? Wenn er beurtheilt werden soll, so muß man sich bloß die Lage denken, in der er seinen Kranken damals fand, als er ihn behandelte. Hat er hier nach Gründen der Vernunft, und einer richtigen Kunstkenntniß gehandelt; so ist er ein guter Arzt, wenn er auch fehlte. Allwissend sind wir nicht, und auf bloße Möglichkeiten oder entfernte Wahrscheinlichkeiten Rücksicht zu nehmen, und offenbaren in die Augen fallenden Anzeigen dabey entgegen zu handeln, erlaubt die Wichtigkeit des Gegenstandes unserer Kunst nicht. —

*dim. pyretol. p.* 267). Daß aber in meinem Falle die Ueberschwemmung der ersten und zwoten Wege mit Schleim und Würmern sich als wahre Ursache des Fiebers verhielt, beweiset wohl unwiederlegbar die augenscheinliche Euphorie, welche auf die Ausleerungsmittel erfolgte. Auch wird niemand hier die Ursache der mangelnden Kräfte in einer großen Schwäche des Nervensystems zu suchen nöthig haben, dem des Ballonius treffende Bemerkung — „daß alle Krankheiten, die ihren Sitz im Magen „(oder überhaupt in denen ersten Wegen) haben, mit „großem Verlust der Kräfte begleitet sind" — nicht fremde ist. Und wem am Zeugnisse dieses ächten Beobachters nicht genügt, der kann es mit ähnlichen Worten im praktischen Landarzt (dem Werke eines vortreflichen liefländischen Arztes, welches man aber von dem Landarzt, einer Mitauischen ehemaligen Wochenschrift, unterscheiden muß) Theil 1. S. 40. und in dem höchst lehrreichen Werkchen des scharfsinnigen Elsners (Beitr. 3. Fieberlehr. S. 82.) finden. Eben so lehrreich, als beweisend für meine Behauptung, ist die Bemerkung, die der große Selle (Neue Beitr. 3 Th. S. 155 f.) bey der Krankheit des verewigten Königs Friedrich II. machte — bey Dem ebenfalls durch Ansammlung von Galle und Schleim in de-

nen

ven ersten Wegen die Kräfte gewaltig unterdrückt wurden. **Elsner**, ein Mann mit ächtem Künstlertalent, hellem Beobachtungsgeist und Gelehrsamkeit ausgerüstet, zählt zu jenen in denen ersten Wegen befindlichen Unreinigkeiten, welche die Kräfte niederschlagen, besonders — **Wurmschleim und verfaulte Würmer:** und wer kann diese in meinem Falle ableugnen? Da nun im eigentlichsten und vernunftgemäßesten Wortverstande alles das als Stärkungsmittel würkt, was die Ursache der Schwäche entfernt *), wer wird mir denn nicht gerne eingesteh'n? daß hier Ausleerungsmittel das beste **Roborans** seyn mußten. Wie konnten sie also unbedingt die Schwäche vermehren? Und was kann ich denn dafür, wenn der Laye in der Kunst (oder wohl gar selbst ein Arzt!) in allen Fällen

*) Die allgemeine bekannte erquickende, und gleichsam stärkende Kraft säuerlicher Getränke in Gallen- und Faulfiebern (besonders denen gastrischen unter ihnen) lässet sich wohl am besten dadurch erklären — daß diese Getränke die scharfe oder faule Galle, deren Daseyn in denen ersten Wegen das Gefühl von Schwäche erzeugt, verbessern und zum Theil ausführen. Durch Entfernung der Ursache der Schwäche werden hier also die Säuren *roborantia*; statt daß sie bey reinem Magen und Gedärmen die Kräfte derselben herabzustimmen scheinen.

len kein ander Roborans, als die Chinarinde, die Kaskarille und das Eisen, kenn't?

Aber auch von Grant's Vorschrift bin ich nicht so sehr abgewichen, als es scheint. Er selbst gesteht (S. 173), der Schleim erfordere würksame Purganzen. Er sagt ferner von einem Kranken, dessen Geschichte er (S. 191) erzählt — „so „lange in diesem Falle der Magen und die Gedärme „me mit vielem Schleim angefüllet waren, hatte „man starke Brech- und Purgiermittel nöthig.“ Ja er empfiehlt sogar (S. 104 f. f.) den Gebrauch der Ausleerungsmittel sieben bis zehn Tage fortzusetzen.

Die Ursache, daß das Fieber zween Tage nach der ersten Heilung wiederkehrte — wie Grant (S. 197), nach Sydenham, dies vom zu starken Gebrauch der Ausleerungsmittel herleitet — lag hier wohl nicht in diesem Fehler von meiner Seite, sondern in einem vermuthlichen Diätfehler. Denn einmal bin ich in Absicht des lange fortgesezten Gebrauchs von Evakuanzen weit unter Grants Vorschrift geblieben, da ich sie nur fünf Tage lang anwendete; sodann mußten doch, nach allen Regeln der Kunst, so lange Ausleerungsmittel gegeben werden, als sich noch so grobe materielle Ursachen zeigten, wenn sie nicht offenbar durch Schwä-

che immer aufs neue erzeugt wurden, wovon ich (im Anfange wenigstens) keine Vermuthung haben konnte, da das Kind sonst nicht schwächlich zu seyn schien, und die Gelegenheitsursache Ueberladung des Magens gewesen war; endlich erforderte die Komplikation mit Würmern auch eine vernunftmässige Abänderung der Heilmethode. Diese mußte ich mir erlauben, wenn ich mich nicht zu jenen sklavischen Nachbetern gesellen wollte, die alles mechanisch auswendig lernen, den felsenfesten Glauben haben — die Heilmethode eines großen Arztes müsse auf alle Fälle buchstäblich passen — und denjenigen mit dem Namen eines leichtsinnigen und gefährlichen Afterklüglings brandmarken, der die für sich schöne und richtige Erfahrung eines andern Arztes, gleich einem Schuhe, über einen neuen Leisten schlägt, damit sie besser für seinen Fuß dermalen passe, ohne dieselbe deshalb ihrem Wesentlichen, sondern etwa nur ihrer ausgedehntern oder eingeschränktern Anwendung nach, zu verändern.

Nach weggeschaffter Kakochylie räth Grant (S. 205.) zur Unterstützung der Natur, um eine Krisis hervorzubringen, gelinde Herzstärkungen, besonders aus Nahrungsmitteln: ich habe ebenfalls nährende und erquickende Speisen erlaubt, sobald sich Appetit fand, welchen Grant als den

sichersten Wegweiser angiebt. Und da sich am achten Tage der zwoten Epoche Zeichen der Koktion fanden, wobei zugleich aber die schon etwas mangelnden Kräfte noch mehr zu sinken schienen, so stand ich um so weniger an, nach Vorschrift des englischen Arztes (S. 222.) etwas Wein mit Mandelkuchen zu geben, da der Kranke selbst darnach Appetit äusserte.

Die Anwendung der Chinarinde misbilligt Grant zwar (S. 229. ff.); aber die üblen Zufälle, die er Seite 229. anführt, waren doch ganz deutlich nur blos Folgen einer zu frühzeitigen Anwendung der Rinde, da noch wahrscheinlich Kruditäten in denen ersten Wegen waren und die Kräfte eigentlich nicht mangelten. *) Ja Grant gesteht selbst auf der folgenden Seite mit deutlichen Worten, „daß dies nur von dem reinen und ächten Synochus gelte" (in meinem Fall war er komplizirt.) Endlich versichert er unmittelbar nachher — „daß er kein Mit-

„tel

*) Beweiset aber ein solcher drum gerade, daß man die Rinde niemals in diesem Fieber anwenden müsse? Wollten nicht ehedem einige Aerzte aus Uebereilung sie ebenfalls aus der Reihe der Heilmittel gegen die Wechsel-Fieber verbannen (unter denen sie doch jezt den ersten Rang behauptet); blos weil ihr unzeitiger Gebrauch hie und da Schaden gethan hatte, und die Bedingungen ihrer Anwendbarkeit noch nicht gehörig bestimmt waren?

„tel kenne, welches, in Ansehung ihrer stärkenden „Kräfte bey einer grossen Schwachheit, der Rinde vorzuziehen sey; daß sie in kleiner Dosis den „Appetit verbessere und die Stärke des Pulses vermehre, ohne denselben geschwinder zu machen." — Sind aber dies nicht gerade so heilsame Würkungen, wie man sie sich hier nur wünschen kann?

Nur kann ich durch diesen meinen Fall nicht bestätigen, was Grant (S. 196.) nach Sydenham behauptet; „daß nehmlich die Natur in diesem Fieber sehr würksam sey und keiner Anspornung bedürfe." Denn ohnerachtet diese Krankheit mitten im Winter, bey der reinsten Luft und anhaltenden Kälte vorkam; so bewies sie doch gerade das Gegentheil jenes Ausspruchs zu Gunsten der entgegengesetzten Meynung des großen praktischen Arztes Selle (Handb. d. m. Pr. S. 36.). Die Blasenpflaster, welche am vorlezten Tage gelegt wurden, sonderten auch bey meinem Kranken einen gallertartigen Schleim ab. Vielleicht disponirte auch die ausserordentlich strenge Kälte der lezten Hälfte des Dezembers 1788 den Knaben zu dieser Krankheit. —

So habe ich denn also auch meine Behandlungs-Art gegen diejenige des berühmten Grants gehalten, und zugleich gezeigt, wo ich diesem Arzte auf dem

Fuße nachgefolgt bin, und wo ich von ihm abweichen mußte, wenn ich mich nicht der zahllosen Schaar der Handwerksärzte zugesellen wollte. Und wenn Sie eine der meinigen beynahe völlig gleiche Krankheitsgeschichte, eine Verbindung des Schleim-Fiebers mit Würmern, lesen wollen; so erinnern Sie sich nur derjenigen, die der unsterbliche Zerglie-derer Morgagni (*De sed. & caus. morb. Epist. VII.* 16.) in der Krankheitsbeschreibung des Tullius Kastellinus uns hinterlassen hat, bei welchem der Abgang der Würmer ebenfalls offenbare Erleichterung der Zufälle schaffte. Auch der verdienstvolle Vogel (Handb. z. Gebr. f. a. Aerzt. 1 Th. S. 337.) bemerkt; daß dies Fieber oft mit Würmern verbunden sey. Diesem stimmt auch der Hippokrates unsrer Zeiten, der zu frühe der Wissenschaft entrissene Stoll bey (Aphor. ü. d. E. u. B. d. F.). Der Rath, den dieser Arzt sowohl hier als auch in seiner Heilungsmethode ꝛc. (Th. 3. B. 1. S. 151.) giebt — gelinde Mittel zu wählen — scheint wohl eigentlich auf das unverwickelte Schleimfieber Bezug zu haben; und denn erlaubt doch auch der verschiedne Grad der Reizbarkeit und eine mit diesem Fieber mehr oder weniger verbundene Nervenschwäche billig Ausnahmen.

Uebrigens verbitte ich mir von diesem Raisonnement die etwannige Deutung; als wenn ich ein Freund von drastischen Mitteln wäre: im Gegentheil gehe ich fast immer den zwar langsamern, aber der Natur gemäßern Weg, wenige und gelinde Mittel anzuwenden; weil ich oft gesehen habe, daß mancher Heilkünstler durch seine drastische Methode zwar schnell den ganzen Krankheitsstof, aber auch mit diesem eben so schnell die Kräfte und endlich das Leben des Kranken ausgefegt hat.

Es bleibt mir nun noch übrig, mich darüber zu erklären — warum ich nehmlich mein vorzüglichstes Bestreben zuerst auf Vertilgung der Würmer wandte. Jezt darf wohl kein Arzt seinem Verfahren eine Apologie schreiben, wenn er, in einer mit Kruditäten der ersten Wege verbundenen oder gar aus diesen entstandenen Krankheit, allen andern Mitteln ein **Evakuans** vorausschickt; wofern nicht nahe Lebensgefahr oder ein ander dringendes Symptom eine Ausnahme macht. Da nun hier die Würmer ein Theil der wesentlichen Ursache der Krankheit waren; da der durch ihren Reiz verursachte Krampf in denen Gedärmen den zur Würksamkeit so unentbehrlichen Uebergang der Arzeneyen in die zwoten Wege würde gehindert haben; da Schleim und Würmer beynahe durch die nehmlichen Mittel

vertilgt werden konnten; da die Würmer durch ihren Reiz beständig krampfhafte Bewegungen im System der Nerven und Gefäße unterhielten, und während eines solchen krampfhaften Zustandes dieser Theile wohl keine wahre Krisis möglich ist und erwartet werden kann: so bestimmten mich diese Gründe, der Natur dies Hinderniß zur Krisis zuerst aus dem Wege zu räumen, und ihr alsdenn das ganze Geschäfte allein zu überlassen, und abzuwarten, ob sie Unterstützung brauche, oder nicht.

Jezt gehe ich endlich nach diesen Voraussetzungen zur Beantwortung einiger mir bey Gelegenheit dieses verlornen Kranken *) gemachten Vorwürfe über, deren jeden ich einzeln beantworten will.

## §. 45.

## Erster Vorwurf.

Ich soll in der ersten Epoche zu früh stärkende Mittel gegeben und dadurch ein schleichendes hektisches Fieber erregt haben; denn dies sey eigentlich die Krankheit der zwoten Epoche gewesen.

Ver-

*) Es war der dritte Kranke, den ich hier in Kurland, von einer Anzahl von 375 Patienten, binnen der Zeit meines hiesigen Aufenthalts verloren habe.

Verdient wohl eine Krankheit, die sich schon am neunten oder zehnten Tage endigt, den Namen eines schleichenden, auszehrenden Fiebers? Meines Wissens haben alle Aerzte vom Hippokrates an, einen solchen Namen nie einer Krankheit gegeben, die nicht wenigstens Monathe dauerte, und mit täglichen bald nach dem Essen und gegen die Nacht eintretendem Fieber, irgend einer merklich starken und symptomatischen Ausleerung, merklichem Abzehren des Körpers, und Appetit ohne verhältnißmäßige Ernährung verbunden war. Wo finden Sie aber von dem allen in meiner wahrhaft treuen Erzählung auch nur die entfernteste Spur? Der Kranke hatte im größesten Zeitraume der Krankheit gar keinen Appetit, hatte viel Ausleerungsmittel bekommen, und war doch verhältnißmäßig so wenig abgezehrt, als etwan ein Wassersüchtiger, der ein paar Zolle von seiner Peripherie verliert. Wenn findet man je in schleichenden Fieber so auffallend heftige Erscheinungen, als hier? — Und wo sind denn die stopfenden Mittel, die er in der ersten Epoche bekommen haben soll? Sollte es etwan der Eisenvitriol seyn, den er mit auflösenden und ausleerenden Mitteln verbunden am Nachmittage des dritten Tages bekam? Empfehlen nicht die größesten Aerzte das Eisen zur

Zerstörung des Wurmschleims? Sind die Vorschriften eines Selle (Handb. S. 658.), eines Rosenstein (Anw. z. Kur d. Kinderkr. 5te Auflage S. 525. 526. und 536.), eines Bloch (Abh. ů. d. Erz. d. Eingeweidewůrm. S. 48.), eines Tissot (*Avis au peuple* §. 344.), eines Mellin (prakt. Mater. med. 2. Ausg. S. 46. f. f.) und mehrerer andrer, dem jungen Heilkünstler für die Heilsamkeit und Unschädlichkeit der Eisenmittel nicht sichre Bürgen genug, wenn gleich nur wenige Abführungen vorausgeschickt sind, und auch noch eine so große Menge Schleim den Würmern zur Wohnung dienen sollte? Ja werden nicht eben diese Mittel zur Zerstörung, und zur Verhinderung einer neuen Erzeugung dieses Schleims empfohlen? — Uebrigens bin auch ich der Meynung, daß diese Fieber gerne in schleichende übergehen; nur hier war dies nicht der Fall.

## §. 46.

## Andrer Vorwurf.

Ich hätte die Krankheit falsch beurtheilt, oder wäre wenigstens ungewiß gewesen, ob es ein Faulfieber oder Wurmfieber gewesen sey; indem es sich aus meinen Rezepten ergäbe,

be, daß ich bald Anthelmintika, bald Antiseptika verordnet habe.

Dieser Vorwurf scheint mir sehr wahrscheinlich von einem Arzte (oder doch sonst von einem Ehrenmanne aus der zahllosen Schaar derer, die sich zu Hygiäens so oft entheiligter Fahne bekennen) entstanden zu seyn. Denn wer wäre sonst im Stande zu bemerken, daß ich würklich mit fäulnißwidrigen und Wurmmitteln gewechselt habe? Wäre es also würklich ein Nebenkünstler, so würde es mir wehe thun, daß ich mich gezwungen sehe, seine pathologische Blöße aufzudecken. Unter allen Natur-Körpern geht bekanntlich keiner so schnell, und in einen so hohen Grad von Fäulniß über, als die Körper des Thierreichs; so bald das große, und keiner Kunst nachahmbare Antiseptikum, das thierische Leben, von ihnen gewichen ist. Nächst der Galle, und dem Blute ist aber wohl keiner der thierischen Säfte geneigter zur Fäulniß, als der Schleim; so wie denn auch das Schleimfieber, nach Selle's, Grant's und Bagliv's Bemerkung, sehr leicht in ein Faulfieber übergeht. Ferner wird mir jeder Arzt eingestehn, daß nichts so leicht von größerer Gefahr sey, als wenn sich bey einem schon ziemlich entkräfteten Kranken im Verlauf einer andern Krankheit zu dieser noch ein Faulfieber gesell't.

End-

Endlich ist es doch eine evidente, und höchst wichtige praktische Regel — daß bey zwo komplizirten Krankheiten, selbst mit gänzlicher Hintansetzung der minder bedeutenden, die Anzeigen zum Heil-Verfahren des ächten Arztes von der die meiste Gefahr drohenden hergenommen werden müssen. Und nun fordre ich, nach Voraussetzung dieser ächt praktischen Aphorismen, in Ihnen, mein verehrungswerther Freund, meinen einsichtsvollen Richter auf! Wer kann mein Verfahren heillos und kunstwidrig nennen, wenn ich bey einer von Schleim und Würmern in denen ersten Wegen entstandenen Krankheit — sobald die getödteten Würmer faulen, den schon für sich zur Fäulniß geneigten Schleim mit in dies Verderbniß ziehn, und sich nun würklich Zeichen eines Faulfiebers einfinden — wenn ich alsdenn die Wurmmittel durch fäulnißwidrige unterbreche (oder beyde wohl gar nur verbinde, wie dies hier in der That der Fall war), bis die Fäulniß der Säfte gehoben ist; und alsdenn wieder bloße Wurmmittel gebe! Wer kann da mit Recht mein Verfahren kunstwidrig nennen, und mir Ungewißheit in der Beurtheilung der Krankheit zur Last legen! —

## §. 47.

## Dritter Vorwurf.

**Ich hätte Drastika, und diese noch dazu in ungeheuer starker Gabe, gebraucht.**

Ist irgend ein Begriff in der ganzen Arzeney-Wissenschaft relativ, so ist es gewiß der Begriff eines drastischen Mittels. Ich kenne eine Dame, für welche eine halbe Unze Glaubersalz zu allen Zeiten ein Drastikum ist, und welche von einem Quentchen Brechwein bis zur Ohnmacht vomirt. Wieder kenne ich eine andre Dame, für die zehn bis zwölf Gran Jalappenharz ein wahres Ekkoprotikum sind. Beyde sind gleich alt; beyde vollkommen gesund. Ueberhaupt, denke ich, macht wohl Reizbarkeit in ihren verschiedenen Graden bey verschiedenen Individuumis; verschiedene Krankheiten, welche dieselbe erhöhen oder vermindern; so wie auch Einwürkung der Seele durch die Leidenschaften *) — alles dieses macht wohl den Begriff eines Drastikums höchst unbestimmt und wankend. Ja was noch mehr! Unter anscheinend

*) Auf dieses nehmen leider! manche Aerzte so wenig Rücksicht, als wenn der Körper, den sie heilen wollen, ein lederner Sack wäre, auf welchen die Arzeneyen nur mechanisch würkten.

nend gleichen Umständen, bey einem und demselben Individuum, kann ein gleiches Mittel einmal als ein fürchterliches Drastikum würken, das sonst nur höchst gelinde operirte. Höchst lehrreich ist in dieser Rücksicht das Beyspiel, welches der gelehrte Hofrath Metzger (Verm. med. Schrift. 2te Aufl. 1 B. S. 223. ff.) erzählt. Von allen diesen verschiedenen Umständen weiß nun aber mancher Arzt keine Sylbe; lernt sklavisch die Dosis auswendig, die ihm sein hypochondrischer Professor mit pedantischer Genauigkeit diktirte; glaubt einen Hochverrath an der Menschheit zu begehen, wenn er selbst denken, und die berichtigten neuern Erfahrungen an die Stelle eines alten Sauerteigs setzen sollte; fürchtet sich der Sünde, klüger zu seyn als sein Professor, der, alt und lebenssatt, ihm einschärfte — es sey ein heilloses und gewagtes Unternehmen, öfterer Brechmittel zu geben, und zu einer Abführung etwas anders als Polychrestpillen zu verordnen; hält den menschlichen Körper für eine chemische Retorte, worin man zu allen Zeiten gleiche Erscheinungen von gleichen Mischungen wahrnimmt, und ruft das Wehe über jede neue Methode aus, die nicht mit seinen mechanisch auswendig gelernten akademischen Heften ad verbum usque übereinstimmt. Ja Gnade Gott dem Arzt,

der

der zu denken wagt! In den Staub mit dem gefährlichen theoretischen Klügling! — Doch, was beklage ich mich! Ist es nicht von jeher das harte Loos der Aerzte gewesen: verdammt zu werden, wo man sie nicht beurtheilen konnte? Sich an den Pranger gestell't zu seh'n, wo sie eine Bürgerkrone verdienten? —

## §. 48.

Doch wir wollen nicht bloß *a priori* raisonniren; lassen Sie uns die Anwendung auf meinen Erfahrungsfall machen. In diesem Falle, da die ersten Wege mit einer so großen Menge so entsezlich zähem Schleim überschwemmt waren; in einer Krankheit, von der die großen praktischen Aerzte Stoll und Vogel einmüthig behaupten — „daß Unempfindlichkeit und großer Mangel an Reizbarkeit ihr wesentlich sey, weil der Schleim die ersten Wege und das Gehirn überschwemme“ — was ließ sich da für Heil von gelinden Mitteln erwarten? Vomitive, steigend zu so ansehnlicher Dosis von mir gegeben, vermochten nicht die schon fast erstorbne Reizbarkeit des Magens zu jenen heilsamen Konvulsionen des Erbrechens anzuspornen; oder vielmehr sich durch die Vormauer von Schleim durchzuarbeiten, welche die Muskularfibern jenes

wich-

wichtigen Organs umschanzte. Und daß auch würklich hier durch den ganzen Verlauf der Krankheit die Reizbarkeit merklich heruntergestimmt war, beweiset unwidersprechlich der Stupor, der bis ans Ende der Krankheit unverkennbar blieb. Ich bin daher sehr geneigt zu behaupten, daß in diesem Falle selbst der Arsenik vielleicht nur in sehr geringem Grade seine tödliche Korrosivität würde geäußert haben. Und wenn der Grad der Reizbarkeit doch eigentlich nur immer den Begriff eines Drastikums für jedes Individuum bestimmt; so bin ich sehr geneigt zu zweifeln: ob die ganze Arzeneymittellehre, beziehungsartig auf diesen Kranken, ein eigentliches Drastikum würde aufzuweisen haben. Das bekannte Beispiel, daß ein Russe Scheidewasser für Brandwein ohne Nachtheil trank, beweiset wohl ebenfalls nichts anders, als daß ein geringer Grad von Reizbarkeit und eine mit Schleim bepanzerte Muskelfaser selbst ein Gift so leicht für kein Drastikum anerkenn't. Und lehrt es nicht auch die Erfahrung, daß selbst die ätzendsten Gifte durch schleimichte Mittel abgestumpft und ihre tödlichen Folgen dadurch gemildert werden?

§. 49.

Doch ich habe nicht allein die Gründe einer vernünftigen Pathologie auf meiner Seite; sondern auch die sicherste und größeste Lehrerin, die wir anerkennen, die ächte praktische Erfahrung, so wie auch die Empfehlungen der Aerzte vom ersten Range streiten für meine gute Sache. Beyspiele beweisen; hier haben Sie einige.

Unzer, keiner unserer mittelmäßigsten Aerzte, erzählt (d. Arzt. 12 Th. S. 241 — 256.) die Kur eines Kindes, welches die Epilepsie von Würmern hatte. Er gab diesem neunjährigen Knaben ein Brechmittel aus einem Skrupel Ipekakuanne, zween Gran Brechweinstein und ein Gran Gummi Guttä auf einmal; widerhohlte dies einigemal; gab denn alle vier Tage Abends zwey Quentchen Wurmsamen mit achtzehn Gran versüßtem Quecksilber, den folgenden Morgen aber jedesmal ein Klystier, und ließ gleich nach demselben ein halb Quentchen Extrakt der schwarzen Niesewurzel, sechszehn Gran Elaterium, zwey und zwanzig Gran Aloe und vier Gran Trochiszi Alhandal verschlucken; ja er verdoppelte beynahe in der Folge diese erschreklich scheinende Portionen, und ließ noch obendrein eine stark purgierende Salbe auf den Unterleib einreiben:

alles lange fortgesezt, ohne irgend einen bedenklichen Zufall und mit dem glücklichsten Erfolge der Genesung nach einer unglaublichen Menge abgegangnen Schleim und Würmern. Was für ein Unterschied zwischen dem Heroismus dieser Mittel und der meinigen! Wie entsetzlich klein meine Gabe, gegen diese! — Doch wir wollen jezt den Mann hören, der durch seine Abhandl. üb. d. Erzeug. d. Eingeweidewürm. den Preis einer gelehrten Gesellschaft erhielt, den um die Naturgeschichte und Heilmethode der Würmer so verdienstvollen Bloch. Dieser Arzt zählt (S. 49), in seiner angeführten vortreflichen Preisschrift, zu denen besten Mitteln gegen die Würmer die drastischen Purganzen; ja er spricht sogar (S. 51.) allen andern Wurmmitteln ihre Würksamkeit ab, wenn sie nicht mit drastischen Purganzen verbunden sind, oder als solche würken. Der Arzt vom ersten Range, Vogel, empfiehlt gegen die Würmer (Handb. z. Gebr. f. a. Aerzt. 2 Aufl. 1 B. S. 125.) den Gebrauch stark abführender Arzeneyen. Der vorsichtige Löseke zählt (Mater. medik. 5 Aufl. S. 334.) zu denen besten Wurmmitteln die drastischen Purganzen; z. B. Skammoneum, Jalappe, Gummi Guttä, Koloquinten, Niesewurz. Das berühmte Klossiussche Wurm-

Mittel

Mittel besteht aus zwölf Gran versüßtem Queksilber und hinterher aus drey Gaben Gummi Guttä, jede zu zwölf Gran (S. (Fritzens Mediz. Annalen 1 B. S. 309 f. f*). — Und endlich mag der Mann, dessen Namen die Aerzte unsers Zeitalters mit Ehrfurcht nennen, der scharfsinnige Erfahrungssammler Selle, mein lezter Gewährsmann seyn, damit ich nicht einen ganzen Katalog von Schriftstellern zitire, und in Ihren Augen als ein Pedant erscheine; da ich doch bloß mich durch das Ansehn dieser angeführten Heilkünstler wegen meines angeschuldigten Heilverfahrens legitimiren will. Also auch Selle giebt (Handb. S. 195.) den Rath, fleißig und stark zu laxiren, und verspricht sich außerdem wenig von denen übrigen Wurmmitteln. Und was soll man noch zulezt zu dem gefeilten Zinn sagen, welches seit Alstons Zeiten die größesten Aerzte gegen den Bandwurm geben, und welches doch, nach Selle (Neue Beitr. 1 Th. S. 32.) höchst wahrscheinlich nur wegen des ihm beywohnenden Arseniks den Bandwurm tödtet!



*) Wer fühlt es nicht, daß dieses Werk eine Meisterhand entwarf. Und wer wird nicht die Fortsetzung davon mit ganzer Seele wünschen! —

§. 50.

Nun fordere ich jeden unpartheyischen Richter auf, zu sagen: ob meine Heilmittel, in Parallele mit diesen, auch nur auf die entfernte Art drastisch genannt zu werden verdienen? Wo finden Sie in meiner ganzen Rezeptur ein Mittel, das sich durch seine Sicherheit und allgemeinen täglichen Gebrauch nicht beynahe zur Würde eines Hausmittels qualifizirte? Welcher Arzt hat je das Jalappenpulver, wenige Grane versüßtes Quecksilber oder gar nur Kalomel; wer hat Brechmittel in kleiner und steigender Dosis je zu denen drastischen Mitteln gezählt? — Oder sollte jenes Verdammungs-Urtheil etwan nur allein den von mir verordneten Sabadillensaamen treffen? Fast möchte ich das als ausgemacht annehmen, und ich will daher auch diesem Mittel seine Apologie nicht versagen. Schon das Ansehn eines einzigen Arztes von anerkannter Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit ist für den jungen Heilkünstler Rechtfertigung genug — behutsame Versuche mit einem neuen angepriesenen Mittel zu wagen. Aber so arm ist die Sabadille an guten Zeugnissen nicht. Männer von so entschiedenen Verdiensten, als ein M. Herz und Schmukker, können nicht aus Vorliebe für ein Mittel der Welt dasselbe leichtsinnig anpreisen, wenn

wenn nicht ungetäuschte, genaue und wiederhohlte Erfahrung den ehrwürdigen Stempel der Evidenz und Unschädlichkeit auf ihre Versuche gedrückt hätte. Und wen der in mehr als einer Rücksicht höchst lehrreiche Brief des großen Philosophen und Arztes (Br. an Aerzt. 2te Saml. S. 3 — 68.) M. Herz nicht überzeugt, daß die Sabadille kein Gift sey, der muß aus vorgefaßtem Abscheu gegen dies Mittel sein Ohr vorsezlich gegen die laute und deutliche Stimme der Vernunft und einer richtigen Erfahrung betäuben; oder — für ihn ist weder der Aufsaz des großen Herz, noch der meinige, geschrieben. Doch um nicht das wichtigste zu vergessen, so lassen sie mich M. Herz eigne Worte anführen, die Sie im angezeigten Werke (S. 8. 9.) finden werden: „Ich werde einige der wichtigsten „Fälle" — nehmlich vom Nutzen des Sabadillen-Samens gegen die Würmer — „aus meinem Ta„gebuch ausheben und der Welt vorlegen. Nicht „um etwan meine Nebenkünstler zu mehrern Ver„suchen mit einem noch zweifelhaften Mittel auf„zumuntern; sondern um ihnen ein sicheres und „zuverläßiges geradezu zu empfehlen, das, mei„ner Meynung nach, in Ansehung seines spezifi„ken Vermögens, mit der Chinarinde und dem „Quecksilber in gleichem Range steht." — Nun

 bitte

bitte ich, schlagen Sie die 51ste Seite nach; lesen Sie da, daß er einem Kinde von anderthalb Jahren einen Skrupel Sabadillensaamen in anderthalb Unzen Rhabarbersyrup verschrieb, und davon Morgens und Abends einen Theelöffel voll nehmen ließ; berechnen Sie dieses, und Sie werden finden — daß das Kind in dieser Dosis zween bis drey Gran Sabadille verschlukte. Hier war der Kranke anderthalb Jahr, und hatte nichts weniger als erloschne Reizbarkeit; statt daß mein dreyjähriger höchst unempfindlicher Patient fünf Gran Sabadille mit Fenchelzucker bekam, und das Fenchelöhl hat doch eine ähnliche Kraft mit dem Anisöhle, nehmlich diejenige — den heftigen Reiz der starken Purgiermittel zu mildern — und wäre daher ein wahres Korrigens der Sabadille, wenn diese zu heftig würken sollte. Will man diese aber etwan deswegen für ein Gift, oder doch für ein heftiges Drastikum erklären — weil sie etwas erhitzend ist, und vielleicht einigen Schmerz im Magen zurückläßt; so frage ich jeden Unpartheyischen: ob nicht das Jalappenharz gleiche Vorwürfe verdient? Und doch wird dies leztere so oft als ein gemeines Purgiermittel bey oft sehr reizbaren Körpern von denen Aerzten verordnet. Ja denn müßte die Rhabarber auch ein Gift seyn,

weil

weil es sehr viele Idiosynkrasien giebt, bey denen sie alle Eingeweide empört. Uebrigens muß ich aufrichtig gestehen, daß mir der Sabadillensaamen in fünf Fällen eben so wenig geleistet hat, als er denen beyden einsichtsvollen Aerzten Selle und Metzger leistete. Doch sollen mich diese wenigen Erfahrungen noch nicht ganz mißtrauisch gegen ein Mittel machen, das ein Mann, wie M. Herz, mit so viel Bestimmtheit und Zutrauen empfiehlt.

## §. 51.

## Vierter Vorwurf.

Ich hätte Wasser, worin lebendiges Quecksilber abgekocht war, zu ganzen Gläsern voll trinken lassen. Jeder Arzt wird wohl wahrscheinlich daran zweifeln; ob reines Wasser etwas von diesem Metalle auflösen könne. Ueberdem ist's sogar bis zur Simplizität und Sicherheit eines allgemein bekannten Hausmittels herabgesunken. Ich verordnete es bloß nach Rosensteins Rath, um nichts unversucht zu lassen; ob ich gleich diesem Mittel, aus bereits angegebnen Grunde, nicht die mindesten Heilkräfte zutraue.

## §. 52.

### Fünfter Vorwurf.

Ich hätte die Eltern durch gewisse Versicherungen eines glücklichen Ausgangs getäuscht. Dies legt man mir vorzüglich zur Last. Jeder rechtschaffene Arzt wird die Krankheit nicht gefährlicher machen, als er sie selbst glaubt, um sich, auf Kosten der Ruhe der Eltern und Verwandten, Trophäen zu erbauen. Es ist aus Gründen, die ich einem Arzte nicht vorrechnen darf, bekannt; daß Wurmzufälle bey baldiger und richtiger Diagnosis nicht so leicht tödlich werden, wenn sich nicht andre Uebel in der Folge damit verbinden. Auch ist der nicht faule Synochus, nach Stoll's Ausspruch (Aphorism. üb. d. E. u. B d. F. §. 386), ebenfalls bey rechter Erkenntniß und Heilart nicht gefährlich: welchem Urtheile auch Grant beystimmt. Auch rechtfertigt die ganze Geschichte dieses individuellen Falles, wie ich glaube, meine Prognosis. Und wenn ich ja dieselbe übertrieb, in der Absicht, die gefühlvollen und bey anscheinender Gefahr mit dem allerhöchsten Grad der Verzweiflung kämpfenden Eltern zu schonen; so leitete mich dazu die Menschenliebe: verdient diese es aber, daß man deshalb meinen ganzen guten Ruf zu untergraben, allgemeines

meines Mißtrauen in der ganzen Gegend gegen mich zu erregen und durch manche bittre Legende mich zu bekränken sich bemühte? —

Man rechne endlich noch hinzu, daß ich durch ein beynahe unaufhörliches Wachen (denn während der ganzen zwoten Epoche habe ich wahrlich nicht zwanzig Stunden geschlafen) meine Seelenkräfte zum Theil so abgespannt fühlte, daß ich alles sorgfältig vermeiden mußte, was mich hätte verwirr't machen können. Nun ist doch nichts leichter im Stande, einen gefühlvollen Arzt zu verwirren, als das unaufhörliche Klaggeschrey der Eltern und Verwandten. Um dieser mich vielleicht zum höchsten Nachtheil des Kranken betäubenden Szene auszuweichen, hätte ich also selbst denn, wenn ich fast keine Hoffnung zur Genesung gehabt hätte, diese täuschende Prognosis als Menschenfreund fällen müssen, um mir jeden Auftritt zu ersparen, der meine höchste Anstrengung der Seelenkräfte hätte stören können; weil es nur durch diese allein dem Arzte in einer kritischen Lage oft noch möglich ist, gefahrvolle Kranke zu retten.

Der Arzt, dem seine Politik und sein Eigennuz mehr als sein Gewissen gilt; der es nicht fühlt, daß einige Goldstücke seine mühvollen Arbeiten, seine menschenfreundliche Angst, seine mit Zurücksetzung

der größern Pflicht der Selbsterhaltung schlaflos durchwachten Nächte, nie ganz belohnen können, und daß sein vorzüglichster Lohn in seinem Busen zu suchen ist; dem der Beyfall seines Herzens nicht mehr als Ruhm und etliche Thäler werth ist, und der die leztern nicht gerne in die Schanze schlägt, sobald sie mit dem erstern in Kollision kommen: wer sich als einen solchen Arzt fühlt und bekennet, und doch von seinem Herzen das Zeugniß erhält — daß er seine Pflichten im genausten Umfange erfülle — der werfe hier den ersten Stein auf mich!!!

§. 53.

Doch endlich einmal genug, um Ihre Geduld nicht länger zu mißbrauchen; denn ich habe da eine Abhandlung statt eines Briefes geschrieben. Verzeihen Sie es indessen einem bekränkten Kunstgenossen, der Sie dadurch in den Stand setzen wollte, die Sache in ihrem ganzen und wahren Lichte zu übersehen. Ich erbitte mir von Ihnen recht bald eine Antwort, worin ich Sie jezt um Ihr entscheidendes Urtheil über diesen Fall ersuche. Wegen wichtiger Gründe muß ich Sie bitten, mir diese doch spätestens binnen vier Wochen zukommen zu lassen, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie, als ein gewissenhafter Mann, diesen Wunsch

unbe-

unbefriedigt lassen werden. Mit der größesten Hochachtung bin ich rc. —

§. 54.

Eine Antwort auf diesen Brief habe ich bis jezt vergebens erwartet. Urtheilet nun, Kenner der Kunst, ob ich jene Vorwürfe und ihre nachtheiligen Folgen für meine Wohlfahrt verdiente. Für die treueste Genauigkeit und Wahrheit auch des kleinsten Umstandes in dieser Geschichte, so wie für jede absichtliche Weglassung dieses oder jenes Datums, bürge ich als redlicher Mann aufs feyerlichste mit meinem Gewissen!

---

§. 55.

§. 55.

## III. Ist es die Pflicht des Arztes, dem Kranken oder dessen Verwandten den muthmaßlich unvermeidlichen Tod schon frühe zu verkünden?

Der mir bey Gelegenheit des im vorigen Aufsatze erzählten Fall's gemachte fünfte und wichtigste Vorwurf (Sieh. §. 52.) veranlasset mich die Frage aufzuwerfen und zu beantworten: Ist es die Pflicht des Arztes, dem Kranken oder dessen Verwandten den muthmaßlich unvermeidlichen Tod schon frühe zu verkünden? und kann die Unterlassung derselben für den erstern oder die leztern nachtheilig werden?

§. 56.

Der größeste Theil des Publikums, die nicht Arzeneygelehrte sind, behauptet die Nothwendigkeit dieser trostlosen Ankündigung als eine unverlezliche Pflicht für den Arzt. Jede Sekte dieser Layen scheint triftige Gründe für sich zu haben. Ich will einige derselben anführen, sie näher beleuchten,

ten und ihnen die meinigen entgegenstellen. Vielleicht wird dadurch in dieser Streitfrage etwas entschieden. Zugleich kann man diesen Aufsatz als eine weitläuftigere Rechtfertigung oder Vertheidigung meines Verfahrens gegen den oben angeführten mir mit vieler Bitterkeit und Allgemeinheit gemachten Vorwurf ansehen; wenn man sich die Mühe geben will, am Ende eine gehörige Anwendung davon auf den eben von mir erzählten Fall zu machen.

## §. 57.

Denen Gottesgelehrten gehört billig der erste Rang, und wir wollen daher zuförderst ihre Gründe hören. — „Das Heil der Seele" — so argumentiren die Orthodoxen unter ihnen — „muß „durchaus allem Uebrigen vorgezogen werden. „Der Kranke ahndet vielleicht nicht, wie wahr„scheinlich ein naher Tod auf ihn warte; er kann „also ohne Buße, ohne den Genuß des Abend„mahls in seinen Sünden hingerafft werden und — „wehe denn seiner armen Seele! Wehe dem Arzte, „der ihm nicht bey Zeiten die Gefahr entdeckte, „damit er Anstalt zu seiner Bekehrung machen „konnte!"

§. 58.

Ehe ich diese Gründe zu beantworten suche, werde ich vorher, um nicht von diesen strengen Herren gemißdeutet zu werden, mein Glaubensbekenntniß ablegen. Mir ist jeder, dem eine vernünftige Religion nicht heilig und ehrwürdig erscheint, ein verächtliches Geschöpf; am verächtlichsten aber, wenn es ein Arzt ist. Er, der sich das ädelste und wohlthätigste aller Geschäfte erwählt hat — menschliches Elend zu mindern und seine Brüder von der lezten Schwelle des Lebens wieder in die Gesellschaft zurückzuführen, in der sie so lange mit Kraft und Munterkeit würksam waren; er, den der Leidende als seinen größesten Wohlthäter, als seinen Retter betrachtet; er, dem die verzweifelnde Mutter ihr kostbarstes Gut, das Leben ihres Kindes, zuversichtsvoll anvertraut: wenn dieser Mann nicht von der strengsten Gewissenhaftigkeit, von der wärmsten und thätigsten Bruderliebe beseelt wird; wenn er nicht eine vernünftige Religion besizt; so ist er eine gefährlichere Seuche, als die Pest an den Ufern des Nils. Aber, wohlverstanden, er muß eine vernünftige Religion besitzen; eine Religion, die sich mit dem natürlichen schlichten Menschenverstande und denen Grundsätzen einer gesunden Philosophie verträgt. — Nach dieser kleinen voraus-

geschick-

schickten Ausschweifung kehre ich zur Beleuchtung des vorher angeführten theologischen Grundes zurück.

## §. 59.

Es ist meine Sache nicht, hier zu untersuchen, ob die Bekehrung in denen lezten Augenblicken des Lebens hinreichend sey, uns eine glückseelige Zukunft jenseits zu verschaffen. Es ist hier nur die Frage zu erwägen: ob denn, wenn sich solche Erscheinungen einstellen, aus denen der Arzt mit Gewißheit den unvermeidlichen Tod verkünden kann, noch eine Bekehrung möglich sey? Und diese Frage möchte ich in denen meisten Fällen geradezu verneinend beantworten. Wenigstens gilt dieses von denen hitzigen (sich in kurzer Zeit entscheidenden) Krankheiten. Denn unter denen chronischen (langwierigen) finden sich allerdings viele, wo der Arzt schon lange vorher den Kranken für ein ohnfehlbares Opfer des Todes zu erklären im Stande ist. In Rücksicht der hitzigen aber ist unsre Zeichenlehre noch sehr schwankend und ungewiß, besonders was die Prognosis des glücklichen oder unglücklichen Ausgangs anbetrifft. Es sind Beyspiele vorhanden, daß, zum Erstaunen der Heilkünstler, solche Kranken genesen sind, bey denen mehrere

Erscheinungen gegenwärtig waren, welche die besten Aerzte als untrügliche Kennzeichen des nahe bevorstehenden Todes angeben *). Es giebt nur sehr wenig Fälle in hitzigen Krankheiten, in denen wir mit ohnfehlbarer und mathematischer Gewißheit den bevorstehenden Tod verkünden können; und die Erscheinungen, welche uns diese Gewißheit gewähren, treten, zum Trotz jener Gönner der späten Bekehrung, meistentheils nur sehr kurze Zeit vor dem Tode ein, und machen leider durch ihre Natur eine wahre Bekehrung unmöglich. Zu diesen Erscheinungen gehört zum Beyspiel — die in den Brand übergegangene Entzündung ädler Eingeweide; Zerreißung wichtiger Gefäße, zu denen die Hand des Wundarztes nicht gelangen, und deren tödliche Ergießungen kein bis jezt bekanntes Mittel hemmen kann; starker und anhaltender Druck auf Nerven, die zu Lebensorganen gehen; ein sehr hoher Grad von Entkräftung und wenige andere mehr. In allen diesen Fällen (den ersten etwan ausgenommen) fehlt entweder das Bewußtseyn und die übrigen Seelenkräfte ganz, oder sie sind doch wenigstens so herabgestimmt, daß es dem Kranken unmög-

*) Zum Beyspiel davon dient auch die in diesem Werkchen §. 113 — 116 erzählte Erfahrung.

unmöglich wird, etwas zusammenhängendes zu denken. Zu einem so wichtigen Geschäfte, als die Bekehrung ist, gehört doch aber wohl wahrlich mehr, als dieses. Denn daß ein einziger Seufzer hinreichend seyn sollte, uns für ein jahrelanges Leben voll Lastern völlige Vergebung zu erkaufen, und die natürlichen und in ewig unwandelbaren Gesetzen begründeten Folgen schändlicher Handlungen durchaus zu vernichten, ist eine Behauptung, die der gesunden Vernunft den Krieg ankündigt: indem lezteres der Allmacht selbst unmöglich ist, und ersteres der Güte des Schöpfers auf Kosten seiner Weisheit zu viel zumuthen hiesse. Wenn Gott das vollkomenste Wesen seyn soll, so müssen alle seine Eigenschaften in dem höchst gleichsten Verhältnisse stehen. Sobald eine die andre auch nur im mindesten überwiegt, so hört er in meinen Augen auf höchst vollkommen zu seyn.

Meine Leser erlauben mir, daß ich Sie einmal im Geist an das Krankenbette eines Mannes führe, den eine hitzige Krankheit dem Grabe nahe gerükt hat. Sehen Sie ihn, wie er jezt da liegt. Sein Auge ist hohl und matt; seine Nase spitzig; sein Gesicht bildet beynahe ein Dreyek; sein Herz pocht gewaltsam; er wirft sich voll Angst im Bette umher; seine Zunge und Lippen sind schwarzbraun

und gespalten; er raset zuweilen. Fragen Sie seinen Arzt, was er von dem Ausgange der Krankheit halte? Ist dieser ein einsichtsvoller und gewissenhafter Mann, so wird er Ihnen die Antwort geben: „der Kranke ist in großer Gefahr, allein „unmöglich ist seine Herstellung deshalb noch nicht; „hat die Natur noch Kräfte genug, bey Unterstüzzung der Arzeneymittel eine wohlthätige Krisis zu „Stande zu bringen, so ist alle Hoffnung zur Rettung da. — Mir sind manche Kranke genesen, „die völlig so schlecht waren als dieser; aber freylich auch viele gestorben, mit denen es schon so „weit gekommen war. — Mit Gewißheit läßt sich „hier nichts bestimmen.“ So wird gewiß der erfahrne und rechtschaffene Arzt sagen. Nähern Sie sich nun mit mir demselben Krankenbette nach vierundzwanzig Stunden; wie sehr hat sich die Szene verändert! Kaum werden Sie noch eine höchst schwache, zitternde und unterbrochne Bewegung des Herzens wahrnehmen; Der Puls an der Hand ist fast gar nicht mehr fühlbar; Sie sehn den Kranken mit starren Augen vor sich hin auf irgend eine Stelle blicken; nichts ist fähig, ihn aufmerksam zu machen; er liegt ohne alle Empfindung in einer stillen Verwirrung der Sinne da; er spricht zuweilen mit kaum mehr hörbarer Stimme einige Worte

irre;

irre; er zupft unwillkührlich an der Bettdecke; er fährt mit denen Händen in der Luft herum, als ob er Mücken fängt; er sinkt mit seinem Körper immer nach dem Fußende des Bettes herunter; die Oberfläche der Haut ist mit einem kalten und klebrigten Schweiße bedeckt; sein Stuhlgang ist schwarz, entsezlich stinkend und geht ohne Bewußtseyn von ihm. Fragen Sie jezt den Arzt um seine Hoffnungen, und dieser wird Ihnen sagen: „sie „sind zu Ende; denn aus diesen Erscheinungen „läßt sich mit ziemlicher Gewißheit ein naher „und unvermeidlicher Tod erwarten.“ Gestern konnte er das noch nicht mit Gewißheit erwarten; jezt, da er's kann, ist jezt, in dieser Empfindungslosigkeit, in dieser Verwirrung der Sinne, wohl eine Bekehrung möglich?

## §. 60.

Ich will diesem noch ein zweytes Beyspiel hinzufügen.

Man nehme an, ein heftiges Blutspeyen (es sey aus einer Ursache entstanden, aus welcher es immer wolle) drohe dem Kranken Gefahr. Nichts muß hier mehr vermieden werden, als was den Kreislauf des Bluts schneller und unordentlich macht; und dies bewürken vorzüglich die Leiden-

schaften. Nichts ist im Gegentheil nöthiger, als die höchste Geistes- und Körperruhe, wenn Rettung vom Tode erwartet und gehoff't werden soll. Was ist nun wohl mehr im Stande, Leidenschaften aller Art, (besonders Angst) zu erregen, als der Gedanke an Tod und Bekehrung. Die Angst hat nun vorzüglich den physischen Einfluß auf unsern Körper, daß sie das Blut stark nach denen Eingeweiden der Brust anhäuft; und nichts ist im gegenwärtig angenommenen Falle tödlicher, als dies. So lange hier also noch Hoffnung zum Leben ist, darf der Kranke an die Sorge für seine Seele durchaus nicht erinnert und von der Gefahr, in der er schwebt, benachrichtigt werden. Im Gegentheil muß der Arzt ihm die leztere geringer zu machen suchen, und ihn mit Hoffnung der gewissen Genesung schmeicheln, um ihn zu beruhigen und dadurch vielleicht noch zu retten. Die Hoffnung zur Rettung schwindet für den Arzt erst denn ganz, wenn der Blutfluß so anhaltend und heftig ist, daß das zum Leben unumgänglich nöthige Maaß von Kräften verloren gegangen ist: aber alsdenn ist der Kranke auch so geschwächt, daß er in gefühlloser Mattigkeit da liegt, keines Gedankens mehr fähig ist, und — die Möglichkeit der Bekehrung hört denn von selbst völlig auf.

Ja es finden sich selbst Fälle, wo der Arzt sein eignes Leben verwetten möchte, daß der Kranke schlechterdings nicht den folgenden Morgen erleben könne; dennoch kommt er davon. Mir ist selbst ein solcher Fall vorgekommen, dessen Geschichte ich unten (§. 113 — 116) erzählen werde; und in denen Schriften anderer Beobachter findet man ähnliche Fälle.

§. 61.

„Aber der Genuß des Abendmahls hat doch „selbst für die Seele so viel Beruhigendes, ist doch „zur Vergebung der Sünden ein so groſses und „wesentliches Mittel; daß es höchst strafbar wäre, „dem Sterbenden diese Wohlthat zu rauben.“

§. 62.

Gerne gebe ich zu, daß es sowohl der Seele, als auch dem Körper (durch die dadurch verursachte Beruhigung des Geistes) sehr heilsam seyn könne. Aber ist es auch auf der andern Seite nie schädlich? — Ich will die Behauptung der Gottesgelehrten gar nicht einmal berühren: daß zum würdigen Genuß des Abendmahls wahre Buße und Sammlung des Geistes wesentlich nothwendig sey: und daß dies bey denen meisten Sterbenden gemeinhin unmöglich statt haben könne, wird aus dem

Vorhergehenden erhellen. Ich will nicht die Meynung der vernünftigen und denkenden Theologen anführen: daß der Zweck des Abendmahls wohl eigentlich unmittelbar Erweckung zur Liebe gegen Gott und zur Bruderliebe sey: welche bey frommen Sterbenden nicht erst erweckt werden darf, und bey andern in diesen lezten Augenblicken unmöglich im Ernste erweckt werden kann. Ich will es nur als Arzt beweisen: daß diese Panazee für das geistliche Leben sehr leicht ein tödliches Gift für das physische werden kann, und leider! schon oft geworden seyn mag.

## §. 63.

Es giebt allerdings Krankheiten, deren Ursache oft bloß ein geheimer Gram (und also moralisch) ist, der durch seinen feindseeligen Einfluß zwar schleichend, aber eben dadurch oft desto sicherer, die Maschiene ihrer Zerstörung entgegenführt. Ist die Ursache dieses Grams nun noch dazu das quälende Bewußtseyn irgend eines im Stillen verübten wichtigen Verbrechens, und gehört der Kranke nicht zur Zahl der sogenannten starken Geister; so spottet sein Uebel fast immer aller Heilkräfte physischer, und selbst gelinder moralischer, Mittel, und bringt ihn, troz dem Malgré einer ganzen medizinischen

nischen Fakultät und ganzer Stöße mühsam zusammenstudirter Rezepte, bis an die Schwelle des Grabes. Und dies sind die Fälle, in denen der Genuß des Abendmahls so oft schon Wunder gethan hat und noch thun wird. Die dadurch bey Personen von dergleichen Religionsbegriffen bewürkte Ueberzeugung — daß nun durch den Genuß des Abendmahls jedes ihrer Verbrechen, auch das schwärzeste, völlig vergeben und jede (sonst natürliche) fürchterliche Folge desselben für Zeit und Ewigkeit gehoben sey — verbreitet die wohlthätigste Ruhe über ihre Seele; diese würkt, vermöge ihres unerklärbar genauen Bandes, auf den Körper zurück, und nun ist das Riesenhinderniß gehoben, welches sich bis jezt denen Heilkräften der würksamsten Arzeneymittel unbezwingbar entgegenstellte. Auf diese Art ist das Räthsel (oder, wenn man es lieber so nennen will, das Wunder) erklärt: warum oft das Abendmahl solche Kranke, die, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, durch menschliche Kräfte zu retten unmöglich schienen, aus dem bereits geöffneten Rachen des Todes gerissen hat. Das Abendmahl äußerte hier keine übernatürlichen Wunderkräfte, sondern es würkte im eigentlichen Verstande bedingungsweise als negatives oder diätetisches Arzeney-Mittel. Wo also Ruhe des Geistes die nothwendi-

ge Bedingung zur Rettung ist, und der Kranke zur Klasse derer gehört, die diese Beruhigung in nichts als in dieser Religionshandlung finden; da ist freylich der Rath — das Abendmahl zu genießen — dem Arzte nicht allein erlaubt, sondern auch heilige Pflicht für ihn.

§. 64.

Weit häufiger sind aber die Fälle, wo es physisch schadet, statt zu helfen; und nicht selten raubt eben dies Mittel dem Unglüklichen das zeitliche Leben, was ihm das ewige erkaufen soll. Ein Beyspiel mag diese Behauptung beweisen.

Gesezt, eine auf die Gedärme geworfene Schärfe hätte zuerst einen Krampf in denenselben erregt, aus diesem wäre eine hartnäckige Verstopfung und endlich die Darmgicht entstanden: Die Folge dieses Uebels wäre Entzündung, die sich endlich bis zum Magen erstrekt, und, ohnerachtet der dienlichsten Mittel, ihre größeste und gefahrvollste Höhe erreicht hätte. Ist Heilung hier noch möglich, so kann sie doch wahrlich auf keinem andern Wege gesucht und vernunftgemäß erwartet werden; als daß man zuvor die dem Leben fürchterlichste Gefahr der Entzündung zu heben und sodann die das ganze Uebel erzeugende Schärfe loszumachen und auszufüh-

führen sucht. Würkt aber der Genuß des beym Abendmahl gereichten Weins (und bey einer so nahen Todesgefahr wird, aus einem übelverstandenen Religionseifer — oder eigentlich aus vernunftloser Schwärmerey — unter hundertmalen gewiß neun und neunzigmal dem Kranken diese Religions-Handlung mit der menschenfeindlichsten Eile aufgedrungen), vermöge seiner ihm wesentlich eignen physischen Kräfte diesen beyden auf Regeln der Kunst erbauten Heilanzeigen nicht geradezu entgegen? Die chemische Analysis und die aus der Erfahrung bekannten Würkungen dieser, durch die Chemie ausgemittelten, Bestandtheile des Weins wird dies hinlänglich beweisen. Ich will hier gar nicht einmal berühren, wie unbesonnen es wäre, zu diesem Zweck einen jungen Wein zu nehmen. Noch weniger will ich es weitläuftig beweisen, daß, für einen Kranken in dieser Lage, die ganze Natur beynahe kein sicherer tödtendes Gift aufzuweisen habe, als der mit Silberglätte verfälschte Wein wäre. Auch der Genuß eines nicht fehlerhaften Weins würde hier schon gefährlich genug seyn. Soviel ist indessen ausgemacht, daß der gewöhnlichste Abendmahlswein zu der geringern Sorte gehört und am gewöhnlichsten ein saurer, oft gar ein herber Wein ist. Die Bestandtheile eines sauren Weins

sind: Geist, viel Säure, etwas unauflösliche Erde, Schleim, Oel, Wasser. Der Geist des Weins wird also, wie die Erfahrung lehrt, durch seine reizende und erhitzende Kraft die Entzündung in unserm gegebnen Beyspiele vermehren; die herbe Säure wird, in Verbindung derer übrigen Bestandtheile die Gefäße des ganzen Darmkanals zusammenschnüren, der Schärfe (welche die Quelle des Uebels ist) daher den Ausgang versperren, statt ihr denselben zu öffnen, und die Verstopfung dadurch unauflöslicher machen. Alle Bestandtheile des Weins zusammengenommen, werden also das Uebel bis auf den unheilbarsten Grad, mit einem Wort — bis zum Tode verschlimmern.

## §. 65.

Eben dasselbe gilt von denen meisten Entzündungen innerer edler Theile, wenn dieselben bis zur höchsten Stuffe der Gefahr gestiegen sind. Und dies ist gerade der Zeitpunkt, wo man durch den Genuß des Abendmahls die Seele retten will, und darüber die Rettung des Leibes vernachläßigt; oder wohl gar noch die leztere der erstern gefühllos aufopfert, und das Heil der Seele durch Mord des mit ihr so enge verschwisterten Körpers zu erkaufen kein Bedenken trägt.

## §. 66.

Es ist für die meisten Kranken das untrüglichste Signal, daß die Hoffnungen des Aerztes ihre lezte Grenzlinie erreicht haben, und sie entschieden verloren gegeben sind, wenn man den Seelenarzt an ihr Bette führt, um mit ihnen über Bekehrung und Nothwendigkeit des Abendmahlsgenusses zu reden. Man suche dem Unglücklichen durch die leidigen, trösten sollenden Alltagsraisonnements — „es wäre doch gut, sich mit Gott zu versöhnen, wenn „auch noch nicht die höchste Gefahr da sey" — es „sey doch gut, sich auf alle Fälle gefaßt zu machen „und seine Seele zu beruhigen — auch die leichteste Krankheit könne doch schlimm ablaufen, wenn „Gott es so haben wolle" — und wie die schönen Sentenzen alle heissen, die leider oft ärgerlicher Unsinn oder wohl gar Blasphemie sind — immerhin die wahre Absicht zu verbergen und das Bittere dieser Nänien zu überzuckern: so wird er doch nur zu deutlich merken, daß sein Arzt schon den weißen Stab über ihn gebrochen habe, und irgend einer seiner frohen Erben über einem Leichenpanegyrikus für ihn bereits pernoktire. Da es nun etwas wesentliches der menschlichen Natur ist, für ihrer Auflösung zu zittern; so wird die Furcht für den unvermeidlich angedrohten Tod sein Herz mit Bangigkeit

erfüllen. Natürlich müssen, vermöge des genauen Bandes zwischen Seele und Körper, nach denen Gesetzen ihrer gegenseitigen Einwürkung auf einander, die nachtheiligsten Unordnungen im Triebwerk der Maschiene daraus entstehen. Durch diese wird die Rettung nun völlig unmöglich gemacht, wenn sie auch sonst noch durch eine glückliche Revolution möglich gewesen wäre; da Unruhe des Geistes die zerstörendsten Einflüsse auf kranke Organe äussert, und heftige Furcht die, zur Genesung von gefahrvollen Uebel so nothwendigen zwey **Erforder**nisse völlig vernichtet, nehmlich: erstens, die **Kräfte ganz zu Boden wirft**, die doch entweder zu erheben, oder wenigstens in ihrem ohnehin schon geringen Grade zu erhalten gesucht werden müssen; **zweytens**, die heftigsten **Unordnungen in denen Lebensbewegungen macht**, deren Mäßigung und Gleichgewicht die große Bedingung ist, ohne welche, in zweifelhaften und gefährlichen Fällen einen glücklichen Ausgang zu hoffen, wahrer Unsinn wäre. Ein jeder Arzt, der Augen hat zu sehen, wird gewiß erfahren haben, wie unendlich wichtig Ruhe und Heiterkeit des Geistes, und die Hoffnung, gerettet zu weden, in Rücksicht auf glücklichen oder unglücklichen Ausgang in gefahrvollen Krankheiten sey: obgleich leider! manche Aerzte so

wenig Rücksicht auf die Seele nehmen, als wenn der Körper, den sie handwerksmässig behandeln, eine eben solche Maschiene sey, als ihre Sackuhr.

## §. 67.

Soll nun der Arzt, durch seine diktatorische Ankündigung, die schreckliche Vermuthung des Kranken zu einer noch schrecklichern Gewißheit umschaffen? Soll er den Unglücklichen denn durchaus durch die Nachricht — „bestelle dein Haus, denn „du mußt sterben!" — dem Grabe früher noch entgegenrücken? Und diesen offenbaren Mord soll unsre Religion befehlen? Dazu soll sie selbst die Hand bieten? Diejenige Religion soll das, deren sämmtliche Lehren Liebe athmen; deren vornehmstes Gebot Beförderung der Glückseeligkeit unsrer Brüder ist, und die uns selbst unsern Feinden wehe zu thun verbietet? — Wahrlich! Dazu sezte ihr göttlicher Stifter das Abendmahl, die wohlthätigste und ehrwürdigste Handlung derselben, nicht ein, daß seine schönsten Geschöpfe den Tod aus dem seiner Erinnerung geheiligten Kelche trinken sollten. Und eine Handlung, die Gift für den kranken Körper wird, kann nie zum Heil der Seele in diesem Falle von dem Schöpfer angeordnet seyn, der den Trieb der Selbsterhaltung, als das erste Natur-

Gesetz, mit unauslöschlichen und unverkennbaren Zügen in den Busen seiner Geschöpfe grub. Wer sich durch Bigotterie tödtet, ist eben so gut ein Selbst-Mörder, als der, der sich eine Kugel durch das Gehirn schießt. Nur der dem Vieh sich nähernde Wilde, der Narr und der verabscheuungswürdige Fanatiker können es glauben, daß es Gewinn sey, durch freywillige Aufopferung des diesseitigen Lebens sich ein glückseeligeres jenseitige zu erkaufen, und daß man das leztere um diesen Preis erhandeln könne.

Welch ein ehrwürdiger Stof wäre es für aufgeklärte und rechtschaffene Prediger, die Vorurtheile des hohen und niedern Pöbels über diesen Punkt von denen Kanzeln zu bestreiten! Wahrlich die schönste Menschenhandlung, die ganz dem Zwecke ihres erhabnen Berufs angemessen wäre.

## §. 68.

Besser also, daß der Prediger, wenn er den Kranken besucht (statt ihm das Abendmahl zu reichen), ihn durch Erweckung trostvoller Hoffnung zur noch möglichen Genesung zu beruhigen, ihn zu erheitern, und zum Vertrauen auf Gottes Macht und Güte, auf die Kunst des Arztes, und auf die Nothwendigkeit einer strengen und gewissenhaften

Befolgung der Vorschriften des leztern hinzuweisen und ihn dazu aufzumuntern sucht. Zur Ehre der Menschheit und mit inniger Freude kann ich hier versichern, daß ich manche verehrungswürdige Geistliche kenne, die so zu handeln gewohnt sind.

## §. 69.

Doch ehe ich die Beantwortung jener theologischen Gründe ganz verlasse, kann ich mich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit ein Raisonnement hinzu zu fügen, das zwar nicht eigentlich zur Haupt-Sache gehört, aber doch auch nicht ganz am unrechten Orte stehen wird.

Soll nehmlich das Abendmahl durchaus genossen werden, so gebe man (besonders in entzündungsartigen Krankheiten) den Wein mit vielem Wasser vermischt, oder, noch besser, bloß reines Wasser statt Wein. Ich sehe hier schon die Orthodoxen im Voraus das Wehe über diesen freygeisterischen Rath ausrufen, und mich mit heiligem Amtseifer einmüthig in die unterste Hölle deklamiren. Aber erlauben Sie, meine Herren, daß ein Arzt durch einige Fragen ihren etwanigen Einwürfen zuvorkomme und sich zugleich rechtfertige. — „Ist der Wein etwas wesentliches beym Abend-

„mahl?"

„mahl?“ Ich finde keine Schriftstelle, welche diese Gattung von Getränk ausschließend, geradezu und befehlsweise mit deutlichen Worten bestimmte: denn die Einsetzungsworte sagen nichts weiter, als daß Jesus Wein genommen; aber nicht, daß Er Wein und kein andres Getränk zu nehmen befohlen habe. So nachahmungswerth nun auch sein Beyspiel selbst in außerwesentlichen Dingen ist; so müssen doch in dringenden Fällen von dieser Regel Ausnahmen gelten, (besonders wenn diese Ausnahmen über ein Menschenleben entscheiden), wenn auch würklich ein oder das andre äußere kirchliche Zeremoniell bekränkt würde. Der göttliche Menschenfreund gab uns davon selbst ein lehrreiches Beyspiel. Am Sabbath durfte von denen Juden kein Geschäfte unternommen werden; Jesus kehrte sich daran nicht, und heilte am Sabbath (Matthäus Kap. 12. v. 10. f. f.): und da Ihn die Pharisäer darüber zur Rede stellten; so bewies Er ihnen mit der Ihm eignen göttlichen Energie, daß Noth und höhere Pflichten mit Recht keine Gesetze anerkennen dürften. Er übertrat also ohne Bedenken ein außerwesentliches Religionszeremoniell, weil es mit denen unstreitig höhern Pflichten der Menschenliebe in Kollision kam. Und ist mein Vorschlag nicht ganz mit dieser Handlung

Jesu parallel? Immerhin gebe man Wein dem Gesunden und auch dem Kranken, für den er kein Gift ist; aber man lasse auch vernünftige Ausnahmen gelten, und folge der menschenfreundlichen Warnung der Aerzte. — „Wenn aber auch die Schrift selbst „nicht geradezu befiehlt, daß zum Sinnbild des „Bluts ausschließungsweise Wein gewählt werden „soll; so ist doch das Beyspiel Jesu, der Wein und „nicht Wasser im Kelche überreichte, ein still„schweigender Befehl." — Auch das ist es nicht einmal, wenn wir nur ein wenig an das Land und dessen Klima (mit denen daraus resultirenden Nationalgebräuchen) denken wollen, in welchem Jesus seine Laufbahn auf Erden antrat und vollendete. Im jüdischen Lande bediente man sich bey denen Mahlzeiten des Weins zum gewöhnlichen Tischgetränke; weil dies glückliche Morgenland mit diesem Gewächse reichlich versehen war. Da nun Jesus dieses Sakrament während einer Mahlzeit einsetzte, so überreichte Er seinen Jüngern natürlicherweise im Kelche das gewöhnliche Tischgetränke, den Wein, der noch dazu an diesem Festtage (man erinnere sich, daß das Abendmahl am Osterlammsfeste der Juden eingesezt wurde) gewiß nicht von der erbärmlichen Sorte war, mit der wir oft das Andenken jener merkwürdigen Nacht feyerlich be-

gehen müssen. Gewiß würde Jesus statt des Weins denen Jüngern Bier gereicht haben, wenn dies Getränke zu denen damaligen Zeiten so gebräuchlich bey Mahlzeiten gewesen wäre, als es jezt zu unsern Zeiten in denen nördlichen Ländern ist. Wenigstens finden wir in allen drey Evangelisten, die davon geschrieben haben, nicht eine Stelle, aus der wir mit Gewißheit schließen könnten: Jesus habe ausdrücklich befohlen, ihm zu diesem Endzweck Wein zu besorgen. Klima und aus demselben entstehender Nationalgebrauch bestimmten also diese Gattung des Getränkes; nicht aber eine vorsäzliche und bedeutende Auswahl: und wir zittern, diesen außerwesentlichen Umstand im Nothfall abzuändern? Wir machen uns kein Bedenken daraus, aus heillosem Fanatismus, Eigensinn, oder Verstandesschwäche, dieses geringe Zeremoniell auf Kosten eines Menschenlebens geltend zu machen? Immerhin, ich wiederhohle es noch einmal, behalte man dies Getränke für Gesunde und solche Kranke bey, denen es kein Gift ist; damit der Schwachkopf nicht Anstoß finde, und auch durch diesen bildlichen Umstand seine Erinnerung an den großen Erlöser noch anschaulicher gemacht, und seine Andacht nicht gestört werde: aber man reiche nicht dem Kranken Gift im Kelche des Lebens, und weihe ihn nicht zum Märtyrer heilloser Bigotterie.

§. 70.

§. 70.

Es ist aber nicht dieser positive Schaden allein, den oft die Darreichung des Abendmahls, in gefahrvollen hitzigen Krankheiten von noch zweifelhaftem Ausgange, äußert, der den gewissenhaften und redlichen Arzt bestimmen muß, mit seiner Todesankündigung rückhaltend zu seyn, damit man nicht zu voreilig diese an sich so wohlthätige Religions-Handlung ergreife, und durch Anwendung derselben einen Menschenmord begehe; sondern es giebt auch auf der andern Seite einen negativen Nachtheil, der unmittelbar daraus fließt, und leicht eben so gefährlich werden kann, als der erstere. Zwar würde der leztere nicht statt finden, wenn nicht der christliche Pöbel (und zur Schande unsrer aufgeklärt seyn sollenden Zeiten gehören leider selbst solche Personen noch unter diese Rubrik, bey denen man billig vernünftigere Begriffe vermuthen sollte) im Punkte der Religion noch so abscheuliche Vorurtheile hätte, die ihn tief unter den Wilden herabsetzen, und das edelste Geschenk des Schöpfers, die gesunde Vernunft, aufs deutlichste verleugnen. Die nachstehende Geschichte wird so wohl ein hieher gehöriges (in Kurland unter dem Pöbel beynahe allgemeines) Vorurtheil, als auch den

daraus resultirenden negativen Schaden des Abendmahlgenusses kennbar machen.

§. 71.

Im Julius des Jahres 1788 ward ich zu einer kranken Frau gerufen, die, der Aussage des Boten nach, sich in der höchsten Gefahr befinden sollte. Ich fand die Kranke bey meiner Ankunft beynahe rasen; der heftige Schmerz wütete, wie ein brennendes Feuer, im obern Magenmunde; die Präkordien waren entsezlich gespannt; der Blick wild; die Wangen glühten, und waren nach unten zu gelblich; ein unauslöschlicher Durst marterte die Unglückliche; die Zunge war trocken und gelb; der Puls war krampfhaft, schnell und etwas hart, so daß ich Entzündung besorgen konnte, wenn nicht schnelle Hülfe ihr zuvorkäme; denn daß sie noch nicht da sey, bewies wohl ziemlich deutlich die Veränderung des Pulses, der nach fünf Minuten, bey einigem Nachlaß des Krampfs, alle Härte verlor, und weich und schnell blieb.

Ich verordnete sogleich eine Abkochung von Gerste mit zwo Unzen Weinsteinrahm, drey Unzen Sauerhonig und einem Gran Brechweinstein innerhalb 3 Stunden nach und nach auszubrauchen, und verschrieb einen Brechtrank aus drey Gran Brechweinstein, einer halben Unze Weinsteinrahm und vier Unzen Wasser, der

sogleich

sogleich nachher löffelweise bis zur Würkung gegeben werden sollte. Zum Getränke schlug ich Gersten- oder Reiswasser mit einer Menge Sauer-Honig und einem oder zween Granen Brech-Weinstein vor. Aber wie erschrack ich, als die Anverwandten der Kranken mir versicherten — „den folgenden Tag sollte alles nach meiner Vor„schrift genau befolgt werden; nur diesen Tag wür„den sie durchaus kein Arzeneymittel reichen lassen, „am wenigsten aber ein Brechmittel oder eine La„xanz." Ich frug um die Ursache, und man gab mir folgende an: „Es wäre bereits nach einem „Prediger geschickt, der auch sogleich da seyn wür„de, um der Kranken das Abendmahl zu reichen. „Nun würde ich doch selbst einsehen, daß es Sün„de wäre, die geistliche Arzeney mit Arzeneyen aus „der Apotheke zu vermischen, und sie dadurch zu ent„heiligen. Das heilloseste hiebey aber wäre, daß „man gar ein Brechmittel geben sollte, weil dassel„be die genossene heilige Seelenspeise gleich nach ein „paar Stunden wieder ausführen würde. Das „wäre ja aber eben so gut, als wenn die Kranke „sie gar nicht genossen hätte, und alle seeligen Wür„kungen davon giengen wieder völlig verloren." — „Guter Gott!" — dachte ich — „ists möglich, daß „man glauben kann, dies sey wahre Religion und

„sey Dir wohlgefällig?“ Mit redlichem Eifer bemühte ich mich, diese schändlichen Begriffe zu berichtigen; ich bemühte mich vergebens. Selbst die Drohung — daß morgen wahrscheinlich alle Hülfe zu spät sey — fruchtete nichts. Man glaubte mir, bedaurete die Kranke; behauptete aber doch, es sey Pflicht, zur Ehre Gottes zu sterben, und wünschte ihr beyläufig zum voraus zur Märtyrer-Krone Glück. Endlich kam der Geistliche. Ich sprach mit ihm über diesen Vorfall und — zur Ehre für die Menschheit, aber noch mehr zur Ehre dieses edlen Mannes, sey es hier laut gesagt — er wieß, nach dem Beispiel seines göttlichen Lehrers, die Irrenden liebevoll aber auch ernstlich zurecht; versicherte, daß der Genuß des Abendmahls den Genuß derer für diesen Tag zur Rettung vom Tode nöthigen Arzeneyen nicht nur nicht ausschließe, sondern befehle; daß ersteres sogar im Nothfalle denen leztern nachstehen müsse: ja er reichte sogar das Abendmahl nicht eher, als bis man ihm die feyerliche Versicherung gethan hatte, noch in seiner Gegenwart den Anfang mit dem Gebrauch physischer Mittel zu machen. Er drang durch; obwohl nach einigen Widerstande. Die Kranke genoß das Abendmahl, nahm hinterher sogleich die verordneten Mittel und — genas. Einem solchen

Manne

Manne ahmt nach, ihr die ihr die Religion Jesu lehret und liebenswürdig machen woll't! Einem solchen Manne errichte die Menschheit ein Monument! wenn nicht auf ihren Marktplätzen, so doch in ihrem Herzen! Mit stiller Bewunderung nenne der Menschenfreund in seinen Annalen den Namen dieses edlen, würdigen Priesters! *) Er fühle, in seiner ganzen Größe, das hohe und lohnende Bewußtseyn — ein Menschenleben gerettet zu haben!

## §. 72.

Wenn nun also das Abendmahl auch nicht durch die natürlichen Kraftäußerungen des dazu bestimmten Getränkes positiv; sondern nur dadurch negativ schadet — daß man, aus dem jezt angezeigten Vorurtheil, den Gebrauch nöthiger physischer Mittel aussezt (wenn's auch nur auf einen Tag, oder auf einige Stunden ist) und dadurch Zeit verliert, wo keine zu verlieren ist — ist darum der Schade geringer? Bleibt Mord nicht immer Sünde, er mag begehungs- oder unterlassungsweise verübt werden? Jeder Arzt wird wissen, wie entscheidend es oft für das Leben des Kranken ist, ob ein Heilmittel wenige Minuten früher oder später an-



*) Er heißt Schmidt.

angewendet werde; und hier macht man sich kein Bedenken, einen ganzen Tag zu verschleudern? Ja man wagt es sogar, diesen offenbaren Mord durch übelverstandene Religionsbegriffe zu rechtfertigen? Man ist endlich frech und unsinnig genug zu glauben: man habe sich durch diesen blinden und mörderischen Eifer ein Verdienst bey dem Gott erworben, dessen sämtliche Gebote Bruderliebe in sich schließen; der in einem derselben den Todschlag so unbedingt untersagt? — Wie kömmt es, daß der Arm des weltlichen Richters sich gegen diese Art von Mord nicht waffnet, da er es doch gegen manche andre, noch eher verzeihliche, thut? Die Gesetze bestrafen den, der mit einem, ohne sein Vorwissen geladenen Gewehr, seinen Nächsten niederschießt; und jenen, weit vorsäzlichern, weit weniger zu entschuldigenden Mord lassen sie ungestraft?

Ich wünsche es — und das wird wohl mit mir jeder Menschenfreund von ganzer Seele thun — daß die Mächtigen der Erde es ihrer Regenten-Pflicht nicht für unwerth hielten, durch strenge Landesgesetze zu befehlen: daß die Prediger, öffentlich von denen Kanzeln über dergleichen Religions-Lehren richtige Begriffe, auch unter der niedrigsten und einfältigsten Klasse der Unterthanen, auf eine faßliche Art zu verbreiten, gehalten seyn sollten;

und

und einen und den andern der schwachen Köpfe je zuweilen über diesen erhaltenen Unterricht prüfen müßten. Und da Furcht für diesseitige Strafen des Richters auf Erden fast durchgängig den Frevler mehr im Zaum hält, als Furcht für Strafen jenseits; so wäre es gut, dächte ich: wenn man für diejenigen eine ernstliche Leibesstrafe bestimmte, die diesen ihnen gepredigten bessern Begriffen zuwider handeln würden. Niemand kann es lebhafter fühlen, als ich, wie abscheulich es sey, wenn man das edelste und erste Recht des Menschen, die Freyheit im Denken und Glauben, einschränken und ihm dadurch einen seiner wesentlichsten und eigenthümlichsten Vorzüge rauben will. Allein wenn diese Einschränkung eine heilsame Aufklärung zum Zwecke hat: wenn sie der Verbreitung solcher Vorurtheile Einhalt thut, welche für das Leben der Bürger eines Staats (und dadurch auch, vermöge einer sehr natürlichen Folge, für die moralische und politische Glückseeligkeit des Staats selbst) unmittelbar gefährlich werden: alsdenn ist, wie ich zu glauben geneigt bin, diese Einschränkung der Freyheit im Denken und Handeln nicht nur erlaubt; sondern ihre Unterlassung sogar ein begünstigter Mord. Bey verabscheuungswürdigen Religions-Begriffen dieser oder einer andern Art ist das Leben

keines einzelnen Bürgers, selbst nicht des Regenten, sicher. Ist der Selbstmord aus übertriebner Sehnsucht nach dem Heilande, dessen Geschichte uns der gelehrte Hofrath **Metzger** (Verm. med. Schr. 2 Aufl. 3 B. S. 217 u. f.) erzählt; der Mord aus Schwärmerey, den wir in **Meisners** vortreflichen Skitzen lesen; die bekannten Königsmörder in Frankreich, deren schreckliche Verbrechen uns die Geschichte aufbehalten hat; sind dies nicht alles Beweise, wozu übelverstandene Religionsbegriffe verleiten können?

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit noch aus meinen Jugendjahren eines Verbrechers, der durchs Schwerdt sterben mußte, weil er aus Fanatismus sein Weib ermordete. Seine Geschichte kann als ein treflicher Pendant zu **Meisners** oben angeführter gelten; und wegen ihrer Ursache, die hier wohl offenbarer religiöse **Melancholie** war, wird sie auch dem gerichtlichen Arzt nicht ganz unwillkommen seyn. Man erlaube es mir also, daß ich diese Thatsache hier kurz erzähle.

Der Unglückliche war ein Schwachkopf und Schwärmer in Absicht auf Religionslehren; dabey liebte er sein Weib unaussprechlich. Er wünschte daher, auch im Himmel mit ihr vereint zu seyn; zweifelte aber, ob sie seelig werden könne, weil

sie, nach seiner Meynung, die Welt nicht genug verleugnete und nicht recht gottgefällig lebte. Daher beredete er sie einmal, sich recht würdig zum Abendmahl zu bereiten; genoß mit ihr an einem Tage diese Religionshandlung und ermordete sie in der nächstfolgenden Nacht; weil er glaubte, daß sie nun gewiß recht seelig und ohne Sünde stürbe. Da er eine (seiner Meynung nach) so ädle Absicht bey diesem Verbrechen gehabt hatte; so war er überzeugt, Gott würde es ihm zum Verdienst anrechnen. Die Seeligkeit erwartete er gewiß; einmal, weil er als Märtyrer für die Rettung einer Seele stürbe, und darin also mit dem Erlöser viel Aehnlichkeit habe; sodann aber, weil er sich während der Inquisition recht christlich zu seinem Ende bereiten könnte. Nun glaubte er der Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches gewiß zu seyn — auch dort im Himmel mit seinem Weibe vereint zu leben — und starb unerschüttert in diesem Glauben, unüberzeugbar, daß er ein eigentlicher Verbrecher sey, und nicht Lohn, sondern Strafe, verdient habe; kurz er starb mit der unaussprechlichsten Freudigkeit, in seinen Augen für die Sache Gottes und also als Märtyrer.

Darf man sich also wundern, daß doch dem Kranken das Abendmahl aufgedrungen wird, wenn

man auch einsieht und glaubt, daß der Genuß desselben tödliche Folgen für ihn haben werde? Es ist ja kein Anstand zu nehmen, wenn man das ewige Leben auf Kosten des zeitlichen erkaufen kann! Es ist ja verdienstvoll, um der Religion Jesu willen zu sterben! — Und ist es da nicht Pflicht der Mächtigen, durch weise Einschränkung (oder eigentlich nur vernünftige Berichtigung) der Freyheit im Denken und Glauben solchen schrecklichen Folgen vorzubeugen?

Vos, quibus imperium est, qui mundi frena tenetis,
Ne tantum tolerate nefas! hanc tollite pestem!

## §. 73.

Doch wir wollen auch jezt einmal die Gründe der Rechtsgelehrten für die Nothwendigkeit der frühen Bekanntmachung des zu befürchtenden Todes hören.

## §. 74.

Der Raum, den ich für diese Abhandlung bestimmte, erlaubt mir nur noch diese anzuführen, und die Gründe der Moralisten, und Gott weiß, wie viel Gründe und Einwürfe mehr für dies mal mit Stillschweigen zu übergehen.

§. 75.

„Die Unordnungen" — so sagen die Rechtsgelehrten — „welche dadurch oft, in Rücksicht auf „Schuldforderungen und andere bürgerlichen Ge„schäfte, zum höchsten Nachtheil der Wohlfahrt ei„ner zurückbleibenden Familie entstehen können, „machen diese nicht eine zeitige Ankündigung des „Todes nothwendig?"

§. 76.

Jeder Mann, der nicht einen unverzeihlichen Grad von Leichtsinn oder Nachläßigkeit besizt, wird nie eine Geldsumme ausleihen, ohne sich darüber gültige Dokumente geben zu lassen; wird nie eine Schuld bezahlen, ohne seine ausgestellten Scheine zurück zu fordern, oder gültige Empfangscheine sich zu besorgen; wird diese gewiß sorgfältig aufbewahren, wofern er nicht einem und dem andern auf eine feine Art ein Geschenk damit machen will. Ist jemand aber so leichtsinnig und nachläßig, wie ist dieser Fehler alsdenn gut zu machen, wenn ihn etwan ein Schlagfluß, oder ein anderer gewaltsamer und schneller Tod unvermuthet aus dem Register der Lebendigen streicht? oder wenn ihn eine heftige und tödliche Krankheit entweder seines Bewußtseyns ganz beraubt; oder seine Seelenkräfte wenig-

nigstens so sehr niederwirft, daß ihm die lebhafte und deutliche Erinnerung an dergleichen oft verwickelte Geschäfte oft unmöglich wird? Und sind denn endlich die Aussagen schwacher Kranken — wo dem Gegner doch immer der Einwurf übrig bleibt, daß der Kranke nicht den richtigen Gebrauch seiner Seelenkräfte gehabt haben könne — für den rechtschaffenen Richter in zweifelhaften Fällen entscheidende, oder auch nur gültige Beweise?

§. 77.

„Vielleicht aber wollte nicht der Sterbende zum „Vortheil dieses oder jenes Mannes, dem er Ver„bindlichkeiten schuldig war, oder dem er aus an„dern Gründen wohlwollte, ein Testament ma„chen?".

§. 78.

War dieser ein rechtmäßiger Erbe, was bedurfte es denn noch eines Testaments? War er es nicht, und war nur ein Mensch, der edles Gefühl und Religion hatte: so muß ihm ein Geschenk abscheulich seyn, wodurch nicht nur oft die gültigern Rechte eines andern bekränkt werden; sondern dessen Veranlassung (nehmlich die Erinnerung — es sey Zeit, wenn er noch einige Verordnungen ma-

chen

chen wolle) — den Tod eines guten Menschen entweder beschleunigte, oder denselben gar, wenn er durch Geistesruhe noch hätte vermieden werden können, jezt unvermeidlich machte. Wer die Vergeltung einer Wohlthat, oder den Lohn einer treuen Liebe auf Kosten eines Menschenlebens sich erkaufen will, oder es nur zulassen kann, daß andere es für ihn thun; war der je im eigentlichen Verstande wohlthätig und liebte er je ohne Eigennuz? Ist die Pflicht der Erhaltung nicht größer, als die Pflicht der Dankbarkeit und des Wohlthuns? Hat endlich der Kranke nicht Gelegenheit, beyde Pflichten im höhern Grade auszuüben, wenn er durch unterlassene Erinnerung an dieselben zur Unzeit, von einem nahen Tode noch glücklich gerettet wird? Und ist endlich ein schwacher Patient im Stande, das Maaß der Pflichten gegen seine Familie und die Pflicht der Dankbarkeit und des Wohlthuns so genau gegen einander abzuwägen (denn wahrlich wird dazu die genaueste, kälteste und weiseste Prüfung erfordert, deren ein gefahrvoller Kranke nie fähig ist, weil bey Krankheiten des Körpers auch immer die Seelenkräfte mehr oder weniger leiden, und gemeinhin der Gedanke an den Tod uns zu einer übertriebnen Gutmüthigkeit gegen unsere Wohlthäter oder Untergebne stimmt, die hier theils mora-

lische,

lische, theils aber auch gewiß unverkennbare physische Ursache zum Grunde hat), daß er nicht, aus übelangebrachter und rechtswidriger Gutmüthigkeit oder Delikatesse, denen leztern minder heiligen Pflichten mehr zugesteht, als er sollte, und dadurch ungerechte Eingriffe in die größern Pflichten macht, die er zunächst seiner Familie schuldig ist? Ich glaube, daß dies Raisonnement sich mit denen Grundsätzen eines vernünftigen Naturrechts und einer nach diesem gemodelten Rechtsgelehrsamkeit recht gut verträgt.

## §. 79.

„Wie aber, wenn der Kranke ein Mann ist, „dem die wichtigsten Geschäfte des Staats anver„traut sind, wie leicht kann er da noch einen und „den andern Plan entworfen haben, ohne densel„ben schriftlich aufzusetzen, der doch auf Reform „der Gesetze, oder auf eine Art von Beförderung „der Staatsglückseeligkeit einen wichtigen Einfluß „haben kann, und der nun verloren geht, weil der „Kranke seinen nahen Tod nicht ahndet. — Oder „auch: ein eben so bedeutender Kranke kann eine „so wichtige Treulosigkeit verübt haben, welche, „wenn sie nicht entdeckt wird, für das ganze Land „einen unersezlich großen Schaden haben kann.

Gewis-

„Gewissensbisse und Furcht für die Zukunft würde
„ihn gewiß zwingen, dies zu entdecken, wenn man
„ihm seinen nahen unvermeidlichen Tod verkünde-
„te: ja vielleicht wäre es durch diese zeitige Ent-
„deckung noch möglich, dem ganzen Schaden vorzu-
„beugen. Und dieser gegebne Fall kann doch auch
„sicher bey minder bedeutenden Personen statt fin-
„den. So können, zum Beyspiel, durch einen
„bestochenen Richter, durch einen meineidigen Zeu-
„gen mehrere Familien unglücklich gemacht seyn.
„Einige dieser bestohlnen und zu Bettlern gemach-
„ten Unglücklichen können durch diese ungewohnte
„Armuth vielleicht zum Stehlen oder gar zum Mor-
„de verleitet werden. Wenn nun der Arzt dem
„Kranken, der dieses alles veranlaßte, den nahen
„Tod verkündet; so könnten die Bubenstücke noch
„bekannt, der daraus in der Folge entspringende
„Schaden noch verhütet, unverschuldet Unglück-
„liche in den rechtmäßigen Besiz ihrer Güter wie-
„der eingesezt, der an ihrem Leben nagende tiefe
„Gram gehoben, sie also dem nahen Grabe ent-
„rissen, mancher unter ihnen von Straßenraub
„und Mord zurückgehalten und auf diese Weise das
„Leben mehrerer Menschen erhalten werden.
„Gesezt auch, daß die Todesankündigung den Tod
„des kranken Bösewichts beschleunigte, oder gar

„die noch diesmal mögliche Rettung unmöglich „machte; so wird durch den Tod des Einen das „Leben von zehn oder mehrern Andern erhalten — „und ist bey diesem Tausche noch Anstand zu neh„men? Ueberdem ist es ja noch nicht ausgemacht, „daß die Todesankündigung ohnfehlbar tödliche „Folgen haben müsse: der Kranke kann demohnge„achtet noch gerettet werden. — Der Arzt ist nicht „im Stande zu bestimmen, welcher von seinen „Kranken vielleicht ein solches Geheimniß aufbe„wahre; ergo — ist es in allen Fällen seine Pflicht, „die Gefahr des nahen Todes ohne Anstand zu „verkünden.“

§. 80.

Richtig und verpflichtend genug mag dies Raisonnement beym ersten Anblick für den scheinen, dem sein behagliches Phlegma und sein Kopf zu werth ist, als daß er über irgend eine Behauptung auch nur im mindesten denken sollte; lasset uns aber sehn, ob es nicht zu jener Art von Sophistereyen und Trugschlüssen gehört, die eine prahlende Aussenseite ohne innern Gehalt haben, und die, wie ein täuschendes Flittergold, nicht Probe halten, wenn man sie auf die untrügliche Kapelle ächter Vernunft und Philosophie legt. Lasset uns sehn,

ob es nicht seine überredende Aussenseite verlieren wird, wenn wir es etwas zergliedern.

§. 81.

Möglich sind die Fälle freylich — daß ein Staatsmann noch wichtige, für das Wohl des Landes entscheidende Pläne entdecken; daß der Gewaltige verübte, noch abzuwendende, Verrätherey bekennen; daß der Richter und der Meineidige für die Glückseeligkeit ganzer Familien nachtheilig gewesene Rechtsverdrehungen gestehen und durch dies Geständniß Verbrechen, Verzweiflung und tödlicher Gram vermieden, mithin untergrabnes Menschenglück wieder begründet, Thränen unschuldig Leidender getrocknet (ja sogar mancher durchs Gesez unschuldig zum Verbrechertode verdammte gerechtfertigt) und also das Leben mehrerer Personen gesichert und erhalten werden kann — alle diese heilsame Folgen sind freylich möglich. Aber wo ist denn das Gesez der Natur, der Vernunft, oder der Religion, in welchem Kodex steht das Landesgesez, das uns nicht nur erlauben, sondern gar gebieten sollte — auf diese bloße Möglichkeit eine Handlung zu unternehmen, die nicht allein wahrscheinlich, sondern in denen meisten Fällen gewiß, ein noch nicht durchaus verlornes Menschen-

Leben aufs Spiel sezt? Welches Bubenstück ließe sich nicht allein entschuldigen, sondern auch noch wohl zu einer beabsichtigt nuzbaren und wohlthätigen Handlung umraisonniren; wenn dies die Logik wäre, nach der man schließen; das Gesez, nach dem man handeln dürfte! Ist es auch nicht möglich, daß Jemand, der erschlagen wird, einen zehnfachen Todschlag und die abscheulichsten Verbrechen andrer Art begehen könnte, wenn er noch länger gelebt hätte? — Du guter Gott! was würde aus denen Handlungen deiner Menschen und aus diesen Menschen selbst werden, wenn sie sich durch Möglichkeiten bestimmen lassen wollten! Gute Nacht alsdenn, Menschenglück und Menschenruhe! Ihr wäret Undinge auf dieser besten aller möglichen Welten. Wer dürfte es denn wohl wagen, so ruhig unter seinem ihn für Kälte und Regen schüzenden Dache zu wohnen; da es leicht möglich ist, daß dieses Dach einstürzen und ihn erschlagen könnte? Möglich ist es immer, daß das Kind, welches ich gezeugt habe, ein Bösewicht und dreyfacher Mörder werden kann; darf und soll ich es darum als Säugling tödten, um die Schlange im Werden zu erwürgen, von der es möglich ist, daß sie einstens dem vorübergehenden Wandrer in die Ferse stechen kann? Möglich ist es endlich — und noch mehr! dies ist sogar

höchst

höchst wahrscheinlich — daß der geschickteste Arzt von seinem an einem gefahrvollen und ansteckenden Faulfieber dem Tode nahen Patienten, ohnerachtet aller Vorsicht und Vorbauungsmittel, angesteckt werden und an denen Folgen dieser Ansteckung sterben kann. Nun verliert aber die Welt an einem wahrhaft geschickten Arzte unendlich viel; indem hundert und mehrere Kranken durch die Behandlung eines minder geschickten Heilkünstlers sterben können und gewiß sterben werden, die durch den geschicktern Arzt eben so gewiß wären gerettet worden.

Ist es also nicht Pflicht für diesen Arzt, jenem gefährlichen Kranken seinen Besuch und die durch denselben zu hoffende Rettung hartherzig zu versagen und ihn kaltblütig sterben zu sehen: weil er sich dadurch einer seinem eignen Leben höchst wahrscheinlich (nicht bloß möglich) drohenden Gefahr entzieht und durch seine Erhaltung der Welt einen Mann erspart, der in der Folge mehr als hunderten ein Erretter vom Tode werden kann? Welch eine große, nachahmungswerthe Handlung ist es nicht, durch eine ädle Unmenschlichkeit Einen aufzuopfern, um hundert in sich zu erhalten! Nicht wahr? Solche Aerzte wünscht die Welt sich! Denn ist dieser Schluß nicht ganz nach derselben Logik geformt, deren man sich bedient, um uns von der Pflicht —

ja zu rechter Zeit, und lieber zu frühe, als zu spät, den weißen Stab über den Kranken zu brechen — zu überzeugen?

§. 81.

Doch wir wollen das obige Raisonnement der Rechtsgelehrten noch von einer andern Seite näher beleuchten.

Man glaubt also in der That und im Ernste — daß die Furcht für eine schreckliche Zukunft und der menschliche Gedanke, durch offenes Bekenntniß den Schaden eines geheimen Bubenstücks bestmöglichst zu vergüten, oder die tröstende Hoffnung, seine Strafe jenseits durch ein solches Bekenntniß geringer zu machen oder ganz aufzuheben — man glaubt im Ernste, daß dies im Stande seyn werde, dem gefährlich kranken Bösewicht sein schreckliches Geheimniß zu entlokken?

In Romanen und bis zur Thräne rührenden Drama's geschieht dies freylich oft genug, und läßt sich schön lesen; aber finden wir von diesen herrlichen Gemälden der Dichterwelt auch die Originale in der würklichen? Finden wir sie hier wenigstens so oft unter so mächtigen, und dabey zugleich so frey denkenden und so gelehrten und

scharfsinnigen Bösewichtern (denn diese können doch nur vorzüglich unbemerkt so bedeutende Verbrechen begehn) als wir sie in denen Werken der schönen Geister antreffen? Ich zweifle sehr daran: weil ich Gelegenheit gehabt habe, die Meynungen und Begriffe einiger Verbrecher von verschiedener Geistesgröße zum Gegenstand meines unpartheyischen Studiums zu machen; weil ich mich über diese Materie mit vielen verdienstvollen Geistlichen unterhalten habe, welche einige solcher Personen zum Tode bereitet hatten; weil ich endlich in dieser Rücksicht so manche dahin einschlagende Schrift heller philosophischen Köpfe gelesen habe. Ein Mensch, der ein solches Verbrechen unentdeckt begehen konnte, ist gewiß kein seichter Kopf; am wenigsten aber ein Bösewicht erst seit gestern. Man steigt nur stuffenweise bis zur äußersten Gränz-Linie des Lasters herauf; aber man steigt gewiß noch weit langsamer wieder zu der Stuffe herunter, die zunächst an Unbescholtenheit gränzt. Schnelle Bekehrungen, wenn sie nicht erheuchelt sind, haben nur in Romanen, Schauspielen, Fabeln und moralischen Mährchen, haben nur in einer hypothetischen Schöpfung ihr Daseyn, höchst selten aber in unserer würklichen. Ein Bösewicht, der im Laster eine solche Höhe erstieg, daß die ädelsten und

größesten Gebote der Menschlichkeit für ihn ein Puppenspiel wurden, welches er seinen Leidenschaften und seinem Interesse aufzuopfern nicht anstand, ist ein entschlossener, ein raisonnirender, ein zur Reife gediehener Bösewicht, ein Bösewicht aus Grundsätzen; und diese Grundsätze vermag eine augenblickliche, weibische Rührung nicht zu erschüttern, viel weniger ganz übern Haufen zu werfen: wenn ja eine solche Rührung bey ihm möglich wäre. Ein Verbrecher, der nicht solche zeitliche Martern (die er doch bey der Entdeckung des Bubenstücks seiner warten sah — und die Möglichkeit, entdeckt werden zu können, bezweifelt gewiß keiner, der nicht zugleich wahnsinnig ist, und dessen Verbrechen eben dadurch kein Verbrechen ist; dies wird besonders durch den bald längern, bald kürzern Anstand erwiesen, den ein solcher Bösewicht vor Anlegung seines Plans nimmt, bis endlich die Leidenschaften oder der Eigennuz über jene Bedenklichkeiten siegen, die seinen Entschluß eine Zeitlang wankend machten), bey deren bloßen Anblick die Natur in ihrem Innern erbebt, fürchtet; der fürchtet gewiß die Strafen jenseits noch weniger. Denn daß es vorzüglich die Furcht für der Strafe diesseits und nicht für derjenigen jenseits ist, die den Menschen von Verbrechen zurückhält; das wird zur erwiese-

nen

nen Behauptung, wenn wir die Zügellosigkeit und Gleichgültigkeit betrachten, mit der die große und kleine Welt solchen Lastern fröhnt, auf welchen zwar eine unglückliche Zukunft jenseit des Grabes, aber nicht diesseits, die Ahndung bürgerlicher Gesetze als angedrohte Strafe ruht.

Ein so unmenschlicher Bösewicht ist des menschlichen Gedankens unfähig: durch reuiges Bekenntniß könne der, durch seinen Frevel zu erwartende, unermeßliche Schade zum Wohl der Menschheit entweder ganz, oder doch zum Theil, verhütet oder ausgebessert werden. Was kümmert ihn das Glück anderer Menschen, wenn er nur nichts zu befürchten hat. Er kennet nur sich; alles andre ist und bleibt ihm gleichgültig, was nicht zu seinem Interesse paßt. Und da er alle Pflichten der Menschlichkeit diesem Götzen gewissenlos aufgeopfert hat; so sollte er jezt dies ganze Interesse, und das, was ihm noch höher gelten muß, sein Leben, aufs Spiel setzen, um es einem menschlichen Gefühl, dem Gefühl der Reue und einem menschlichen Entschlusse — dem Entschlusse: das Verdorbene wieder gut zu machen, und den verheerenden Wetterstrahl, den er über das Haupt seiner Brüder zusammenballte, auf sein eignes jezt herabzuleiten — zum Opfer zu bringen? Eines solchen

Gefühls, einer solchen Reue sollte ein solcher Bösewicht fähig seyn? Darum sollte er es wagen, seinen Kopf der schrecklichsten und blutigsten Rache entweihter Geseze Preis zu geben; wenn er so glücklich seyn sollte, diesmal noch dem natürlichen Tode zu entrinnen? Wahrlich, wenn es nicht eine Ungereimtheit ist, sich dies zu denken, so giebt es keine Ungereimtheit in der ganzen Geschichte menschlicher Urtheile.

Ein Bösewicht, der auf seinem Sterbebette für Tod und Zukunft weibisch zittert, der es noch obendrein glaubt, daß das aufrichtige Geständniß seiner geheimen Bosheiten ihm jenseits Vergebung oder doch Schonung erwerben könne, ist nicht für große Bubenstücke gemacht. Der würklich merkwürdige Verbrecher ist gewiß auch ein sogenannter starker Geist: und wenn er nicht an Himmel und Hölle glaubt, oder zu glauben vorgiebt; so strafen seine Handlungen gewiß nicht seine Zunge Lügen. Er ist dabey zugleich Mann von Kopf und von Grundsätzen, und diese wirft selbst der Anblick des Todes nicht übern Haufen, wenn er sie auch auf einen Augenblick etwas erschüttert. Der alte Obriste schreyt noch in dem Augenblick, da die Kugeln um seinen Kopf sausen, seinen Soldaten zu: „Wollt ihr Hunde wohl in's Teufels Namen vor„wärts!

„wärts! Schock Schwerenoth, geht drauf los! Ich „breche euch, hohlen mich alle Teufel, den Hals, „wenn ihr einer Kanaille Pardon gebt.“ — Ich bin im Jahre 1780 Augenzeuge von der Hinrichtung eines Verbrechers gewesen, der seine Mutterschwester erschlagen hatte. Er war ehedem mein Friseur gewesen, und ich kannte ihn daher genau, zwar als einen lüderlichen Kerl, aber zugleich als einen Menschen von vielem Verstande und von eiserner Hartnäckigkeit in seinen Grundsätzen. Dabey war er im höchsten Grade ein Freygeist. Ich ging einigemal zu ihm ins Gefängniß, und fand bey ihm nicht die geringste Furcht für eine Zukunft jenseits. Er blieb bis zum lezten Tage seines Lebens sich vollkommen gleich; immer gleichgültig und wild in seinen Leidenschaften. Ich ging, da er zum Richtplatze geführt wurde, zur Seite, daß ich ihn immer scharf ins Auge fassen konnte; aber in seinem raschen und muthigen Gange und in seinem ganzen Gesicht, so wie in seiner Unterhaltung mit dem ihm zur Seite gehenden Schergen, sprach kein Zug von Todesfurcht. Da ihm die Augen verbunden wurden, ermahnte man ihn zu beten; aber er spottete darüber mit seiner gewöhnlichen freygeisterischen Laune, reckte den Hals in die Höhe, fluchte noch ein spöttisches Bonmot und — sein Kopf

fiel

fiel zu seinen Füßen nieder. Daß hier nicht Wahnsinn statt fand, davon bin ich durch eine Unterredung überzeugt, die ich mit ihm im Gefängnisse in dem Augenblicke hatte, da man ihm die Fesseln abnahm, um ihn zum Tode zu führen.

In Frankreich *) ward ein militärischer Verbrecher verurtheilt — daß ihm mit einer eisernen Keule, nach dortiger Sitte, beyde Arme und Beine zerschmettert und er sodann noch lebendig auf einen Scheiterhaufen gelegt und verbrannt werden sollte. Der bis dahin freche und unbeugsame Bösewicht blieb es auch bey dieser fürchterlichen Szene.

Mit schon zerschmetterten Gliedern lag er auf der Erde, ohne einen Laut von sich zu geben, hob den Kopf auf, und sagte zu denen mit dem Anzünden des Scheiterhaufens beschäftigten Henkern mit einem kaltblütigen Spotte: „laiſſez bien allumer le „feu!" — Und dies waren nur Bösewichter aus der Hefe des Volks. — Es sey mir erlaubt, zur Verstärkung der Belege dem großen Weikard eine Anek-

*) Diese Geschichte habe ich aus dem Munde eines sehr helldenkenden, glaubwürdigen Kavaliers, reich an ächter philosophischen Menschenkunde, der, als damaliger französischer Kapitain, Beysitzer im Gerichte und Augenzeuge der Exekution war.

Anekdote aus seinem philosophischen Arzte *) nachzuerzählen, die ebenfalls beweiset, wie wenig Aenderung oft das lezte Stündchen unsers Lebens in der Denkart eines Charakters von einiger Festigkeit mache; obgleich dies Beyspiel (was ich wohl nicht noch erst zu erinnern nöthig hätte) von keinem Bösewichte; sondern nur von einem hellen, launigten Kopfe, der indessen doch in gewissem Grade Freygeist war, hergenommen ist. — Rabelais, jener bekannte launigte und große Geist, verlangte auf seinem Sterbebette einen Domino, weil er in der lateinischen Bibelübersetzung gelesen hatte: Beati, qui in *Domino* morientur.

So wird also selbst die Ankündigung des nahen Todes nicht immer Furcht über die Herzen der Sterbenden, und selbst nicht der sterbenden Bösewichter verbreiten, und diesen das Geständniß geheimer Verbrechen entlocken; besonders da ein solcher, wie ich oben anführte, weniger die Ahndung göttlicher, als menschlicher Strafen scheut, welchen leztern er sich durch sein Geständniß Preis geben würde. Denn entweder glaubt ein Solcher keine Zukunft und fürchtet sie daher auch nicht; oder er glaubt eine, ist aber auch zugleich überzeugt, daß das

*) 2 Aufl. 1 St. S. 194.

das Bekenntniß begangner Verbrechen die unseeligen Folgen desselben in jener Welt wenig mildern könne — und was kann ihm denn dies Bekenntniß nutzen? Oder er glaubt auch, daß dies Bekenntniß seine Strafe jenseits mildern werde; alsdenn hofft er aber auch von der schonenden Güte Gottes noch mehr, und erwartet die Milderung auch schon von seiner bloßen Reue über sein Verbrechen auch ohne Bekenntniß desselben. Besonders aber schmeichelt wohl hier der uns angeborne Wunsch zur långern Fortdauer den Unglücklichen mit der Hoffnung: daß er doch wohl noch genesen könne, ohnerachtet der Arzt schon den Stab über ihn gebrochen habe; weil er vielleicht schon Beyspiele hat, daß solche Kranke oft genesen sind, deren Rettung die Aerzte ohne ein Wunder unmöglich erwarten konnten — und wir sind immer, vermöge der Eigenliebe, der Quelle aller unserer Handlungen, Wünsche und Hoffnungen, geneigt, alle nur mögliche glückliche Wendungen des Schicksals zu unserm Besten zu erwarten, wenn wir nicht milzsüchtige Zweifler und Misanthropen sind. Und wenn der Kranke das hofft, so wird er gewiß nichts entdecken; weil er alsdenn, wenn es ihm anders ein Ernst drum ist, selbst wieder den Schaden ausbessern kann, ohne dabey sich einem solchen schrecklichen

lichen Schicksale, als fürchterliche Ahndung der Gesetze ist, bloß stellen zu dürfen.

§. 83.

Gesezt aber auch, daß die Ankündigung des nahen Todes alle diese Geheimnisse ohnfehlbar abnöthigte; wie viel Kranke werden denn seyn, die ein solches zu entdecken haben? Lasset uns das Verhältniß annehmen, unter zehn wäre Einer: welcher ist es denn unter ihnen? Da es nun unleugbar ist, daß eine solche Todesankündigung für jeden, der nicht wie manche, oben angeführte, seltne Geister, dagegen gleichgültig ist, fast allemal unausbleiblich die sonst vielleicht noch mögliche Rettung unmöglich macht; da man nicht weiß, welcher unter diesen zehn Kranken etwan ein solches Geheimniß haben könnte: so muß man zehn tödten, um dadurch vielleicht einen auszumitteln, der durch ein enthülltes Geheimniß vielleicht das Leben eines einzigen Menschen einer bloß möglichen Gefahr entreißet. Und diese Grausamkeit sollte für den Arzt Pflicht seyn; sollte ihn bestimmen müssen, in allen Fällen so zu handeln? Spizfündigkeiten und hypothetische Möglichkeiten sollen auf einem so theuren Wege experimentirt, durch sie sollte ein offenbarer Mord entschuldigt und befohlen werden? — Guter

Gott!

Gott! gieb deinen fühlenden Menschen ein Herz von Stahl; oder reinige die Köpfe ihrer Brüder von verderblichen Vorurtheilen!

§. 84.

Ich komme nun zur Beleuchtung des lezten Grundes, durch welchen das gesammte Publikum die Aerzte von der Nothwendigkeit der Todesverkündigung überzeugen will.

„Wenn der Kranke wider Vermuthen stirbt; „so kann dieser Tod für die Eltern, Kinder, Ge„schwister, Gattin oder Gatten, und kurz für alle, „denen der Kranke werth war, die nachtheiligsten „Folgen in Rücksicht auf ihre eigne Gesundheit oder „gar ihr Leben haben: denn es giebt Beyspiele, „daß Personen, welche durch eine traurige Nach„richt plözlich überrascht wurden, auf der Stelle „gestorben sind. Dieses kann verhindert werden, „wenn der Arzt sie nach und nach dazu vorberei„tet.“

§. 85.

Dieser Grund befiehlt zwar dem Arzte nur: die nahe Gefahr nur denen Verwandten, nicht aber dem Kranken selbst, anzuzeigen: daher liesse sich auch so leicht nichts Erhebliches gegen diese Forderung

rung einwenden, sobald der Arzt nur völlig sicher wäre, daß der Kranke es an dem Benehmen der Umstehenden nicht werde merken können, er sey verloren gegeben. Aber diese Bürgschaft findet der Arzt wohl höchst selten und am wenigsten da, wo unter denen Verwandten Frauenzimmer sich befinden. Denn kaum hat der Arzt den Mund zu seiner Hiobsbothschaft geöfnet, so ertönet auch schon das ganze Haus von den lauten Klagen und dem Schluchzen der gefühlvollen Damen; und der Kranke müßte in einem hohen Grade blind und taub seyn, wenn er in denen verweinten Augen, dem abgehärmten Gesicht, denen halb verschlukten Seufzern, der leicht zu deutenden Bedaurung, denen redenden Pantominen, denen öftern bedeutenden Erkundigungen nach seinem jetzigen Wohlbefinden, der Sorgfalt ihm einen Geistlichen aufzudringen (deren allen sich unter funfzig Damen kaum eine enthalten kann), nicht mit mathematischer Gewißheit lesen sollte: sein Arzt habe ihm das Todesurtheil gesprochen. Und so wäre also durch diese seyn sollende Vorsicht für den Kranken nichts gewonnen.

§. 86.

„Aber doch für die Verwandte, deren einem oder anderm ein plözlicher Schreck nachtheilig oder wohl gar tödlich werden könnte?"

§. 87.

Gesezt, der Fall wäre wahrscheinlich; so bitte ich die Gönner dieser Meynung, mir einmal folgende Frage gütigst zu beantworten: erlauben es Vernunft und Religion dem Arzte, durch diese Ankündigung den Kranken gewiß zu tödten, um nicht einen Verwandten durch den unvermutheten Tod des erstern einem wahrscheinlich zu fürchtenden Tode auszusetzen? — Ich verstumme, wenn sie diese Frage bejahend beantworten.

Es wird mir wohl Jeder eingestehn, daß es hundertmal wahrscheinlicher sey: daß jene erschütternde Verkündigung eher die, durch die Wuth der Krankheit, schon zerrütten Lebenskräfte des Kranken ganz übern Haufen werfen werde; als daß der unvermuthete Tod desselben, für das Leben seiner gesunden Verwandten gefährlich werden könne. Denn wenn diese jenen auch noch so sehr lieben, so ist es doch wohl ausgemacht, daß jener mehr dadurch erschüttert werden muß, da dieses Urtheil sein eignes Leben betrift. (Wer einen nähern Aufschluß über die Art und Weise haben will — wie eine heftige Todesfurcht tödtet — der lese den nachfolgenden Aufsaz (§. 91), der das Fragment eines Briefes von mir an einen Freund

über

über diese Materie enthält). Und wer bey diesem ungleichen Verhältniß denn doch noch wanken kann, was zu thun sey, für den — ist dieser ganze Aufsaz der Mühe des Lesens nicht werth.

## §. 88.

Aber daß der Fall auch gar nicht einmal sehr wahrscheinlich ist, daß die Unterlassung der Todes-Prognostik für die Anverwandten tödlich werden könne, davon glaube ich auch überzeugt zu seyn: ob ich gleich gerne eingestehe, daß er einen geringern Schaden zuweilen verursachen könne. Denn wem kann wohl bey einer gefahrvollen Krankheit — die doch die meisten Male mit solchen Erscheinungen begleitet ist, welche auch denen Unerfahrensten und noch nie an Sterbebetten Gewesenen, troz aller gegenseitig gemachten Hoffnung des Arztes, einen tödlichen Ausgang verkünden — der Tod des Kranken unvermuthet kommen?

Aber auch selbst zugegeben, daß in manchen Krankheiten (z. B. im bösartigen, oder schleichenden, Nervenfieber) eine täuschende gute Aussenseite denen Verwandten die nahe Gefahr verbirgt, so kann freylich der Tod ihnen unerwartet kommen (ob aber auch ganz unvermuthet? — In einigen Fällen, und vielleicht in vielen, möchte ich

daran zweifeln, wenn ich anders die menschliche Seele nicht sehr verkenne) — und dadurch allerdings manche nachtheiligen Folgen erzeugen; aber doch wohl nur höchst selten geradezu tödliche.

Und selbst diese nachtheiligen Folgen, die aus der Ueberraschung des Todes entstehen, sind lange nicht so häufig und so groß, als die Folgen, welche die frühzeitige Todesverkündigung für eben diese Verwandte *) haben kann. — „Wie? für die „Verwandte sollte die Todesankündigung, wenn „sie frühzeitig geschieht, Nachtheile haben?" — Ja, meine Herrn und Damen, für eben diese Anverwandten; und zwar noch weit gefährlichere (wenigstens häufiger gefährlichere) Nachtheile, wenn sie anders den Kranken in der That so sehr lieben. Hier haben Sie die nähere Erklärung über diese Ihnen so paradox scheinende Behauptung.

## §. 89.

Man denkt wahrscheinlich nicht an das Sprüchwort — eine Schwalbe macht keinen Sommer — wenn man behauptet, daß die Einwürkung, die eine

*) Ich finde für nöthig zu bemerken, daß ich durchweg in der Beantwortung der hier abgehandelten Frage nur von solchen Verwandten spreche, die dem Leidenden gegenwärtig sind.

eine schnelle Betrübniß verursacht *), leicht tödlich werden könne. Die Geschichte hat zwar allerdings Beyspiele dieser Art, die eine nicht wegzuleugnende Avthentizität besitzen; aber diese gehören zu denen seltnen Fällen. Dahingegen behaupten alle Aerzte einstimmig, daß nichts so oft von gefährlichern, und meistentheils unheilbaren Folgen für die Gesundheit und das Leben sey, als ein schleichender und anhaltender Gram. Zwar sind die Verheerungen, welche derselbe stiftet, nicht gleich so auffallend merkbar — und dies ist der Grund, warum die Layen davon so schwer zu überzeugen sind — aber dafür führen sie auch desto sicherer dem Grabe entgegen und spotten oft aller Heilkräfte physischer und moralischer Mittel; weil sie gemeinhin erst denn entdeckt werden, wenn sie schon so tiefe Verwüstungen angerichtet haben, deren Ausbesserung die Gränzpfähle des Gebietes unserer Kunst überschreitet. Und diese Fälle sind leider so häufig und alltäglich, daß man, um nur ein sehr geringes Verhältniß anzunehmen, gewiß tausend Opfer eines langsamen Grams gegen jedes einzelne eines schnellen Affekts dieser Art aufzuweisen im Stande ist. Die Wahrheit dieser Er-



*) So wie auch andere heftige Leidenschaften: Schreck, Zorn, vorzüglich Freude.

scheinungen, als auch die Geseze, nach denen sie geschehen, lassen sich aus der bekannten Organisation unsers Körpers erklären.

Unser Körper besizt, so lange er noch mit der Seele vereinigt ist, gewisse Kräfte. Zu diesen gehören die Nervenkraft und die Reizbarkeit. Erstere ist bekanntlich denen Nerven; leztere denen Muskeln eigen. Beyde Kräfte sind zwar wesentlich unter einander verschieden, aber doch so genau zusammen verbunden, daß besonders die leztere ohne die erstere nicht lange bestehen kann, und die Nervenkraft bey allen moralischen Anlässen unleugbar der Stimulus ist, wodurch die Reizbarkeit in Thätigkeit gesezt wird. Diese Nervenkraft ist wahrscheinlich das Mittelding, wodurch die Leidenschaften gewisse Veränderungen in der Organisation unsers Körpers hervorbringen; obgleich die Art und Weise, wie dies geschieht, uns bis jezt noch unerklärbar geblieben ist, und vermuthlich denen Aerzten und Weltweisen aller kommenden Jahrhunderte (wenn sie nicht sich an Hypothesen etwan gnügen lassen) unerklärbar bleiben wird. Diese, durch die Leidenschaften in Thätigkeit gesezte, Nervenkraft pflanzt nun die erhaltenen Eindrücke auf die mit Reizbarkeit begabten Theile fort, und in diesen entsteht, auf den dadurch erhaltenen Reiz, ein

Zu-

Zusammenziehn ihrer Fasern. Sind es Kanäle, auf welche dieser Reiz würket, so verengern sie bekanntlich ihren Durchmesser, und stoßen die in ihnen enthaltene Flüssigkeit nach solchen Orten, wo sie keinen Widerstand antrifft: sind es bewegende Werkzeuge, so entstehn dadurch oft in ihnen widernatürliche Bewegungen. Ein plötzlicher Schreck mit Traurigkeit verbunden (und dieser gemischte Affekt ist es doch, der bey dem unerwarteten Tode eines Geliebten statt findet) erregt, durch seine Einwürkung auf die Nervenkraft und die Kommunikation derselben mit der Reizbarkeit, einen heftigen Krampf in denen äußern Endigungen der Gefäße, wodurch das Blut nach denen innern Theilen stärker angehäuft, und eine Empfindung von Kälte hervorgebracht wird *). Durch diese Anhäufung des Bluts nach dem Herzen wird dasselbe stark angefüllt, und durch diese Anfüllung gereizt. Als ein reizbarer Muskel zieht es sich nun plözlich und stark zusammen, und da unter dieser Zeit der



*) Bey einem heftigen Schreck wird der Einfluß der Nervenkraft auf die Lebensbewegungen unterbrochen, daher diese auf einige Augenblicke aufzuhören scheinen. Ein stärkrer und anhaltender Grad des Schrecks kann daher Lähmungen erregen; nur muß dieser Grad schon äußerst groß seyn. Der höchste tödtet durch völlige Lähmung oder Schlagfluß.

Krampf der kleinen Gefäße etwas vermindert ist, und das Herz eine ungleich größere Kraft besizt, so überwindet es dadurch den noch geringen Widerstand der Gefäße völlig, und treibt, mit verdoppelter Stärke und doppelt schnellern Zusammenziehungen, das Blut wieder nach denen äußern Theilen zurück. Dies ist die Ursache, warum man nach dergleichen Affekten ein stärkeres und schnelleres Herzklopfen bemerkt, und warum geringfügige moralische Anlässe bey hysterischen Personen, bey welchen die Nervenkraft widernatürlich erhöhte Empfindlichkeit hat, diesen Zufall erregen. Auf die Einwürkung (*actio*) der Affekten auf gewisse Organe, wodurch dieselben in Unordnung gebracht werden, bemerken wir immer eine Gegenwürkung (*reactio*) dieser Theile, wodurch sie jene Ursachen, welche die Unordnungen in ihnen erregten, wenn es physische waren, zu entfernen suchen, bey moralischen Anlässen aber das aufgehobene Gleich-Gewicht des nothwendigen thierischen Mechanismus nach und nach wiederherzustellen sich bemühen. Diese heilsamen Bewegungen, welche der Schöpfer, zur Erhaltung und Vertheidigung unsers Lebens, in unsere Organe pflanzte, würken ebenfalls in physischen Krankheiten ohne Beyhülfe des Arztes sehr oft Wunder (S. §. 24.). So lange die

Kraft

Kraft des zurückwürkenden Werkzeuges die Kraft der einwürkenden Ursache überwiegt, oder ihr nur gleich kommt; so ist das Leben keiner Gefahr unterworfen: im Gegentheil aber, wenn die einwürkende Kraft stärker ist, so erliegt die zurückwürkende, wofern sie nicht durch die Kunst verstärkt werden kann, zum Nachtheil des Lebens. Bey geschwächten Lebenskräften ist daher ein geringerer Grad des Affekts schon fähig zu tödten; aber bey einer athletischen Gesundheit vermag es selbst der heftigste Grad höchst selten oder vielleicht gar nicht. Nur ein wiederhohlter Angriff kann hier die rückwürkende Kraft schwächen, und endlich ganz zu Boden werfen.

Wir sehen also, daß eine schnelle und feindseelige Einwürkung der Affekten zwar merkliche Unordnungen in unserer Thiermaschine macht, welche aber die dadurch gereizte Reaktionskraft bald wieder entfernet, und nur selten dieser wohlthätigen Würkung unterliegt. Ganz anders aber verhält es sich mit denen mörderischen Angriffen eines schleichenden, anhaltenden Grams. Diese Schlange untergräbt unvermerkt die Wurzel des Lebens, und hat schon den innersten Kelch der Blume unheilbar und tödlich vergiftet, ehe man etwas fürchtet. Ein anhaltender Gram greift nicht die Lebensorgane un-

unmittelbar an; aber er verstopft nach und nach die Quellen ihrer Aufrechthaltung und Stärke, und vermindert dadurch die Kraft zur heilsamen Gegenwürkung in einem ansehnlichen Grade. Dem furchtbaren Belagerer gleich, der eine Festung nicht mit Sturm angreift, weil er alsdenn zurükgeschlagen werden könnte; sondern kluge Geduld genug hat, sie langsam auszuhungern und so der Uebergabe gewisser zu seyn. Denn wenn die durch einen anhaltenden Gram langsam erzeugten Uebel den Grad von verderbender Kraft erreicht haben, daß die dadurch bewürkten Unordnungen in der thierischen Oekonomie und deren feindseelige Angriffe auf das Leben merkbar werden; so sind die heilsamen Vertheidigungskräfte der Organe schon zu sehr herabgestimmt, als daß sie durch ihre Gegenwürkung die Angriffe des Feindes zu bezwingen vermöchten, und gemeinhin erliegen sie alsdenn unter diesem wohlthätigen Bestreben. Daher die Folgen eines langsamen Grams — z. B. Nervenschwäche, Hypochondrie und Hysterie, Verstopfung der Eingeweide des Unterleibs mit denen daraus entstehenden Bleichsuchten, Wassersuchten, und Auszehrungen — zu denen langwierigsten, unheilbarsten und tödlichsten Krankheiten gehören.

Hoffnung ist gerade das Gegengift jener mörderischen Leidenschaft, und bringt daher gerade die entgegengesezten Würkungen hervor. Traurigkeit stimmt die Lebenskräfte herunter; Hoffnung erhebt sie mächtig. Wenn also in gefährlichen Krankheiten noch, durch eine Art von Wunder, Rettung möglich ist, so kann man wahrlich dies Wunder von nichts gewisser als von der Hoffnung, erwarten: weil dadurch Heiterkeit des Geistes erhalten und die wohlthätige Lebenskraft erhoben wird, ohne welche beyde Erfordernisse Genesung von gefährlichen Uebeln zu hoffen wahrer Unsinn ist. Diese Hoffnung darf der Arzt dem Kranken also am wenigsten, aber eben so wenig beynahe auch denen Verwandten rauben: weil diese leztern es einmal sehr leicht durch zu wenig Herrschaft über sich selbst dem Kranken verrathen; sodann aber zweytens, weil für ihre eigne Gesundheit, sie mögen kränklich seyn oder nicht, ein etwas starker und schneller Affekt (der doch hier ohnmöglich ganz unvorbereitet kommen kann, weil sie in solchen Fällen, Troz aller Versicherung des Arztes, doch immer einen unglüklichen Ausgang zu fürchten veranlasset werden) minder zu fürchten ist, als ein anhaltender langsamer Gram — und diesem lezten sind sie doch gewiß preis gegeben, wenn sie schon

lange

lange vorauswissen, der geliebte Leidende werde nicht davon kommen. Denn haben sie einen dauerhaften Körper und starke Lebenskräfte, so überwinden diese einen mäßigen Affekt ohne Gefahr; ist ihr Körper krank und ihre Lebenskräfte schwach, so haben diese leztere ohnehin vielleicht nicht so viel Empfindlichkeit, daß heftige Unordnungen entstehen könnten, und alsdenn ist die Gegenwürkung doch noch so ziemlich hinreichend, dieselben zu überwinden, besonders wenn ihr die Kunst in diesem Falle zu Hülfe kömmt. Ein langsamer und anhaltender Gram würde hier nur um desto gewisser seine tödlichen Einflüsse äußern. — Ja überdem so ist auf der andern Seite ein heftiger Affekt, z. B. der Schreck, im Stande, eben so gut wohlthätige, als schädliche Würkungen hervorzubringen.

Zimmermann (v. d. Erfahr. S. 643) erzählt dem Valleriola eine Geschichte nach, welche die plözliche Heilung einer lange unheilbar gewesenen Lähmung durch einen Schreck beweiset. Ebenderselbe führt aus dem Pechlin die plözliche Befreyung von einem Tertianfieber, welches außerordentlich hartnäckig war, durch den bey einem Schiffbruch entstandenen heftigen Schreck an. Ja unter meiner eignen Behandlung heilte ein mit Zorn begleiteter heftiger Schreck eine Epilepsie,

wel-

welche aus anhaltendem Gram entstanden und gegen die würksamsten Mittel der Kunst lange Zeit rebellisch war (§. 119). Wer hat aber je von einem langsamen und anhaltenden Gram irgend eine wohlthätige Würkung erfahren? — Geht es nun endlich ohne Rettung zum Tode, so kann ja der Arzt, wenn solche Erscheinungen eintreten, die unbedingt todverkündend sind, immer noch eine kurze Vorbereitung machen *). Wird aber der Kranke durch eine glückliche Wendung der Natur wider alles Vermuthen gerettet, und der Arzt hat vorher seinen Tod verkündet; so hat er nicht allein auch gewissermaaßen politikwidrig gegen sich, sondern vorzüglich sehr unmenschlich gegen die Verwandten gehandelt, denen er, ganz ohne Noth, einen ihrer Gesundheit höchst nachtheiligen Gram verursachte.

§. 90.

Es bleibt also, wie ich glaube, in der Regel, dem Arzte nicht nur erlaubt; sondern gehört sogar zu seinen Pflichten: mit der Ankündigung des Todes, oder einem leicht zu deutenden Achselzucken, nicht

*) Dies that auch ich im vorhererzählten Falle etwann eine Stunde vor dem Tode des liebenswürdigen Kindes.

nicht zu vorlaut zu seyn. Doch finden allerdings in ungewöhnlichen Fällen — die jeder denkende Arzt selbst auszuzeichnen wissen wird, deren es aber gewiß höchst wenige geben kann — von dieser Regel, so wie von allen andern, billig Ausnahmen statt. Indessen wage ich es noch einmal wiederhohlentlich zu behaupten: daß rechtmäßige Ausnahmen gewiß zu denen höchst seltensten Fällen gehören werden.

---

## §. 91.

## IV. Von dem nachtheiligen Einflusse unangenehmer Leidenschaften auf den Körper.

### Fragment eines Briefes an einen Freund.

— Nichts ist geschickter, gewisse Besorgnisse (und oft sehr widersinnige) im Ernste zu realisiren, als der beständige, felsenfeste Zweifel an der Möglichkeit des Gegentheils, die Furcht für die Möglichkeit der Bestätigung dieses Zweifels und ein unerschütterlicher Glaube — daß diese Furcht gegründet sey. Dies beschäftigt die Einbildung so stark, daß diese am Ende krank wird. Nun überredet man sich entweder fest — ein nicht existirendes Uebel existire würklich: oder, was das sonderbarste ist, die gefürchteten Uebel erfolgen in der That, und sie wären doch, ohne diese ängstliche Erwar-

wartung höchst wahrscheinlich fortgeblieben. Beyspiele beweisen: hier haben Sie einige.

§. 92.

Es mangelt in der Geschichte der Menschheit nicht an bedaurungswürdigen Personen, die sich entweder selbst fest überredeten, oder von andern überreden ließen: „sie würden an einem bestimmten Tage ohnfehlbar sterben.“ *) Manche, und die meisten, sahen sich betrogen; doch einige starben in der That an dem bestimmten Tage. Wollte man nun daraus den Schluß ziehen: die Seele habe ein Ahndungsvermögen (welches ihr besonders Moriz in unsern Tagen zugestehen will): so würde man, meines Erachtens, zu viel und zu voreilig schließen; obgleich ich dem scharfsinnigen Philosophen Moriz unter einiger Einschränkung gerne beystimmen und die Avthentizität seiner, zum Beweise angeführten, Thatsachen gar nicht bezweifeln

*) Ich habe selbst auf der Akademie einen Studierenden gekannt, dem ein anderer scherzweise prognostizirte: „er würde nach zween Monathen sterben.“ Dieser Erzhypochondrist glaubte es, härmte sich sichtbar ab, und fiel nach sieben Wochen in eine gefahrvolle Krankheit, von der er nur mit vieler Mühe und vorzüglich dadurch gerettet wurde, daß der leichtsinnige Prophet sein eigenes Prognostikon widerrief und lächerlich machte. —

feln will. Aber wenigstens müßten wir denn doch dies Ahndungsvermögen auch häufiger bey andern Menschen wahrnehmen; wenn auch vorzüglich lichtvolle Köpfe dem Grade nach darin excellirten: welches die Erfahrung nicht bestätigt. Und wie leicht ist hier nicht Betrug der äußern oder innern Sinne, wie leicht Täuschung auf andre Weise möglich! — Wollte man das von mir gegebene Beyspiel wieder auf Rechnung eines bloßen Zufalls schreiben; so würde man ins gegenseitige Extrem fallen: weil es alsdenn wohl nicht leicht wiederhohlte Male hätte geschehen können, wenn hier nur das Ohngefähr im Spiele wäre. Die Wahrheit liegt in der Mitte, und ich glaube daher, daß sich diese Erscheinungen ziemlich gut aus bekannten psychologischen und physiologischen Gesetzen erklären lassen. Erlauben Sie mir, dies einmal zu versuchen.

## §. 93.

Es sind hier, meiner Meynung nach, zween Fälle möglich. Entweder war schon zur Zeit der Entstehung dieser Einbildung eine physische Ursache im Körper da, welche schon für sich hinlänglich war, in einem Zeitraum zu tödten, der sich ohngefähr bis zu dem von der Einbildung bestimmten Todestage erstreckte: oder es war keine solche Ursache da. Im

ersten Fall konnte ein inneres dunkles Gefühl, das aber nicht zur Stärke eines deutlichen Bewußtseyns heranwuchs (oder gar solche Erscheinungen äusserte, welche die Gegenwart dieses verborgenen Saamens zum Tode vermuthen liessen,) jene Ahndung erzeugen. Die Seele rechnet oft, ohne klares Bewußtseyn, schwere Aufgaben aus. Und da alle Verrichtungen des menschlichen Körpers nach unwandelbaren Gesetzen geschehen — und eben solche auch vielleicht die Maschine in mathematisch genauer Progression ihrer Zerstörung entgegen führen, besonders wenn die Ursachen der Zerstörung in einem eben so fest bestimmten Gesetze ihren Grund haben, wie mir das sehr wahrscheinlich ist — so ist, glaube ich, der ganze prophetische Blick in die Zukunft erklärbar, ohne daß wir die Gabe der Divination zur Hülfe nehmen dürfen, und das Wunderbare fällt weg. Ich gebe gerne zu, daß diese Erklärungsart so ziemlich nach einer Hypothese schmecken mag; aber was würden wir in der Natur nicht alles unerklärbar und wundervoll finden, wenn wir allenthalben handgreifliche Evidenz verlangten, und alles durch Hülfe nicht zu täuschender Sinne erklärt wissen wollten! Wie oft muß sich der Naturkündiger und der Philosoph an Wahrscheinlichkeiten genügen laßen, deren hoher Grad für ihn zur Gewißheit wird! —

§. 94.

§. 94.

Der andre Fall scheint beym ersten Anblick noch weit schwieriger zu erklären zu seyn; allein bey reiferm Nachdenken ist es dem philosophischen Arzte ziemlich leicht, die Gesetze, nach denen dieses Phänomen erfolgt, beynahe mit mathematischer Gewißheit zu entwickeln.

Unverkennbar groß ist der Einfluß der Leidenschaften in gewisse Organe unsers Körpers, und auffallend verheerend diese Einflüsse, wenn sie zu heftig oder zu anhaltend sind. In unserm angeführten Beyspiele spielt die Furcht ihre mörderische Rolle. Ihre unmittelbare physische Kraftäusserung auf die Organisation unsers Körpers ist diese: daß sie zuförderst und vorzüglich die Hautgefäße krampfhaft zusammenschnürt und dadurch das Blut stark nach denen innern Theilen, besonders denen Eingeweiden der Brust anhäuft, sodann aber scheinet sie auch etwas die Nervenkraft herabzustimmen, oder vielmehr eine schwache, doch leicht bewegbare, Nervenfaser vorauszusetzen. Hieraus lassen sich nun die Erscheinungen der äussern Empfindungen von Frost, der großen Angst, des beschwerlichen Athemhohlens, des stärkern Herzklopfens und aller übrigen, von dem großen Zimmermanne (v. d. Erfahr. S. 536 — 549.) wahr, kurz und nervicht

geschilderten, Erscheinungen sehr natürlich erklären, welche man in höherm oder geringerm Grade, bey stärkerer oder schwächerer Furcht, allemal unausbleiblich bemerkt. Jeder Mensch, der Jüngling und drr Greis, der Glückliche und der Unglückliche, bebt bey dem Gedanken an seine Auflösung. Und so sehr wir uns auch, beym Gefühl großer Leiden, oder aus übler Laune, uns selbst zu täuschen bemühen, indem wir uns durch Scheingründe zu überreden suchen, daß wir den Tod wünschen und nicht scheuen; so wirft doch jener kritische Augenblick, wenn er sich uns in allem Ernste nähert, das ganze schöne Luftschloß von Sophisterey übern Haufen: die Natur behauptet ihre Rechte, und wir zittern bey der würklichen, oder würklich geglaubten Herannäherung des Todes. Dieser uns wesentliche Abscheu für den Tod, der die sicherste Grundstütze des großen Naturgesetzes der Selbsterhaltung ist (und der dem Weisen, auch wenn er keine Offenbarung hätte, schon ziemlich sicher für eine Fortdauer jenseits bürgt,) fehlt auch nicht bey dem hypochondrischen Seelenkranken, oder Schwärmer, der seinen Todestag auf eine bestimmte Zeit festsetzt. Jeden Morgen erwacht mit ihm der folternde Gedanke, daß er jetzt dem gewissen Grabe einen Schritt näher gerückt sey. Sein blasses Gesicht, sein Zittern,

sein Gefühl von Bangigkeit und sein stärker klopfendes Herz sind unverkennbare Zeugen jener physikalischen Unordnungen in seinem Kreislauf, welche eine heftige Furcht erregt. Durch den immerwährenden Andrang des Bluts nach denen innern Theilen von moralischen Ursachen, entstehen nun im Ernste physische Fehler: z. B. Schwäche, krankhafte Ausdehnung der großen Gefäße, Druck auf die Nerven u. s. w. Das Herz kann den gar zu großen Widerstand des ihm zuströmenden Bluts nicht überwältigen; seine Reizbarkeit wird widernatürlich abgeändert; es zieht sich krampfhaft und konvulsivisch zusammen.

Das Gehirn wird gedrückt. Da die Verrichtungen dieser Theile zu denen ädelsten der ganzen Maschine gehören; so entstehen aus ihren Unordnungen leicht Fehler, die von drohender Gefahr für das Leben sind. Die Kraft des Herzens wird vermindert; der Kreislauf geräth in Stocken; die Mischung der Säfte wird widernatürlich; der Körper nicht gehörig genährt; die Spannung der Fasern fehlerhaft; das Geschäfte des Athemhohlens unordentlich und schwer; das Gehirn und die Nerven werden durch das, bey verhindertem Athemhohlen im Kopfe zurückgehaltene, Blut gedrückt; es entstehen Unordnungen in dieser vermuthlichen Werkstatt

der Seele; die Organe, durch welche dieselbe Eindrücke empfängt und austheilt, werden fehlerhaft. Da nun die Seele in kranken Organen nicht anders als krank, denken und würken kann; so wird dies denkende und handelnde Wesen immer mehr an einer gesunden und richtigen Beurtheilung der Dinge dadurch gehindert. Daher der Glaube an jene einmal gefaßte Grille immer stärker, die dadurch natürlich erzeugte Furcht immer größer, die schädliche Kraftäusserung dieser Leidenschaft auf den Körper immer heftiger, und die dadurch wieder aufs neue bewürkten Unordnungen in der thierischen Oekonomie immer größer und gefährlicher werden. So greift, in einem ewigen Kreislauf, Rad in Rad, in dieser so wundervoll zusammengesetzten Maschine!

Nun bricht endlich der von der Einbildung bestimmte Todestag heran. Die Furcht ersteigt den höchsten Grad; das Blut wird dadurch mit der äussersten Gewalt nach denen innern Theilen getrieben; die durch den gewaltigen und oft wiederhohlten Angriff bereits geschwächten Gefäße können diesen neuen, gewaltigen Andrang nicht mehr überwinden; die Kraft des Herzens erliegt und — es erfolgt im Ernste der Tod durch Erstickung, Lähmung, oder Schlagfluß.

Hier

Hier war im Anfange keine gültige physische Ursache zum Tode da; blos ein Hirngespinst (welches vielleicht die Geburt einer schlechten Erziehung, oder des Mangels an einer gehörigen Dosis gesunden Menschenverstande, war) brachte sie, durch seine Einwürkung auf den Körper, hervor. Wäre dieses nie entstanden, oder im Anfange zerstreut worden, so wäre wahrscheinlich das Ende des Lebens noch ferne gewesen; oder wir müßten den die Gottheit beleidigenden Lehrsaz des Pöbels annehmen: jedem sey sein Todestag bestimmt, und er möge so mäßig oder unmäßig leben, als er wolle, so werde er nicht eine Stunde früher oder später sterben. Wenn doch die Menschen endlich einmal einsehen möchten, was für eine abscheuliche Blasphemie oft in solchen Gemeinsprüchen liegt! — So wäre es denn erklärbar — warum zuweilen dergleichen schwärmerische Vorhersagungen eintreffen? — ohne daß man zur Auflösung dieses Problems der Seele ein helles Ahndungsvermögen zugestehen darf.

Wollen Sie, mein Bester, über dergleichen Seelenkrankheiten Aufsäze von Meisterhänden lesen; so verweise ich Sie auf den philosophischen Arzt (besonders dessen 4tes Stück), auf Zimmermanns goldnes Werk (v. d. Erf. 4 B. 11 Kap.) und

und Tissots klassische Schrift (v. d. Nerv. 1 B. 2 Th. 9 Kap.). Sie werden in denenselben über die Einflüsse mehrerer Leidenschaften, so wie auch über die beste moralisch-physische Heilmethode derselben, mehr Belehrung und Unterhaltung finden, als in meinem langweiligen Briefe. — Leben Sie wohl!

## §. 95.

## V. Ueber das Kindbetterinnenfieber.

### Erste Krankengeschichte.

In der Nacht vom neunten auf den zehnten Januar 1788 ward ich plözlich zu einer adelichen, nahe bey der Stadt wohnenden Dame gerufen, welche acht Tage früher, als sie es vermuthete, auf einmal mit denen heftigsten Geburtswehen befallen war. Ohnerachtet ich kaum eine Stunde nach dem ersten Eintritt derselben, zugleich mit einer hiesigen Hebamme, hinkam; so fand ich doch bereits das ganze Geschäfte von der Natur, ohne irgend eine Beyhülfe, vollendet und die Kreißende von weiblichen Zwillingen leicht und glücklich entbunden. Die Nachgeburt erfolgte nach einer Viertelstunde freywillig. Da nun die Wöchnerin (wel-

che zwar einen empfindlichen und zur Hysterie geneigten Körper hatte, aber doch während der Schwangerschaft ziemlich gesund gewesen war) sich in allem Betracht wohl befand und selbst viel Heiterkeit des Geistes verrieth, die Wochenreinigung auch sehr gut floß, und nur höchst geringe Nachwehen *) bemerkt wurden; so fand ich nicht für gut, ihr etwas anderes, als Ruhe zu empfehlen, und verließ sie.

Am eilften des Abends bemerkte die Wöchnerin ein gelindes Schaudern, und der Puls schlug etwas geschwinde und ein wenig krampfhaft. Da aber ihr Befinden sonst in jeder Rücksicht gut war, die Lochien hinlänglich und natürlich flossen, und die Brüste etwas gespannt zu seyn schienen, so konnte ich nichts anders vermuthen, als daß dieses die Vorbothen des eintretenden Milchfiebers wären, welches vielleicht, bey dem empfindlichen und ziemlich vollsäftigen Körper der Dame, einigermaßen heftig seyn würde. Ich verschrieb daher drey Quentchen Weinsteinsalz mit Zitronensäure gesätigt in zwölf Unzen Krausemünzenwasser, alle zwo Stunden eine halbe Theetasse voll zu nehmen.



*) Dies Wochenbette war in der Reihe das dritte. Auch die vorhergehenden Entbindungen waren leicht und ohne alle üble Folgen gewesen.

men. Zugleich bat ich den Gemahl der Dame, während meiner Abwesenheit (ich mußte fünf Meilen weit zu einem gefährlichen Kranken reisen, den ich schon seit 4 Wochen an der Brustwassersucht zu besorgen hatte) darauf zu sehn: daß der Wöchnerin viel dünnes Getränke mit einfachem Sauerhonig gereicht, das Wochenzimmer in gemäßigter Wärme erhalten, ihr keine Fleisch- oder Wein-Suppen gegeben (denn leider ist auch hier das schädliche Vorurtheil — man müsse durch kräftige Suppen die Wöchnerin zu stärken sich bemühen — noch an vielen Orten gang und gebe) und im nöthigen Falle ein erweichendes und krampfstillendes Klystier, aus einem Käsepappel- und Chamomillen-Absud mit Oehl, beygebracht werden sollte.

Allein am zwölften und dreyzehnten dauerten die Fieberbewegungen (ohnerachtet sich die Milch schon am zwölften frühe hinreichend in denen Brüsten abgeschieden hatte) fort, und wuchsen stündlich in ihrer Heftigkeit bis zu einem sehr ansehnlichen Grade. Dabey hatte die Kranke Kopfschmerzen, schmerzende Spannung des Unterleibes, Krämpfe im Unterleibe, und eine, seit dem eilften frühe währende, so hartnäckige Leibesverstopfung, daß wiederhohlte Klystiere, die am Ende mit Salz geschärft wurden, sie zu heben nicht vermochten.

Der

Der besorgte Gemahl konsulirte in meiner Abwesenheit also schriftlich einen der ersten Aerzte Kurlands, der sonst sein Hausarzt gewesen war, und auf den sichtbar Boerhave's Genius ruht. Dieser einsichtsvolle und verehrungswürdige Arzt schlug zwar zur Hebung der drohenden Obstruktion vor, zwey Loth Glaubersſalz nach und nach in dünner Grüzze zu nehmen, und verordnete zum äußern Gebrauch eine, schon von Paul Aegineta als höchst würksam in anhaltenden Verstopfungen empfohlene, Stuhlpille von einem Stückchen Alaun mit Oehl bestrichen, und, wenn diese Mittel nicht würken sollten, ein Klystier von Chinadekokt; erklärte aber zugleich die beschriebenen Zufälle für sehr gefahrvoll, und gab den weisen Rath: „sich ja an einen gegenwärtigen Arzt zu wenden, weil ein abwesender, bey denen größesten Kenntnissen und dem besten Willen, sehr leicht ein gefährlicher Rathgeber werden könnte.“ Die vorgeschlagenen Mittel dieses Arztes wurden versucht, aber ohne erwünschten Erfolg.

Endlich kam ich am funfzehnten Januar Vormittags nach Hause, und fand den schon einigemal nach mir gewesenen Bothen vor mir, der mich zu dieser Wöchnerin abrief. Bey meiner Ankunft fand ich den Unterleib gespann't und beym lei-

festen Druck schmerzend; den Puls stark fiebernd und krampfhaft; die Brüste schlaff, und wenige, aber doch einige Milch enthaltend, welche indessen von etwas widernatürlicher Beschaffenheit zu seyn schien; die Zunge stark schleimicht, im Hintergrunde gelb; bittern Geschmack; die Lochien geringe, blaß, schleimicht; indessen hatte die Kranke doch noch nicht alle Heiterkeit, die ihr in gesunden Tagen gemeinhin eigen ist, verloren, und dies machte mir einigen Muth. Ich erkundigte mich — in welcher Ordnung diese Zufälle entstanden wären: hier ist die Antwort.

„Das am eilften des Abends entstandene Fieber hätte sich gar nicht verloren; ohnerachtet am „zwölften gegen Mittag die Milch in die Brüste „trat, das eine Kind zum Säugen angelegt, und „meine hinterlassenen Vorschriften buchstäblich befolgt wurden. Vielmehr wurden am dreyzehn„ten des Morgens die Fieberbewegungen immer „heftiger; und gleich darauf ward ein bitterer Ge„schmack im Munde empfunden. Einige Stun„den nachher fieng der Unterleib an gespannt und „beym Druck empfindlich zu werden. Darauf „fiengen die Lochien an, sparsamer zu fließen, und „nun erst verlor sich die Milch aus denen Brüsten „sehr merklich, aber nicht ganz. Der Unterleib

„ward

„ward immer mehr gespannter und empfindlicher, „und endlich fieng die Kranke am dreyzehnten des „Abends an, über einige Trockenheit im Munde „und Durst zu klagen; beydes war aber nicht „stark.“ *).

So viel sah ich nun gleich aus allem, daß ich es hier mit einem wahren Kindbetterinnenfieber zu thun habe. Auch blieb mir kein Zweifel, daß die Ursache desselben im Unterleibe liege, und höchst wahrscheinlich aus gallichtem Stoff bestehe, der sich wohl wahrscheinlich schon während der Schwangerschaft (durch den Druck des Uterus auf die Eingeweide des Unterleibes) angesammelt habe, und nun durch das bey der Absonderung der Milch entstandene Fieber in Bewegung gesetzt sey, dieses Fieber unterhalten, abgeändert und endlich diesem Milchfieber den Charakter eines gastrischen und

*) Ich danke diese genaue Beobachtung dem Gemahl der Dame, der die Empfindungen seiner Gattin von Stunde zu Stunde aufgezeichnet hatte. Bey einem sehr aufgeklärten Kopfe hat er würklich sehr schätzbare Kenntnisse in der Arzeneykunde, wozu ihm (außer einer fleißigen Lektüre) der Umgang mit seinem (obengedachten) verehrungswerthen ehemaligen Hausarzte und Freunde, so wie eine höchst langwierige und äusserst verwickelte Krankheit, wovon ihn dieser Arzt durch ein seltenes Künstlertalent heilte, und besonders eine große Neigung zu dieser Wissenschaft selbst, die Quellen waren.

und Kindbetterinnenfiebers gegeben habe. Denn es was weder Erkältung, noch Leidenschaften, noch Diätfehler, noch Konstitution der Witterung, was nach der Geburt eine materielle Ursache in denen ersten Wegen hätte erzeugen können, vorhergegangen; daher vermuthe ich, daß diese schon während der Schwangerschaft erzeugt worden seyn müsse.

Reinigung der ersten Wege schien mir nun hier die vornehmste Anzeige zu seyn. Denn der zwar krampfhafte, aber nicht harte Puls; der hinreichende Fluß der Wochenreinigung bey und nach der Geburt, die jezt zwar geringe aber nicht ganz unterdrückt war, und deren bloß verminderter Fluß mir um so weniger furchtbar seyn konnte, da die Wöchnerin mit dem Selbststillen des einen Kindes bereits den Anfang gemacht hatte; die herumziehenden, aber nicht fixen Schmerzen des Unterleibes; der Vorsatz der Wöchnerin, auch nach überstandner Krankheit das Säugen des Kindes fortzusetzen; besonders aber die unverkennbare gastrische Natur des Fiebers — alles dieses waren wohl hinlängliche Gründe, warum ich nicht Aderlaß, sondern Evakuanzen für das nothwendigste Indikatum hielt. *) Daß die Leibesöffnung nicht durch Schwä-

che

*) Ich führe diese Umstände deswegen an, weil ich auch hier wieder laut getadelt wurde, daß ich nicht mit einer

che und Mangel an Reizbarkeit, sondern wohl allein durch Krampf verhindert werde, war gewiß. Ich verordnete daher ein Klystier aus einem starken Chamomillenabsud, welchem ein halb Quentchen Teufelsdreck, mit zwo Unzen Weinessig aufgelöset, beygemischt war. Kurz vorher ließ ich den Unterleib mit dem von Selle empfohlenen krampfstillenden Linim. (Handb. d. m. Pr. S. 623.) einreiben, und verordnete zum innern Gebrauch folgendes Tränkchen:

℞. Sal. mirabil. Gl. ʒvj.

Tart. emet. gr. j.

Aqu. dest. Chamom. ſ. v. ℥vj.

Oxym. ſimpl. ℥jß. D. S. Alle 2 Stunden zwey Eßlöffel voll.

Am sechszehnten Januar. Schon das erste Klystier erregte gestern ein Poltern in denen Gedärmen, und die Kranke empfand zugleich eine Art von Neigung zum Stuhlgange, welche aber gleich vorüberging. Als aber nach Verlauf von einer Stunde ein zweytes, dem vorigen völlig gleiches applizirt wurde: so erfolgte eine kleine halbe Viertelstunde

ner Aderlaß den Anfang gemacht hatte. Hätte ich nicht auch etwa Pulver aus *Hepar Anguillae*, *Borax veneta*, *Succinum ppt.*, *Secundinae humanae &c.* verschreiben sollen? Die Reinigung floß ja nicht! —

de drauf zuerst eine harte, gleichsam verbrannte Leibesöffnung, mit welcher zugleich das lezte Klystier zum Theil fortging; sodann aber nach einer Viertelstunde eine zwote Ausleerung, welche offenbar gallicht war, ziemlich roch, und auch eine Menge Schleim und wässerichten Abgang mit sich führte. Gegen Morgen erfolgte endlich noch eine dritte Ausleerung freywillig, die ebenfalls gallicht, schleimicht und wässericht war. Die Erleichterung, welche die Kranke davon empfand, war ausserordentlich groß. Der Unterleib war heute Morgen weicher und etwas minder ausgedehnt, schmerzte auch nicht so stark beym Drücken; der Urin ging in einiger Menge ab, und war etwas schleimicht und scharf; die Krämpfe waren gemilderter; das Fieber machte eine merkliche Remission und war auch hinterher mäßiger; die Wochenreinigung floß etwas stärker, doch war sie noch blaß und schleimicht; es gingen zuweilen einige Blähungen mit Erleichterung ab, doch ohne Verminderung der Ausdehnung des Unterleibes: nur der auf der Zunge befindliche Schmutz war noch fest, und Bitterkeit und Trockenheit im Munde. Sie braucht die Mixtur des vorigen Tages fort, und trinkt fleißig Gerstenwasser mit Weinsteinrahm als gewöhnliches Getränke. Gegen Abend machte das Fieber eine mäßige Exazer-

exerbation mit Hitze und Durst; wobey zugleich der Unterleib stärker aufgetrieben und schmerzender ward und die Lochien minder ergiebig floßen. Es wird ein Klystier, wie die vorigen, doch ohne Teufelsdreck, gereicht und an dessen Stelle ein halb Quentchen Salmiak beygefügt.

Am siebenzehnten Januar. Die Kranke hatte auf das gestrige Klystier wieder zween gallicht schleimichte Stuhlgange mit vieler Erleichterung; auch gingen abermals einige Blähungen ab. Die Remission des Fiebers ist heute noch merklicher als gestern; der Urin ist an Menge weniger, aber schärfer; die Wochenreinigung fließt stärker, aber blaß und schleimig; aus denen Brüsten läßt sich etwas Milch drücken, die eine natürlichere Beschaffenheit hat (sie werden auf meinen Rath durch die Wärterin', ein gesundes junges Weib, täglich einigemal ausgesogen); der Unterleib hat an Spannung und Schmerz etwas verloren. Die Krämpfe sind geringer; der Schleim auf der Zunge ist loser; die Bitterkeit im Munde größer; es findet sich Ekel. Die Kranke bekömmt ein Brechpulver aus funfzehn Gran Ipekakuanne und zehn Gran Rhabarber. Es erfolgte hierauf ein dreymaliges Erbrechen, wodurch eine Menge Galle und Schleim ausgeleert wurde,

und hinterher erfolgte noch eine starke Leibesöffnung. Die Kranke fühlte sich nach beendigter Operation dieses Mittels sehr erleichtert, schlief einige Stunden bey feuchter Haut und mäßigem Pulse, und befand sich beym Erwachen auffallend besser und munterer. Sie trinkt fleißig Gerstenwasser mit Weinsteinrahm. Gegen Abend erfolgte eine sehr gelinde Exazerbation. Gegen Mitternacht bekam sie ein freywilliges Erbrechen, welches durch ein Quentchen Rulandschen Brechwein und lauen Chamomillenthee unterstüzt wurde.

Am achtzehnten Januar. Die Wöchnerin schlief diese Nacht drey bis vier Stunden sehr sanft, erwachte mit vieler Heiterkeit des Geistes, und befand sich in einem gelinden Schweiße ohne Fieber-Gefühl. Am Morgen hatte sie zween wässericht schleimichte Stuhlgänge. Die schmerzende Ausdehnung des Unterleibes war nur noch geringe; von Krämpfen aber gar keine Spur mehr. Die Menge der in denen Brüsten befindlichen Milch war beträchtlich vermehrt, und ihre Beschaffenheit beynahe ganz natürlich; die Lochien flossen röther. Die jetzige Remission war von einer Intermission fast gar nicht zu unterscheiden. Ich verschrieb:

℞.

℞. Aqu. chamom. s. v. ℥x.

Tartar. tartaris. ℥j.

emetic. grj.

Anim. rhaei aquos. ℥x.

Extract. chamom. vulg. ʒjß. D. S.

Alle zwo Stunden zween Eßlöffel voll zu nehmen.

Den neunzehnten. Das Fieber war gestern Abend und die Nacht hindurch sehr gelinde. Die Patientin schlief die ganze Nacht beynahe bis zum Morgen sehr sanft; auch transspirirte sie merklich. Heute Morgens hatte sie einen der Farbe nach natürlichen, aber noch etwas dünnen Stuhlgang; die Lochien fließen röther und reichlicher; die Menge der in denen Brüsten abgeschiedenen Milch ist beträchtlich, und natürlich die Beschaffenheit derselben; die Zunge ist beynahe ganz rein; der Urin ist blaß, da er sonst röthlicht war, und sezt einen schleimichten Bodensaz. Es ist heute völlige Intermission. Das verordnete Mittel hält alle Exkretionen im Gange; die Patientin sezt es fort.

Am zwanzigsten. Seit vorgestern Abend ist alles Fiebergefühl völlig verschwunden; Ausdehnung und Schmerz des Unterleibes sind ebenfalls völlig gehoben; die Lochien fließen in gehöriger

Menge, und ihre Farbe ist beynahe natürlich. Milch ist hinreichend in denen Brüsten, und die Wöchnerin säugte heute schon wieder zum erstenmal selbst. Sie ist sehr munter, und speisete mit vielem Appetit zu Mittag eine Obstsuppe. Alle Exkretionen sind im erwünschtesten Gange. Ich verordnete ihr folgendes Elixir:

℞. Pulv. cort. peruv. opt. ℥j.

Aqu. fontan. ℥vj. Stet in infusione frigida per duodecim horas, saepius agitetur pistillo. Colaturae admisce:

Extr. lign. Quass. ʒjj.

Gentian. rubr. ʒjjj.

Tartar. tartarisat. ʒvj. D. S. Alle 4 Stunden einen starken Eßlöffel voll mit kaltem Wasser zu nehmen.

Am vier und zwanzigsten war die Genesung vollendet.

## §. 97.

## Zwote Krankengeschichte.

Eine Dame von zwey und dreyßig Jahren, welche sich zum erstenmal schwanger befand, von sehr hagerer und schwächlicher Leibesbeschaffen-

heit,

heit, cholerisch und geneigt zu Krämpfen beym geringsten Anlaß, litte schon vor und während ihrer Schwangerschaft verschiedene Beschwerden des Unterleibes, die von großer Schwäche desselben, besonders aber von einer fehlerhaften Beschaffenheit der Leber und des Pfortadersystems zeugten. Dabey war sie zugleich ziemlich vollblütig. Von Jugend auf war sie heftigem und häufigem Nasenbluten unterworfen gewesen; ihre Reinigung floß nicht nur im unbeschwängerten Zustande sehr stark, sondern sie behielt selbige auch noch bis in den vierten Monath ihrer Schwangerschaft, und hatte dabey zugleich während dieser, als auch zween Monath vor der Entbindung, einen ziemlich starken blutigen Hämorrhoidalfluß. Seit einiger Zeit litte sie einen anhaltenden und heftigen geheimen Gram.

## §. 98.

Am neun und zwanzigsten Junius 1788 bekam sie Geburtsschmerzen, und noch denselben Abend sprangen die Wasser, ohne daß das Kind erfolgte. Bis zum ein und dreyßigsten stand sie die fürchterlichsten Schmerzen der Geburtsarbeit aus, wobey die Hebamme immer versicherte: die Blase sey noch nicht gesprungen, und alles werde noch gut gehen. An diesem Abend ward ich endlich zur Hül-

se herbey gerufen. Ich fand die Wöchnerin äusserst entkräftet, und beständig über die unaussteh lichsten Schmerzen wimmernd; der Puls war sehr krampfhaft; die Wasser waren in der That abgelaufen; der Kindeskopf stand in der Krönung, und hatte seine natürliche Lage, und der Muttermund war krampfhaft um denselben zusammengeschnürt. Die Kreißende hatte in fünf Tagen keine Leibesöffnung gehabt, (welches indessen ein ihr schon sehr lange gewöhnlicher Zufall war); die Hämorrhoidalgefäße waren stark angeschwollen und beynahe entzündet. — Ich ließ sogleich vier Blutigel an den Mastdarm legen, und, nachdem diese hinlänglich gesogen hatten, ein krampfstillendes und erweichendes Klystier setzen. Es erfolgte hierauf eine reichliche Ausleerung mit vieler Erleichterung der Kranken. Ich ließ nun ein Dampfbad aus Chamomillen, Krausemünze und Heusamen machen, über welchen die Kreißende sitzen mußte; ließ Flanell in dies Badewasser getaucht öfters warm über die Schamgegend legen, und verordnete zum innern Gebrauch alle zwo Stunden sechs Tropfen Sydenhamsches Laudanum mit zwo Tassen starken Krausemünzen Thee.

Am ersten Julius, Morgens um drey Uhr erfolgte endlich die Geburt eines ziemlich schwächlichen Knaben; die Lochien flossen gut und die Wöchnerin befand sich wohl, aber matt, wogegen ich Ruhe des Geistes und Körpers empfahl. Indessen fürchtete ich doch, wegen der mir bekannten Disposition zu Krämpfen, der Schwäche des Unterleibes und der Ursache zum Kummer, entweder ein Kindbetterinnenfieber, oder eine andre gefahrvolle Krankheit. Aus diesem Grunde fand ich für gut, (da ich ihr das Selbststillen ernstlich widerrathen hatte) ihr noch am Abend desselben Tages, besonders da der Puls krampfhaft wurde, folgende Mischung zu verschreiben:

℞. Aqu. fl. Naph. ℥vj.
Arcan. duplic. ʒjjj.
Anim. rhaei aquos. ℥jß.
Laud. liqu. Sydenham. gtt. Xvjjj. D. S.

Alle 3 Stunden zween Eßlöffel voll zu nehmen. Zugleich gab ich denen Anwesenden den Rath: durch fleissiges Oeffnen der Fenster die Luft des Wochen-Zimmers zu reinigen und zu kühlen; besonders aber die Wöchnerin durch erheiternde Gespräche zu zerstreuen, und sorgfältig alles zu vermeiden, was sie an die Gegenstände ihres Kummers erinnern könnte.

te. Ich selbst suchte theils durch erdichtete Nachrichten, theils durch gewiße in ein ander Licht von mir gestellte Umstände in ihr die Hoffnung zu erregen und zu erhöhen, daß die Folgezeit alle Ursache ihres Grams höchstwahrscheinlich aufheben werde. Besonders nützte ich zu meinen Absichten ihr erstes und unaussprechlich hohes und zärtliches Gefühl der Mutterliebe, und wies sie auf die Pflicht hin, dieser ersten geliebten Frucht ihrer Ehe in sich eine zärtliche Pflegerin und Erzieherin zu erhalten, wozu das sicherste Mittel Ruhe, Heiterkeit, Hoffnung sey. In der Nacht ward ihr ein erweichendes Klystier mit Chamomillenöhl applizirt, um die Würkung der innern Mittel zu unterstützen.

Am zweyten Julius. Die Lochien fließen stark, die Kranke befindet sich leidlich. Gegen Abend klagte sie über etwas schleimichten Geschmack und Ekel; der Unterleib wurde darauf etwas gespannt, aber nicht schmerzhaft. Ein erweichendes Klystier führt einige harte Fözes ab. Die Mixtur von gestern wird fortgesezt, und ein Gran Brechweinstein hinzugethan.

Am dritten Julius. Die Nacht ist unruhig zugebracht. Die Lochien fließen merklich sparsamer; es finden sich Kopfschmerzen; der Unterleib ist mehr gespannt und beym Drucke schmer-

zend;

zend; der Puls krampfhaft; fiebernd, aber nicht hart; die Brüste geben beym Druck einige Tropfen Milch, die rechte hat auf ihrer Oberfläche eine rosenartige Entzündung und schmerzt stark, die linke beydes in geringerm Grade — ich lasse äußerlich mit Kampher bestrichnes Wachstuch überlegen. Ein Klystier aus Malven- und Baldrian-Dekokt mit Glaubersalz geschärft, macht eine starke schleimichte und etwas flüssige Oeffnung. Aeusserlich wird auch noch das antispastische Liniment in die Nabel- und Scham-Gegend eingerieben.

Da ich der Krämpfe, der Reizbarkeit des Körpers und eines zu besorgenden Vorfalls der Mutter wegen, bey diesem Individuo Bedenken habe, ein Brechmittel anzuwenden; so verschreibe ich zum innern Gebrauch, da die Zunge gelb und der Geschmack bitter ist, folgendes:

℞. Decoct. hord. ℥vj.

Pulp. Tamarind. ℥jj.

Sal. mirab. Glaub.

Anim. rhaei aquos. āā ℥ß. DS.

Alle Stunden eine halbe Theetasse voll lauwarm zu nehmen.

Am vierten. Das Laxiertränkchen hat drey Sedes gemacht, welche stark gallicht, dünne und

etwas schleimicht waren. Das Fieber exazerbirte gestern gegen Abend, und während der Exazerbation ward der Unterleib gespannter, schmerzhafter beim Druck, die Lochien stärker unterdrückt. Heute frühe ist Remission. Die Brüste haben die Röthe und Schmerzen verloren, und geben wenige, wässerichte Milch; die Milchdrüsen sind etwas angedrungen. Die Spannung und Schmerzen des Unterleibes sind merklich geringer; die Lochien fließen stärker, die Zunge ist reiner und feucht, aber der Geschmack noch sehr verdorben. Gegen Mittag entstand ein Kollern im Unterleibe mit einem kneifenden Schmerz in denen Gedärmen, der sich aber Nachmittags nach zwo starken, freywilligen, gallicht-schleimichten, fressenden und stinkenden Ausleerungen verlor. Die abführende Potion von gestern wird wiederhohlt, aber nur alle zwo Stunden zween Eßlöffel voll gegeben.

Den fünften und sechsten hatte die Patientin täglich drey gallicht-wässerichte Stühle, wonach die schmerzende Auftreibung des Unterleibes immer schwächer, die Remission des Fiebers in völlige Intermission verwandelt und die Fieberbewegungen überhaupt immer gelinder wurden. Die Lochien flossen hierauf stärker und röther; die Kranke ließ viel Urin, der eine starke Wolke hatte; es fand sich

in diesen Nächten ein erquickender Schlaf, aus welchem sie mit Gefühl von gestärkter Lebenskraft und Wohlbehaglichkeit erwachte. Sie nimmt alle vier Stunden ein halb Quentchen Doppelsalz mit einem ¼ Gran Spießglanzschwefel in dünnem Reißwasser.

Am siebenten. Mit der heutigen Intermission des kaum mehr merkbaren Fiebers entstand ein zweymaliges, freywilliges, gallicht-schleimichtes Erbrechen, welches mit zehn Gran Ipekakuanne und einem Quentchen auflöslichen Weinstein-Rahm unterstüzt wurde; worauf noch zwo Erbrechungen von wenig Schleim folgten. Die Kranke schlief 3 Stunden sanft, bey feuchter Haut. Sie sezt die Pulver aus Doppelsalz und Spießglanz-Schwefel fort, um die in denen lymphatischen Drüsen der Brüste stockenden Feuchtigkeiten aufzulösen und fortzuschaffen.

Am zwölften. Seit dem siebenten ist Fieber-Gefühl, schmerzende Ausdehnung des Unterleibes und die wenige in denen Brüsten angehäufte Milch ganz verschwunden. Appetit und Kräfte nehmen beym Gebrauch stärkender Mittel zu. Die Lochien fließen stark und natürlich an Farbe, und die Kranke ist, bis auf die ihr eignen Fehler des Unterleibes, von dieser Krankheit völlig hergestellt. Ausser denen

schon angezeigten Ausleerungen entschied sich noch die Krankheit durch einen mit vielem röthlichen Bodensatz bezeichneten kritischen Urin, welcher zu Anfange des achten Tages geharnt wurde.

§. 99.

Daß diese Krankheit ein wahres Kindbetterinnenfieber gewesen sey, wird wohl niemand leugnen, der den Gang und die Erscheinungen desselben aufmerksam beobachtet. Daß sie übrigens nicht zu einer großen Heftigkeit heranwuchs, davon war wohl die frühe Begegnung durch ausleerende Mittel und die sorgfältige Vermeidungen alles Reizes und aller Gelegenheitsursachen, so wie wohl die Rücksicht auf moralische Behandlung bey diesem Individuo, der Grund.

§. 100.

Uebrigens will ich nur noch dies bemerken: daß der anhaltende Gram und die fehlerhafte Beschaffenheit der Unterleibseingeweide diese Dame fünf Monathe nach ihrer Entbindung in ein hartnäckiges Quartanfieber stürzten (bis dahin war sie aber nach Maaßgabe ihrer Umstände ziemlich gesund), das seinen Grund in Fehlern der Leber hatte und sich in ein schleichendes abzehrendes Fieber endigte, wor-

auf

auf gerade acht Monath nach der Entbindung, nehmlich am ersten März 1789, der Tod erfolgte.

§. 101.

In diesen beyden Fällen verhielt sich das Kindbetterinnenfieber offenbar als ein gastrisches täglich nachlassendes Fieber (*febris gastrica quotidiana, remittens*). In beyden Fällen äußerte sich die schmerzende Spannung des Unterleibes nicht eher, als bis sich Zeichen gallichter Unreinigkeiten in denen ersten Wegen eingestellt hatten. In beyden Fällen war Milch in denen Brüsten, und verringerte sich erst dann, da schon der Unterleib aufgetrieben war und schmerzte.

Die Milchversetzung, wenn hier eine Statt fand, konnte also wohl schwerlich die Ursache der Krankheit seyn, da die pathognomonischen Kennzeichen dieses Fiebers, welche, nach Selle, in der schmerzhaften Auftreibung des Unterleibes bestehen, schon vor der Verschwindung der Milch aus denen Brüsten eintraten. Ein solcher Ueberfluß von lymphatischer Feuchtigkeit war, wenigstens im ersten Falle, nicht zu vermuthen, daß man, Troz des Daseyns der Milch in denen Brüsten, noch eine Austretung ähnlicher Feuchtigkeiten im Unterleibe hätte annehmen können. Wenn daher in der Folge eine

ne Milchversetzung nach dem Unterleibe geschah, so war diese wohl nur Nebenwürkung der reizenden Ursache, (welches hier ohnstreitig die gallichten Kruditäten waren, die ich um so zuversichtsvoller zugleich als materielle Ursache, in meinen beyden Fällen, angeben kann, da mit ihrer Wegschaffung die ganze Krankheit offenbar gehoben wurde) nicht aber Ursache selbst. Beyde Fälle kommen ferner darin überein, daß sie der Behandlungsart eines gastrischen Fiebers wichen, wozu die Natur selbst die Wege zeigte. Endlich war wohl höchst wahrscheinlich in beyden Fällen zur Ansammlung der Kruditäten schon während der Schwangerschaft der Anfang gemacht worden.

§. 102.

Jeder junge Arzt wird einstimmig mit dem berühmten Vogel (Handb. f. a. A. 2 Th. S. 248 ff.) über die auffallende Verschiedenheit der Meynungen der besten Aerzte klagen müssen; die ihn mit Recht so oft stutzig machen und verwirren kann. Es ist aber nicht so schwer, sich diese Widersprüche zu erklären, wenn man annimmt, wie der scharfsinnige Selle an mehrern Stellen bemerkt (worin ihm Vogel beystimmt), daß viele im Wochenbette vorkommende Fieber, von sehr verschiedener Natur,

von jenen Aerzten für Kindbetterinnenfieber angenommen und als solche beschrieben sind. Freylich hätte man diese (wie Selle will) hitzige Fieber der Kindbetterinnen und nicht Kindbetterinnenfieber nennen sollen, weil alle Gattungen von Fiebern im Wochenbette möglich sind, die sich ihrer Natur nach sehr wesentlich unterscheiden. Einen noch andern Grund von der Verschiedenheit der Meynungen über die Natur dieses Fiebers, welche sich doch alle auf Beobachtungen gründen, werde ich weiter unten (§. 109) anführen. Wenn also die Aerzte sämmtlich einen, bestimmten Begriff mit diesem Namen verbänden, so würden gewiß derer Widersprüche ungleich weniger seyn. Diesen Weg zur richtigen Diagnosis und Bestimmung hat nun der große Selle (Handb. S. 539 f. f.) gebahnt, und nur dasjenige Fieber ausschließungsweise mit jenem Namen zu bezeichnen vorgeschlagen, dessen wesentliches Zeichen eine beym Druck schmerzende Auftreibung des Unterleibes ist. Hierin kommen die besten Aerzte, neuerer Zeiten, von denen ich, damit ich keinen Katalog anhäufe, nur einen Vogel, (Handb. 2 Th. S. 263) und Burserius (Anleit. z. Renntn. u. Heil. d. F. §. 484.) nenne, mit ihm überein, welche in ihren Beschreibungen der Zufälle dieses Symptoms ebenfalls gedenken.

denken. Und nach diesen festgesezten pathognomonischen Kennzeichen waren meine beyden beobachteten Fälle ein wahres Kindbetterinnenfieber. Man erlaube mir nun, auf diesem angenommenen Probierstein die Beobachtungen einiger Schriftsteller zu prüfen, und man wird finden, daß vielen ihrer beschriebenen Fieber diese Kennzeichen fehlten, und selbige also nicht das von Selle bestimmte und ausschließend sogenannte Kindbetterinnenfieber waren.

§. 103.

Burserius, dieser um die Heilkunde so verdiente Mann, führt, §. 458 bis 481. des angezeigten vortrefflichen Werks, eine Menge Schriftsteller mit ihren Meynungen und Beobachtungen an, welche ziemlich widersprechend sind.

§. 104.

Die erste Stelle nimmt Hippokrates ein, aus dessen ersten und dritten Buch von denen Land-Seuchen, Burserius (§. 459.) acht Fälle aushebt, welche es beweisen sollen, daß Hippokrates das Kindbetterinnenfieber schon gekannt habe. In keinem einzigen dieser Fälle gedenkt der sonst so genaue Beobachter des Alterthums einer Auftreibung

bung des Unterleibes; in einigen nicht einmal der Schmerzen desselben. Sie können also nicht als Belege zur Geschichte des Selle'schen Kindbetterinnenfiebers im eigentlichsten Verstande gelten. Vielmehr sind die meisten dieser acht Krankengeschichten Beyspiele eines heftigen epidemischen Gallenfiebers im Wochenbette, und einige derselben — zum Beweise *Lib. Epid.* III. *Sect.* II. *Aegrot.* X. & XI. und *Lib.* III. *Sect.* III. *Aegrot.* II & XIV. (besonders aber die zween lezten Kranken) — liefern das Gemählde eines sehr gefährlichen gallichten Faulfiebers, welches mit unserm ungarischen, Lager- oder Kerker-Fieber (*Febr. hungarica, castrensis, carceraria*) die größeste Aehnlichkeit hat. Der Milch gedenkt Hippokrates mit keinem Worte. Es waren also wohl Gallenfieber und gallichte Faulfieber der Kindbetterinnen, aber nicht Selle's Kindbetterinnenfieber.

## §. 105.

Im §. 468. (Seit. 746.) giebt Burserius einen Auszug aus der Geschichte zwoer, von denen großen Wiener Aerzten Swieten und Hauken beschriebenen, Epidemien. Diese stimmen sowohl in Rücksicht der Kennzeichen, als auch der durch die Leichenöffnung entdeckten Erscheinungen im Unterlei-

be, ganz mit denen Beobachtungen des Professor Selle überein, und sind also als wahre Kindbetterinnenfieber zu betrachten. Bey beyden Epidemien ward eine vorhergehende Entzündung der Gebärmutter bemerkt, die aber wohl nicht zum Wesen der Krankheit gehörte, sondern entweder als Anstrich der damaligen Konstitution oder als komplizirter Zustand anzusehen ist. Die von dem unsterblichen van Swieten beschriebene Epidemie hatte mit meinen beyden Fällen das gemein, daß die schmerzhafte Ausdehnung des Unterleibes der Verschwindung der Milch aus denen Brüsten vorhergieng.

§. 106.

Im §. 472. giebt Burserius einen Auszug von sechs Beobachtungen des Willisius. Nur in der ersten wird der Spannung des Unterleibes Erwähnung gethan, wiewohl daran gar nicht gedacht wird — ob sie mit Schmerzen verbunden war oder nicht. Nur diese könnte also höchstens hieher gehören; die andern gehören, nach unserer nach Selle angenommenen Definition des Kindbetterinnenfiebers, nicht hieher.

§. 107.

Im §. 473. stell't Burserius neun Beobachtungen von White auf. Von diesen gehört, nach

denen

denen angegebnen Definitivcharakteren die dritte, siebente und achte Beobachtung allein hieher. In der dritten erfolgte erst den Tag nach der schmerzenden Ausdehnung des Unterleibes die Verringerung der Milch in denen Brüsten und der Wochenreinigung, und eben dasselbe fand auch in der siebenten Beobachtung statt. Besonders merkwürdig aber ist die achte: denn der Unterleib war höchst schmerzhaft, da doch die Wöchnerin ihr Kind selbst säugte. Milchversetzung war hier (so meynt auch Burserius) wohl nicht anzunehmen. Brechmittel und darmreinigende bewürkten die Genesung.

## §. 108.

Vom §. 474 — 480. hat Burserius endlich sieben Beobachtungen dem Gastellier nacherzählt. Die erste hat keines der pathognomonischen Kennzeichen dieses Fiebers. In der zwoten war der Unterleib zwar geschwollen, aber nicht schmerzend; sie gehört also eigentlich nicht hieher. In der dritten und fünften heißt es ausdrücklich: der Unterleib sey weich und unschmerzhaft gewesen. Die siebente schweigt ganz davon. Es gehören also nur die vierte und sechste hieher, in denen beyde Erscheinungen zugegen waren. In

diesen beyden Fällen waren fäulichte Kruditäten der ersten Wege und Mutterentzündung die angebliche Ursache.

§. 109.

Es sind hier also offenbar Krankheiten zum Kindbetterinnenfieber gezählt, welche, nach der Bestimmung Selle's gar nicht dahin gerechnet werden sollten, wenn man mit diesem Namen einen bestimmten Begriff verbinden will. Es können daher auch aus denen mit Unrecht unter diese Rubrik gezogenen Beobachtungen nicht Schlußfolgen über die Natur, und die daraus fließenden Heilanzeigen dieser Krankheit hergeleitet werden. Aber auch selbst die mit Recht hieher gehörigen Beobachtungen scheinen mir nicht von der Art zu seyn, daß die (unter denen Aerzten noch strittige) Natur dieses Fiebers dadurch ausgemittelt und sichre und allgemeine Indikationen darauf erbaut werden könnten; denn diese Beobachtungen sind während einer Epidemie gemacht. Nun scheint es mir aber überhaupt, daß man sich sehr irren könne, wenn man durch Beobachtung während einer Epidemie die eigentliche Natur einer Krankheit entdecken will. Denn die herrschende Konstitution theilt gemeinhin allen während derselben vorkommenden

Krankheiten ihren Charakter mit, und macht es dadurch sehr schwer, ja in manchen Fällen gar unmöglich, daß der Beobachter nicht irre geführt werden sollte. Eben dasselbe gilt auch von der Beobachtung in denen meisten Hospitälern, wo verdorbene Luft, Zusammenliegen verschiedener Kranken in einem Zimmer (oder wohl gar in einem Bette!!), Unreinlichkeit u. s. w. die meisten Krankheiten gefährlich, verwickelt und besonders zur fäulichten Verderbniß geneigt machen. Und hieraus läßt sich auch wohl zum Theil mit die Verschiedenheit der Meynungen der Aerzte über die Natur des Kindbetterinnenfiebers erklären: da die Epidemie, während der der eine es beobachtete, der Krankheit einen entzündlichen; die dem andern vorkommende gallichte Epidemie, einen gallichten; und eine während der Beobachtung eines dritten herrschende faule Konstitution, diesem Fieber einen faulen Charakter ertheilte. Sporadische Fälle, welche der Arzt, ohne Furcht, hintergangen zu werden, genau beobachten kann, entscheiden hier, nach meiner Meynung, weit sicherer. Auch scheint der einsichtsvolle Vogel (Handb. f. a. A. 2. Th. S. 267.) hierüber mit mir ganz einstimmig zu denken. Aus eben diesem Grunde können die hippokratischen Beobachtungen hier um so weniger entschei-

den; da denen sechs ersten eine sehr ungesunde Witterung vorhergieng, die bey denen beyden leztern noch obendrein beynahe pestartig war: wie dies Hippokrates selbst in denen vorhergehenden Blättern sehr genau beschreibt.

§. 110.

Ob übrigens in meinen beyden Fällen würkliche Milchversetzung statt fand, wage ich nicht zu bestimmen. Ich glaube gerne, daß sie zuweilen geschehe; aber ob sie als nothwendige materielle Ursache zum Wesen der Krankheit gehöre, davon bin ich noch nicht ganz überzeugt. Die nächste Ursache der Krankheit sey aber auch, welche sie wolle; so ist doch ausgemacht, daß oft der Arzt, als Künstler, nicht Rücksicht auf sie nehmen könne, wenn sie ihm gleich als Gelehrten interessant ist. Vielmehr muß der heilende Kliniker seine Heilanzeigen oft bloß auf Bekämpfung der entferntern, oder der reizenden Ursachen bauen; weil er die andern nicht kennt, und Hypothesen nicht erlaubt sind. Eine der gewöhnlichsten entfernten und reizenden Ursachen des Kindbetterinnenfiebers dürfte nun wohl die Ansammlung von Kruditäten der ersten Wege seyn, unter welchen die Galle wohl am öftersten ihre feindseelige Rolle spielt. Außer Vogels,

gels, Burserius (und denen von ihm rezensirten Schriftstellern) und selbst Selle's Beobachtungen, beweisen diese Behauptung noch die Bemerkung des gelehrten Fink (Abhandlung v. Gallen-Krankh. d. v. ihr. gew. Gest. abw. S. 87 f. f.) und eine von dem verdienstvollen Fritze (Med. Annal. 1 B. S. 131 f. f.) mit ächtem Künstlergeist aufgezeichnete Beobachtung; obgleich auch diese Fälle nichts eigentliches bestimmen können, da sie nicht sporadisch sind. Wenn man indessen bedenkt, daß der Druck der Gebärmutter während der Schwangerschaft die zum Verdauungssystem (systema gastricum) gehörige Theile schwächt und ihre Verrichtungen stört; daß dieses sehr natürlich zu Ansammlung von Kruditäten den Grund legen kann; daß in allen (auch selbst in den sporadischen) von Selle beschriebenen Fällen Kruditäten da waren; daß die Milch oft erst denn aus denen Brüsten verschwindet, wenn schon der Unterleib aufgetrieben und schmerzhaft ist (wovon Selle selbst (Neue Beytr. 1 Th. S. 54.) Beyspiele hat;) wenn man die heilsamen Würkungen der Ausleerungsmittel in diesem Fieber in denen Schriften eines Stolle, Vogel, Fritze, Burserius und selbst des Herrn Prof. Selle (N. Beytr. 1 Th. S. 47., wo doch die Kranke auch gerettet wurde) in An-

 schlag

schlag bringt; so wird die Meynung für die gastrische Natur und Behandlungsmethode dieses Fiebers nicht ungegründet scheinen; obgleich ich dem großen Selle gerne eingestehen will (S. Neue Beytr. 3 Th. S. 102.), daß es allerdings Fälle geben könne, wo Ausleerungen in diesem Fieber schaden. — Aber giebt es solche Fälle nicht auch in wahren gastrischen Fiebern, wenn diese entweder durch lange Dauer die Kräfte völlig aufgerieben haben, oder mit solchen Krankheiten verbunden erscheinen, welche den Gebrauch der ausleerenden Mittel kontraindiziren?

So wie nun die gastrischen Fieber theils mit wahren Entzündungen komplizirt, theils durch Galle, Schleim, Fäulniß oder Würmer charakterisirt sind; so findet dies auch natürlich beym Kindbetterinnenfieber statt, und nach dieser Verschiedenheit muß allerdings das Heilverfahren vernunftgemäß abgeändert werden. Sollte indessen wohl die außerordentliche Empfindlichkeit des Unterleibes, welche oft nicht den Druck der leichtesten Bettdecke verträgt, auf wahre Entzündung schließen lassen und also die antiphlogistische Heilmethode in ihrem ganzen Umfange erfordern? Oder sollte es nicht vielmehr eine falsche, gallichte Entzündung seyn, die uns Stoll mit seinem Meisterpinsel gezeichnet

zeichnet hat, und daher nicht Aderlässe und Salpeter, sondern Brechmittel und säuerliche Abführung erheischen? Zuweilen kann die erstere wohl statt finden, aber denn ist es vielleicht ein komplizirter Fall und gehört gewiß zu denen seltnern. Das leztere ist indessen höchst wahrscheinlich die meisten Male der Fall, und dieses wird mir um so wahrscheinlicher; da, wie ich den berühmten Vogel (Handb. f. a. A. 2 Ausg. 1 Th. S. 323 u. 347.) zum Gewährsmann habe, eine schmerzende Auftreibung des Unterleibes, die oft den Druck der Bettdecke nicht erträgt, keine ungewöhnliche Erscheinung im Gallenfieber ist, und oft auf der Stelle nach der Ausleerung der Galle durch ein Erbrechen verschwindet.

Nach eben dieses gelehrten Arztes Bericht (Handb. 2 Th. S. 261.) hält Home, der erfahrne und scharfsinnige Kliniker, die Krankheit für rothlaufsartig. Da nun, wie Selle (Handb. S. 78.) bemerkt, „die gemeinste Ursache rothlaufsar„tiger Entzündungen eine gallichte Schärfe ist, „die hier konsensuell würkt"; so giebt diese Meynung des englischen Beobachters meiner obigen Vermuthung einiges Gewicht.

Gesezt aber, die versezte Lymphe wäre in der That eine wesentliche Erscheinung; so wird sie

doch gewiß in denen meisten Fällen durch den Reiz der Kruditäten nach dem Unterleibe hingelockt, oder ihre Absonderung in denen Brüsten durch das von jenen Unreinigkeiten erregte Fieber gestört, und durch diese krampfhaften Fieberbewegungen ihr Absaz an widernatürlichen Orten veranlaßt. Die Entfernung dieses Reizes ist nun also aus zween Gründen nothwendig. Einmal, damit der fernern Anlockung der Lymphe Einhalt gethan werde; zweytens, damit die schon angehäufte von der Natur durch die ihr selbst beliebige Wege ausgeführt werden könne. Denn diese Ausführung läßt sich doch wohl nicht eher erwarten, als bis durch Entfernung der reizenden Ursache die Heftigkeit der Fieberbewegungen, und der damit allemal verbundene krampfhafte Zustand der Gefäße, nachgelaßen hat.

Als Brechmittel scheint mir die Ipekakuanne deswegen den Vorzug zu verdienen, weil sie weniger auf den Stuhlgang als aufs Erbrechen, würkt, welche erstere Würkung nicht die heilsamste ist. Es ergiebt sich aus denen Beobachtungen, daß es in diesem Fieber (so wie wohl in allen gefährlichen gastrischen) ein schlimmes Vorbedeutungszeichen sey, wenn hinlängliche Gaben von

Brech-

Brechmitteln bloß nach unten durchschlagen; *) weil das wohl ein ziemlich sichrer Beweis von beynahe erloschenen Lebenskräften ist, deren gehöriges oder nicht sehr herabgestimmtes Maaß die Bedingung der Genesung von allen Krankheiten ist.

Daß dieses Fieber zwar zu denen gastrischen gehöre, aber doch einen schon zum Theil geschehenen Uebergang der Unreinigkeiten ins Blut voraussetze (welches leztere wieder wahrscheinlich macht, daß diese Kruditäten schon während der Schwangerschaft angesammelt und zum Theil ins Blut übergegangen seyn müßen, weil das Fieber sonst nicht gleich nach, und zuweilen schon gar vor, der Entbindung nachlassend seyn könnte), beweisen seine Nachläße. Daß die remittirenden Fieber aus gastrischen entstehen, sobald ein Theil der materiellen Ursache aus denen ersten in die zweyten Wege übergegangen ist, bemerkt der vortrefliche Elsner (Beytr. 3. Fieberl. 1 Stück. S. 25.) sehr richtig.

## §. 111.

Daß endlich das im Unterleibe vorgefundene Extravasat oft wahre Milch sey, wird nun wohl nie-

*) Diese Furcht äußert auch Selle. (Neue Beytr. 3 Th. S. 97).

niemand mehr bezweifeln, der denen unwiderleg- baren Beweisen, die Selle (Neue Beytr. 3 Th. S. 101.) darüber geliefert hat, nicht die verdiente Glaubwürdigkeit absprechen will.

§. 112.

## VI. Vom bösartigen Nervenfieber.

Der Februar des Jahres 1788 zeichnete sich durch eine Gelindigkeit aus, von der man hier seit lan- ger Zeit kein Beyspiel hatte. Es regnete beynahe den ganzen Monath durch, und wir hatten einige so warme Tage, die man sonst kaum im May er- warten kann. Zwar fror es in der ersten Hälfte des Märzes wieder etwas stark, aber mit der zwo- ten Hälfte desselben fieng auch schon der Winter an, völlig abzugehen. Dabey wehten wenige und sehr laue Winde. Die Luft war größtentheils feucht, schwer, neblicht. War es also wohl ein Wunder, daß um diese Zeit in einigen (besonders morästigen) Gegenden gallichte Faulfieber und bösartige fäu- lichte Bräunen epidemisch herrschten und hin und wieder ziemlich tödlich wurden? Die unterdrückte Ausdünstung, die Erschlaffung der festen und Ver- derbniß der flüssigen Theile (besonders der Galle)

waren also wohl natürliche Folgen jener angezeigten Witterung, so wie sie zur Hervorbringung der herrschenden Krankheiten hinreichende Ursache waren. Auch hier in meiner Gegend waren die gallichten Faulfieber sehr frequent, welche sich fast ohne Ausnahme zu allen übrigen Krankheiten gesellten, und dieselben sehr gefahrvoll machten. Da ich indessen immer Rücksicht auf die Natur der Epidemie nahm, und durch zeitig gegebne Brechmittel und säuerliche Laxanzen die materielle Ursache aus denen ersten Wegen zu entfernen, hernach aber denen übrigen Anzeigen durch Chamomillen- und China-Dekokte mit Säuren und gelinde schweißtreibenden Mitteln ein Gnüge zu leisten suchte; so hatte ich die Freude: von sieben und vierzig Kranken, die ich in dieser Zeit zu behandeln hatte, nicht einen zu verlieren.

§. 113.

Am sieben und zwanzigsten May 1788, da die Epidemie sich schon zu Ende neigte, ward ich nach * *, einem eine halbe Meile von hier gelegenen adelichen Gute gerufen, um eine adeliche Dame von dem epidemischen Faulfieber zu heilen. An eben diesem Tage hatte der Gemahl der Dame (dessen Krankheitsgeschichte ich eigentlich hier erzählen

wer-

werde) ein Uebelbefinden bemerkt, welchem er durch ein Brechmittel begegnen wollte, und zu diesem Ende aus eigenem Antriebe zween Gran Brechweinstein auf einmal nahm. Ich fand bey meiner Ankunft, daß dies Mittel eben operirte, und eine ansehnliche Menge Galle von oben ausleerte.

§. 114.

Der Kranke war ein Mann von dreyßig und etlichen Jahren, sehr empfindlichen und cholerischen Temperaments und sonst sehr aufgeweckt, und geneigt zum Scherze. Seine Zunge war etwas mit Schmuz belegt; er hatte Durst, Kopfschmerz und Fieberbewegungen; kam eben mit seiner Gemahlin von einem Orte zurück, wo viele Kranke am epidemischen Fieber lagen; und befand sich gleich den Tag nachher übel, da seine Gemahlin mit der herrschenden Krankheit befallen war. Alle diese Umstände, verbunden mit der vielen durchs Brechmittel ausgeleerten Galle, brachten mich natürlich auf die Vermuthung — das gallichte Faulfieber sey bey ihm im Anmarsch. Daher war es mir recht lieb, daß er selbst sogleich zum Brechmittel gegriffen hatte. Ich verschrieb nun eine Unze Tamarindenmark mit einer Unze Glauber-

Salz

Salz und zween Gran Brechweinstein in zehn Unzen Chamomillenwasser, wovon alle drey Stunden 2 Eßlöffel genommen werden sollten. Zum Getränke empfahl ich Reißwasser mit viel einfachem Sauerhonig.

Er hatte die folgende Nacht keinen Schlaf, wobey indessen der Puls weder in Ansehung der Frequenz, noch seiner übrigen Beschaffenheit, sehr vom natürlichen sich entfernte. Indessen erstaunte ich nicht wenig, daß er gegen Morgen funfzehn bis zwanzig Stuhlgänge bekam, die zwar ein wenig übel rochen, welche aber, statt einiger Euphorie, ein so starkes Sinken des Pulses und der Kräfte zur Folge hatten, daß der Kranke in eine ohnmachtsähnliche Ermattung fiel. Das Auge ward, nachdem er sich etwas erhohlt hatte, fürchterlich heiter und er verlangte aus dem Bette aufzustehen, wozu er, der großen Entkräftung ohnerachtet, sich noch stark genug glaubte. Allein beym Versuch ward er gewahr, wie wenig seine Kräfte dies gestatteten. Er sprach mit mir in einem nicht zu beschreibenden Tone von dem Tode seines einzigen geliebten Sohnes,*) der vor sechs Wochen plözlich an der Bräune

*) Aus Schmerz über diesen Verlust hatte er gleich nach dem Tode des Kindes sein Haus verlaßen, um nicht alle

ne gestorben war, und versicherte mir mit einer schwärmerischen Hitze: „es sey ihm sehr angenehm daß sein Bette jezt zufälligerweise auf der Stelle stünde, auf welcher das Sterbebette seines Sohnes gestanden hatte.“ *).

§. 115.

Dies alles schreckte mich gewaltig, und ich ahndete sogleich, daß es wohl ein bösartiges Nervenfieber seyn würde, mit dem ichs zu thun habe. Denn ohnerachtet hier die ersten Wege verunreinigt waren, so verhielt sich dies doch nicht als Ursache der Fieberbewegungen, da die angemessensten Ausleerungsmittel offenbar den Zustand verschlimmerten, und die gelindesten unter ihnen eine so heftige und entkräftende Diarrhoe erregten.

So-

alle Augenblick an diesen für ihn unendlich schrecklichen Verlust erinnert zu werden, und war erst vor drey Tagen mit seiner Gemahlin von dieser Zerstreuungsreise zurückgekommen.

*) Dies veranlaßte mich des folgenden Tages sein Bette in ein ander Zimmer bringen zu laßen, da es überdem auch bedenklich war, ihn mit seiner Gemahlin in einem Zimmer liegen zu lassen: einmal weil er auch diese zärtlich liebte, und ihre Klagen immer sein Herz durchschnitten; sodann aber, weil es zu besorgen war, daß er durch sie mit dem herrschenden Faul-Fieber angesteckt werden könnte, da mir ohnedem sein Nervenfieber sich etwas von seinem Urbilde zu entfernen und zur Natur der herrschenden Konstitution zu neigen schien.

Sogleich sezte ich den Gebrauch der Ausleerungsmittel aus, und verschrieb eine Abkochung von einer Unze virginischer Schlangenwurzel mit acht Unzen Wasser; die heiße Kolatur wurde über zwey Quentchen Wolverleyblüthe gegossen, und von dieser Infusion alle zwo Stunden ein starker Eßlöffel genommen. Unter die Fußsohlen ließ ich Senfpflaster legen.

Den andern und dritten Tag wurden die Remissionen immer minder merklich; doch erhob sich der Puls und ward am vierten Tage krampfhaft, wobey zugleich die Haut rauh und trocken war, und der Kranke über ein Gefühl von innerer brennender Hitze bey äußerer Kälte klagte. Ich verschrieb eine Abkochung von sechs Quentchen Schlangenwurzel und anderthalb Unzen Baldrian in sechszehn Unzen Wasser mit drey Unzen Mindeerersgeist, und ließ alle drey Stunden eine halbe Theeschale voll nehmen; zugleich aber warme Fomentationen um die Brust und den Unterleib machen, und die Hände und Füße mit warmen Wasser, welches über Chamomillen gegossen war, baden. Der Kranke brauchte diese Mittel den vierten und fünften Tag über fort; der krampfhafte Puls verlor sich, und ward in Ansehung der Schnelligkeit und Stärke wieder natürlich. Gegen Abend

des fünften Tages erfolgte ein heftiger Schweiß, der den Kranken ermattete und mit dem der Puls sank. Ein offenbarer Erweis von der symptomatischen Natur desselben. Erneuerung der Luft und der Genuß eines Eßlöffels voll alten Wein mäßigten ihn. Vom Anfange der Krankheit bis jezt, hatte der Kranke noch kein Auge zugethan. Der Urin war immer dünne, blaß, und ging, nach Maaßgabe des genossenen Getränks, in zu geringer Menge ab.

§. 116.

Sechster Tag der Krankheit. Ich sezte jezt meine ganze Hoffnung auf ein Dekokt von der peruvianischen Rinde, da alle Ausleerungen gleich zu heftig wurden, und die Natur durchaus Unterstüzung verlangte, wenn sie nicht erliegen sollte, da alles offenbar von einem hohen Grad von Schwäche zeigte, die mit einer übermäßigen Empfindlichkeit verbunden war. Eine Unze Chinarinde zu 12 Unzen Kolatur abgekocht, denen ich aus guten Gründen, die man aus dem vorhergesagten sehr leicht entwickeln wird, zwo Unzen alten Wein, zwey Quentchen Hoffmanns schmerzstillend. Liquor und ein halb Quentchen Sydenhams Laudanum zusetzen ließ, sollten meinen Heilanzeigen Genüge leisten.

Die Witterung war heute so außerordentlich heiter und erquickend, wie man sie sich nicht schöner denken kann: und die Umstände meines Kranken daher (höchst wahrscheinlich durch den günstigen Einfluß dieser Witterung, wie das Befinden des darauf folgenden Nachmittags erweiset) sehr günstig. Die Remission war merklicher; das Auge und die Seele heiterer; der Puls gehobener; die Haut ziemlich weich und etwas gelinde duftend; die Kräfte besser; nur verließ ihn ein unbeschreibbares Krankheitsgefühl nicht. Er verlangte vor der Thüre zu sitzen, welches ich ihm um so lieber erlaubte, da ich mir von dem belebenden Anblick der erneuerten Natur Stärkung und Aufheiterung für meinen Kranken versprach, welche leztere ich besonders aus mehr als einem Grunde für heilsam und wohlthätig hielt. Er brauchte jezt alle zwo Stunden einen Eßlöffel des vorhin gedachten Chinadekokts, und fühlte sich bald nach jeder Gabe ungemein erquickt. Auch würkte die Freude, seine Gemahlin außer aller Gefahr (sie verließ heute zum erstenmal ihr Bette, und ich rieth ihr auch den Genuß der freyen Luft) neben sich sitzen zu sehen, viel Gutes. Nachmittag gegen drey Uhr ward die Luft ungemein trübe, schwer, und es erhob sich ein räucherichter Nebel. Der Einfluß dieser Luftver-

änderung auf meinen Kranken war auffallend. Schon um zwey Uhr merkte ich eine Veränderung im Pulse, und der Kranke ward unruhig. Diese Unruhe ging eine Stunde nach der Luftveränderung in starke Niedergeschlagenheit über; er ward sehr matt; bekam eine unwiderstehbare Neigung zum Schlafe; der Puls sank etwas, und er schlummerte. so schien es, mit halb offenen Augen ein. Ich ließ sogleich Senfpflaster unter die Fußsohlen legen; die Brust mit Tüchern in warmen Wein getaucht frottiren; die Luft des Zimmers durch Räuchern mit Wacholderbeeren und Wein-Essig verbessern. Nach einer halben Stunde wachte der Kranke gleichsam wie aus einem tiefen Schlafe auf, der Kopf und Hals waren mit großen Schweißtropfen bedeckt, und das Haar trof vom Schweiße. Er sah sich mit einem Blicke, der mich schreckte, langsam im Zimmer herum; rief mich zu seinem Bette; sank, da ich herbey kam, kraftlos zurück; lag etwan fünf Minuten in einem betäubenden Schlummer; schlug denn wieder die Augen auf und sprach still vor sich im Delirio. Die Zunge war etwas feucht, rein, und doch klagte er immer: es wäre ihm, als wenn er Stückchen von Zwirnfäden im Munde hätte.

Ich ließ sogleich ein Blasenpflaster an jede Wade und eines im Nacken legen; verschrieb eine Abkochung von einer Unze Chinarinde in zehn Unzen Wasser mit einem Quentchen Kampher und zwey Quentchen Hoffmanns schmerzstillendem Liquor alle zwo Stunden zu einem Eßlöffel voll zu nehmen. Auch ließ ich ihm von Zeit zu Zeit einen halben Eßlöffel voll alten Wein reichen. Die Kräfte und der Puls erhoben sich gegen die Nacht; er merkte einige Erquickung; aber die Neigung zum Schlafe (in welche sich die Schlaflosigkeit abgeändert hatte) und zum Schweiße blieb. Die Friktionen der Brust und des Unterleibes mit warmen Wein wurden fortgesezt, und zum gewöhnlichen Getränke abgekochtes Reißwasser mit etwas Vitriolsäure und etwas wenigem alten Wein bereitet.

Siebenter Tag der Krankheit. Die Blasenpflaster haben gut gezogen; sie werden mit einer die Eiterung befördernden Salbe verbunden. Der Schweiß und die Neigung zum Schlaf hat nachgelassen; der Puls ist unordentlich; der Harn ist blaß; die Haut außerordentlich empfindlich und zur Trockenheit geneigt. Besonders machte mich aber ein fürchterliches Feuer des Blickes, das mit einem gewissen Trübsinn vermischt war, aufmerk-

sam. Er erkundigte sich mit einem Tone, der mir unvergeßlich bleiben wird, was ich für Hoffnungen wegen seiner Genesung hätte? Und da ich ihm antwortete: „die besten; wenn Sie sich nur „bemühen wollen, sich zu erheitern:" so faßte er mich scharf ins Auge, sagte in dem einsylbigen Worte „so?" unendlich viel und schwieg. Dies Schweigen war für mich noch furchtbarer, als selbst sein So. Nach einer Weile erkundigte er sich, wie sich seine Gemahlin befände? Auf meine Antwort — daß sie sich täglich bessere — verlangte er, sie zu sehn. Sie kam. Er sprach mit ihr viel, und mit großer Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit. Und da die Dame, welche ebenfalls ein sehr empfindliches Nervensystem hat, zufälligerweise (vielleicht weil sie diese Szene zu stark, bey ihrer noch ziemlich großen Schwäche, erschütterte) etwas schwindlicht wurde, und ihre Farbe veränderte; so gerieth der Kranke darüber in einen wehmüthigen Tiefsinn, welcher sich durch sichtbare Unruhe, leises delirirendes Murmeln, und einige, durch Seufzer unterbrochene, sehr bedeutende Blicke auf mich, kenntbar machte. Alle diese am heutigen Vormittag bemerkten Erscheinungen ließen mich mit Grund den Anfang des zweyten Zeitraums in diesem Fieber befürchten. Da indessen das Nervenfieber doch

offenbar

offenbar in diesem Falle sich einigermaaßen dem fäulichten näherte, die Zunge über Nacht etwas schmutzig und trocken geworden war, und mich mehrere Umstände, ohnerachtet ihrer Verlarvung (wohin ich z. B. eine Art von Schlucken, und ein öfteres Ausspucken rechne), doch höchst wahrscheinlich vermuthen ließen, daß hier wohl noch Kruditäten in denen ersten Wegen sich befänden; so beschloß ich, doch noch ein Brechmittel zu reichen, um hernach mit desto mehrerer Sicherheit die Chinarinde und die schweißtreibende Mittel anwenden zu können. Ich gab daher einen Skrupel Ipekakuanne, sechs Gran wesentliches Weinsteinsalz, und einen Gran Kastoreum; um der Würkung nach oben gewiß zu seyn. Es erfolgte hierauf ein ergiebiges Erbrechen von braunen, aufgelöseten, übelriechendem Schleim und Galle, und hinterher noch eine Ausleerung durch den Mund von mindergefärbtem nicht zähem Schleim mit merkbarer Euphorie.

Gegen Abend ward der Kranke plözlich von allgemeinen Konvulsionen und Sehnenhüpfen befallen, wobey die Haut trocken, das Athemhohlen erschwert und das Auge starr vor sich hingerichtet war. Der Puls sank entsezlich, war aber doch dabey krampfhaft. Ich ließ sogleich Senfpflaster mit

Meerrettig über den Unterleib und unter die Fuß-Sohlen legen, die Brust und die Extremitäten anhaltend mit wollenen Lappen in warmen Wein getaucht frottiren, und gab innerlich alle 2 Stunden ein Pulver aus einem Skrupel virginischer Serpentarie, fünf Gran Moschus und vier Gran Kampher, welches mit einem starken Baldrian-Thee mit etwas altem Wein vermischt, genommen wurde. Dabey prognostizirte ich denen Umstehenden: daß der Kranke in der höchsten Gefahr sey, und daß, wenn diese Zufälle sich nicht in einigen Stunden mit einem mäßigen und allgemeinen Schweiße, natürlichem und erquickenden Schlaf, Bewußtseyn und einiger Heiterkeit beym Erwachen, vorzüglich aber mit einiger Erhebung der Kräfte endigten, ich alsdenn den Kranken für ein unvermeidliches Opfer des Todes erkläre. Diese Bedingnisse eines möglichen glücklichen Ausganges wurden gegen Mitternacht erfüllt. Der Puls erhob sich, die Konvulsionen ließen nach, es erfolgte ein natürlicher Schlaf mit geschlossenen Augen bey feuchter Haut.

Achter Tag der Krankheit. Früh Morgens erwachte der Kranke mit Bewußtseyn, und fühlte, zum erstenmal in seiner Krankheit, daß er sehr entkräftet sey. Allein das Krankheitsgefühl (S.

116.)

116.) hatte er noch nicht ganz verloren. Der Urin war noch ziemlich roh; der Puls noch fieberhaft, und es war zu sehn, daß die Krisis, aus Mangel an Kräften, noch unvollkommen gewesen sey. Uebrigens war der Puls jezt ziemlich voll, beynahe etwas hart, und seine Frequenz hundert und fünf bis hundert und zehn Schläge in einer Minute. Diese Erscheinungen waren indessen wohl eine natürliche Würkung der beträchtlichen Menge Bisam und Rampher, die er seit dem vorigen Tage zu sich genommen hatte und noch nahm; denn ich ließ ihn heute alle 3 Stunden eine halbe Theetasse voll eines Dekokts von anderthalb Unzen Chinarinde, einer Unze Serpentarie und einem Skrupel Rampher, zu funfzehn Unzen Kolatur mit Chamomillenwasser abgekocht, nehmen. Gegen Mittag mußte ich nach der Stadt fahren, um einen gefährlichen Kranken, der nach mir geschickt hatte, wenigstens zu übersehen. Ich versprach aber, spätestens um zwey Uhr Nachmittags wieder zurück zu seyn, und empfahl dem Kranken je zuweilen noch etwas alten Wein zu reichen.

Während der Zeit meiner Abwesenheit besuchte den Kranken sein sonstiger Hausarzt (der ihn auch diesmal zu heilen aufgefordert wurde, aber wegen eigner Krankheit nicht kommen konnte; weshalb

man mich engagirte). — Dieser erfahrne Mann hatte von der Gefahr des Kranken gehört, und daher sich entschloßen, ihn wenigstens als Freund zu besuchen. Da er den Puls des Kranken von der vorher beschriebenen Beschaffenheit fand; so vermuthete er, daß der Genius der Krankheit entzündungsartig sey (besonders da dieser einsichtsvolle Mann, wie er mir nachher selbst versicherte, die Neigung des Kranken zu Entzündungen kannte) und schlug deshalb auf der Stelle eine Aderlaß vor. Man sagte ihm zwar, daß ich gelegentlich behauptet habe — eine Aderlaß sey in dieser Krankheit höchst schädlich; allein er erwiederte: „als ein al„ter Praktiker wüßte er, wie schnell sich oft die „Umstände veränderten:" kurz, er bestand noch dringender darauf. Man schlug ihm vor: wenigstens bis zu meiner Zurückkunft, die spätstens in einer halben Stunde erfolgen müßte, zu warten: aber er versicherte, daß hier nicht zu warten sey, und daß er alles bey mir verantworten würde. Man gab nach. Die Ader am Arm ward geöffnet, und etwan sechs Unzen Blut abgezapft, welches nicht die mindeste Spur von Entzündung verrieth. Ich trat in demselben Augenblick in die Stube, da man die Binde umlegte; und erstaunte gewaltig, als ich dies sahe.

Ich erklärte dem würdigen Manne, daß die Völle, Geschwindigkeit und kleine Härte des Pulses wohl wahrscheinlich eine Folge des gebrauchten Kamphers und Bisams sey, welche in starker Gabe bey einem reizbaren Körper leicht jene Erscheinungen hervorbringen könnten; erzählte ihm den ganzen Gang der Krankheit mit allen ihren Erscheinungen; folgerte daraus, daß es wohl keine andre sey, als das bösartige Nervenfieber, welches indessen, wegen des mächtigen Einflußes der epidemischen Konstitution, nicht ganz den reinen Charakter habe, sondern sich einigermaaßen dem fäulichten zu nähern schiene; ich schloß endlich mit der Besorgniß — daß ich unter diesen Umständen von der Aderöffnung um so mehr tödliche Folgen fürchte, weil ich glaube, daß dadurch die zu einer glücklichen Krisis nothwendig erforderlichen Kräfte völlig niedergeschlagen, und zugleich die schon zur Fäulniß geneigten Säfte nun sicherer und schneller in diese Art von Verderbniß übergehen würden, wodurch denn die Aussicht zur glücklichen Genesung nothwendig zweifelhafter gemacht sey. So viel gestand mir mein Kunstgenosse gleich ein, daß das Blut keine Entzündung verrathe; über den andern Theil meiner Meynung erklärte er sich zwar nicht, allein seine Verordnungen (ich überließ ihm diese, aus

aus sehr wichtigen Gründen, ganz allein) zeigten doch, daß er derselben beypflichte. Er bat mich, folgendes Rezept zu verschreiben, wovon er mir die Kontenta in die Feder diktirte:

℞. Pulv. Cort. Chin. opt. ℥jj.
Rad. Serpent. virg. ℥j.

Coqu. c. Aqu. font. ℔iij. per hor. dimid. in fine coctionis adde: Rad. Valerian. silvestr. ℥ij. & coque iterum per horæ quadrantem. Colatur. fervid. infund.

Fl. Arnic. mont. ℥ß & stent in infus. per hor. dimid. Colat. adde: Sal mirab. Glaub. ℥j.

Oxym. simpl. ℥jv. D. S. Alle zwo Stunden eine halbe Theetasse voll. Zum gewöhnlichen Getränke verordnete der Arzt eine starke Abkochung von Graswurzeln. Die Wunden der Blasenpflaster wurden mit folgender Salbe verbunden:

℞. Unguent. Basilicon. ℥jj.
Pulv. Cantharid. ʒjjj. D. —

Neben dem eben angeführten Dekokte sollte noch täglich viermal ein Pulver aus einem Quentchen Kontrajerve und zween Gran Kampher gegeben werden. Der Genuß des alten Weins ward als ein erhitzendes Getränk verboten.

Ich

Ich übernahm von nun an das Amt eines Krankenwärters und genauen substituirten Beobachters; denn der Arzt, welcher etwan eine kleine Viertelmeile davon wohnte, kam nur täglich auf eine halbe Stunde zum Kranken, um von mir Rapport einzuhohlen und mir die weitern Verhaltungsregeln zu ertheilen *).

Eine Stunde nach dem Anfange dieses neuen Gebrauchs bekam der Kranke, der seit der Aderlaß in einer stillen Betäubung lag, eine heftige Strangurie. Zwar wollte ich keine Verordnungen machen, und bat nach dem vorigen Arzte zu schicken; man fürchtete aber, daß er in der Dunkelheit nicht kommen werde, und mußte daher als Mensch wider meinen Vorsatz handeln: der innere Gebrauch einer Kampher-Emulsion und äussere erweichende Umschläge hoben diesen Zufall. Der Kranke lag die ganze Nacht in Betäubung. Gegen Morgen bekam er starke Unruhe, heftige Hitze, schmelzende Schweiße.

Neun-

*) Man wundre sich darüber nicht; denn er war ein älterer Praktiker — und mir lag ohnedem viel daran, die Krankheit zu beobachten; daher ich gerne dies Amt übernahm, nachdem ich, aus sehr wichtigen Gründen, das ehrenvollere eines Arztes freywillig und ganz niedergelegt hatte.

Neunter Tag der Krankheit. Der Puls ist geschwinde und etwas krampfhaft; der Kranke liegt in einem fortdaurenden Unbewußtseyn, und fängt an, unwissend Urin und Stuhlgang zu exzerniren; er liegt mit schwachem Pulse in einem sehr heftigen Schweiße, und es ist keine Remission des Fiebers merkbar. Der Arzt kommt, findet die Umstände bedenklich, läßt die Dosis des Chinadekokts verdoppeln, und schlägt ein Blasenpflaster auf den Unterleib und zwo auf die Arme vor. Statt des erstern wird endlich doch nur ein Meerrettigskataplasma angewendet; die beyden auf die Arme werden gesezt. Der Arzt zuckt beym Weggehn die Achsel. Diesen Tag über bleiben die Unstände dieselben. In der Nacht werden die Schweiße stärker; der Puls sinkt; der Kranke kennt seinen angekommenen Bruder nicht; er fällt in einen anhaltenden soporössen Schlummer mit schwerem Athem, aus dem er nur mit Mühe zu erwecken ist; die Augen und die Zunge sind schmutzig, so wie auch die Zähne. Es entsteht Neigung zu einer kolliquativen Diarrhoe. Gegen Morgen stilles Delirium mit Zupfen der Bettdecke; Mücken fangen; kleiner, kaum fühlbarer, höchst unordentlicher Puls; unwissender Abgang des Harn's und eines heftig stinkenden Stuhlganges. Aus denen Wunden der Blasenpflaster läuft eine wässerichte mißfärbige Jauche.

Zehn-

Zehnter Tag der Krankheit. Der Puls ist höchst matt und unordentlich; der Kranke liegt beständig in einem unerwecklichen Schlummer, während dessen der Schweiß stromweise vom Körper läuft und die Brust leise zu röcheln anfängt; die Zunge ist mit einem dicken braunen Schleim belegt, die Zähne gleichfalls; es findet sich ein Schlucken ein und der Puls fängt an zu intermittiren. Der Arzt erscheint, kündigt den Tod an und verläßt den Kranken.

Die Behandlung wird mir jezt von neuem aufgedrungen. Da hier alle Hoffnung ihre äusserste Gränzlinie erreicht hatte; so schlug ich ein gewagtes Mittel vor, und dies war — ein Brechmittel. Der offenbare fäulichte Stoff in denen ersten Wegen, wodurch die Fäulniß der Säfte unterhalten wurde; das Röcheln der Brust im Schlafe; die wahrscheinliche Ursache dieses soporösen Schlafs selbst; das Schlucken, das mir offenbar von einem Reiz im obern Magenmunde zu entstehen schien; die Unmöglichkeit, auf einem andern Wege Rettung zu finden, und noch andre Gründe mehr, bestimmten mich dazu, jenen heroischen Rath zu geben. Die trostlose Gattin ließ mir völlig freyen Willen. Ich gab fünf Quentchen Rulands Brechwein auf einmal, mit dem Bedeuten, daß alles verloren sey, wenn der

Kranke nicht breche. Gleich nachdem dies Mittel verschluckt war, ließ ich die Gegend des obern Magenmundes mit wollenen Lappen in Wein getaucht stark frottiren, und unmittelbar darauf ein mit Meer-Rettig geschärftes Senfpflaster überlegen, um, wo möglich, die schon beynahe erstorbene Lebenskraft dieses Organs noch einmal anzuspornen und zu erwecken. Nach einer Stunde folgten zwo Erbrechungen von entsezlich stinkender fauler Galle und Schleim, und ein ähnlicher Stuhlgang. Der Kranke fiel in einen zwo Stunden langen sehr sanften Schlaf, erwachte ungemein gestärkt aus demselben, und äusserte eine sehr lebhafte Freude über die Gegenwart seines Bruders, den er jezt erkannte. Nur war er sehr matt. Er braucht über Nacht eine Abkochung von einer Unze Isländisch Moos in sechszehn Unzen Wasser mit zwey Quentchen Brechwein, drey Unzen Sauerhonig und anderthalb Quentchen Vitriolspiritus, alle 2 Stunden eine halbe Theetasse voll. Alle 4 Stunden bekömmt er einen kleinen halben Eßlöffel voll alten Rheinwein mit etwas Gelée von Himbeerensaft (*Gelatina rubi idaei*) und fünf Tropfen von Hofmanns schmerzstillenden Liquor.

**Eilfter Tag der Krankheit.** Die Nacht hatte er noch einen Stuhlgang, der aber nicht mehr

so stinkend war. Er schlief erquickend bey vermindertem Schweiße. Am Morgen bemerkte er nach der Vitriolsäure einen kleinen Schmerz im Magen, der sich aber durch schleimichte Getränke verlor. Es ist heute Remission des Fiebers merkbar. Ich lasse ihn während dieser Remission ein starkes Dekokt von China mit Hoffmannschen Liquor nehmen. Er fühlt sich sehr erquickt. Nachmittags, da er einen geringen Appetit bemerkt, erlaube ich drey Eßlöffel voll Sagoschleim, mit Zitronensäure, Zukker und ein paar Theelöffeln voll Rheinwein vermischt, zu genießen. Gegen Abend erfolgt eine mäßige Exazerbation. Die Zunge und die Augen werden reiner. Er braucht die Abkochung des Isländischen Mooses fort, aus dem die Vitriolsäure weggelassen ist, und bekömmt alle 4 Stunden einen halben Eßlöffel voll alten Rheinwein mit Himbeerengelée und zehn Tropfen Hofmannschen Liquor. Die Blasenpflasterwunden geben ein gutes Eiter.

Den zwölften, dreyzehnten, vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Tag ward während der Remission immer ein Chinadekokt, und während der Exazerbation das Dekokt vom Isländischen Moose gegeben, mit unter auch einige Klystiere mit Weinessig angewendet. Nach und nach

ließ ich in den Portionen der Nahrungsmittel steigen. Die Besserung ging langsam, aber sehr merklich fort.

Am siebenzehnten Tage erfolgte eine unvollkommne Krisis durch Schweiß und Urin.

Am ein und zwanzigsten Tage geschahe sie vollkommner.

Am vier und zwanzigsten fuhr der hergestellte Kranke zum erstenmale aus.

## §. 117.

Die Krankheit dieses Mannes, der durch eine Art von Wunder dem unvermeidlich scheinenden Tode entrissen wurde, ist, wie ich glaube, in mehr als einer Rücksicht lehrreich.

**Erstens** beweiset dieser Fall, wie nahe die **Verwandtschaft der Nervenfieber mit denen Faulfiebern** ist, und wie leicht, bey denen kleinsten Anlässen, das erste ins lezte übergehe *). Auch habe ich Erfahrungen, daß dieser Saz umgekehrt gelte. Dies leztere beweiset auch die von dem vortreflichen Beobachter **Mursinna** (Beob. üb. d. Ruhr u. d. Faulf. 2te Aufl. S. 125.) beschriebene Epidemie, wo die Faulfieber sich auch denen

*) Man vergleiche hiemit Vogels Handb. z. Gebr. f. A. Ae. 2. Th. S. 14.

denen Nervenfiebern näherten. Die vorher gegangene Witterung war der hier bemerkten sehr ähnlich.

Zweytens wird dadurch die Stoll'sche Lieblingsidee bestätigt — daß alle während einer Epidemie vorkommende Krankheiten den Genius dieser Epidemie gerne annehmen, oder damit komplizirt werden.

Drittens wird hiedurch erwiesen — wie oft höchst geringfügige und gar nicht auszumittelnde Ursachen bey vorhandner Disposition dies Fieber erregen können. So lange das Fieber in diesem Falle reines Nervenfieber war, war keine materielle Ursache zu entdecken, nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen.

Viertens beweiset diese Beobachtung den gewaltigen Einfluß der Witterung auf Seele und Körper; vorzüglich auf den Gang der Krankheiten.

Fünftens ist sie ein lehrreiches Beyspiel — wie oft selbst in denen verzweifeltesten Fällen noch Rettung möglich ist.

Sechstens erhellet daraus die herrliche Würkung der Brechmittel selbst im spätern Zeitraum der Nerven- und Faulfieber; so wie der

Nachtheil der Aderöfnungen in beyden, besonders im erstern.

Siebentens zeigt sie — wie wichtig die Veränderung des in gesunden Tagen gewöhnlichen moralischen Betragens für den Arzt, in Rücksicht auf Diagnosis und Prognosis ist.

Achtens wird endlich dadurch die Bemerkung des philosophischen Arztes (3 St. S. 22 f. f.) — „daß der Hoffmannische Liquor und ein „alter Wein die vorzüglichsten Mittel in fäu„lichten Nervenfiebern sind„ — so wie überhaupt die großen Heilkräfte eines alten Weins, bestätigt.

Die von denen großen Aerzten Stoll und Collin so hochgepriesene Arnikablüthe schien hier das nicht zu leisten, was jene großen Heilkünstler von ihr erfahren haben.

§. 118.

Daß übrigens diese Krankheit, wenigstens im Anfange, das, von Selle so meisterhaft beschriebene, bösartige Nervenfieber war, wird wohl jeder Arzt eingestehn. Sein Uebergang zur fäulichten Natur, oder wenigstens die anfangende Komplikation mit derselben, war (am sechsten Tage) sehr

sehr auffallend. Merkwürdig ists, daß von diesem Augenblicke an die Schlaflosigkeit sich in eine Art von Schlafsucht verwandelte!

§. 119.

## VII. Von einer Epilepsie, welche durch Gram entstand und durch Schreck geheilt wurde.

D. T. eine Frau von drey und dreyßig Jahren, aus Danzig gebürtig, empfindlichen Temperaments, schon von Jugend auf mit Fehlern der Verdauung geplagt, bleichsüchtiger und gelber Farbe, von Unordnungen der Reinigung bisher so ziemlich befreyt, und noch nie von einer bedeutenden Krankheit (so viel sie sich zu erinnern wußte) befallen, ward im Anfange des Jahres 1787 von ihrem ausschweifenden Manne heimlich verlassen. Der schreckliche Gedanke — sich als eine hülflose Person mit vier kleinen Kindern dem höchsten Mangel ausgesezt zu sehen — würkte so ununterbrochen und nachtheilig auf ihre Gesundheit, daß der gänzliche Verfall derselben bald sichtbar ward. Schlaflosigkeit, Man-

gel des Appetits, Spannen im Unterleibe, Beängstigung, hartnäckige Leibesverstopfung, Aufgedunsenheit und bleiche Farbe, Mangel der Kräfte, Krämpfe, Schwermuth und Neigung zum Selbstmorde waren stuffenweise die Folgen ihres Grams, die sich nach ohngefähr sechs Monathen in eine vollkommene Epilepsie endigten, welche sie ihrem säugenden Kinde mittheilte. Anfänglich bekam sie dieselbe wöchentlich einmal, doch zu unbestimmten Zeiten; denn alle drey bis vier Tage; endlich täglich bestimmt um neun Uhr Morgens. Doch bemerkte ich, daß der Anfall, der z. B. am Montage kam, stärker und länger war, als die beyden vorhergehenden; der Anfall des folgenden Donnerstags war ihm gleich, und eben so den nächsten Sonntag: daß also die Verstärkung der Anfälle den Typus eines Quartanfiebers hielt.

Eine Stunde vor dem Anfall kündigte ein Frösteln und Dehnen in der Lendengegend, eine schmerzende Spannung im Hypochondrio der rechten Seite, eine besondere und unbeschreibliche Empfindung in der Gegend des untern Magenmundes, die bis nach dem Schlunde heraufstieg, und ein etwas wilder und feuriger Blick des Auges, zuweilen auch ein Würgen, den bevorstehenden Paroxysmus an. Die Kranke sah sich genöthigt zu betteln. Ich fand

sie an einem Morgen vor der Thür meiner Wohnung, und versprach ihr, sie, wenn's möglich wäre, zu heilen.

Ich hielt es für das erste Bedingniß eines glücklichen Ausgangs, die Hauptquelle ihres fortdaurenden Grams zu verstopfen, und fand bald Menschen-Freunde, die ihr wöchentlich eine Unterstützung aussezten, wodurch sie für Mangel hinreichend gesichert war. Ihre Freude ging beynahe bis zur Ausschweifung, und verstärkte die Heftigkeit des nächsten Anfalls. Hinterher ward aber dieselbe mäßiger, und ich versprach mir davon viel Gutes. Da die Unordnungen der Verdauung von Jugend an, die bekannten physischen Folgen des Grams, die Erscheinungen und der Typus der Krankheit mit Recht Infarktus der Eingeweide des Unterleibes vermuthen ließen; so verschrieb ich folgende Pillen.

℞. Extract. Taraxac. ℥ß.

Sulph. antim. tert. praec. ʒß.

Tart. emetic. grvjjj.

Sal. Ammoniac. depur. ℈vjjj.

Fell. Taur. inspiss. ℥ß. F. Pill. pond. grij. D. S. Morgens um sechs und Nachmittags um vier Uhr zwanzig Stück zu nehmen. Dabey

ließ ich eine Stunde nach jedesmaligem Einnehmen, wobey allmählig zwo bis drey Tassen starker Chamomillenthee nachgetrunken wurden, die Gegend der Hypochondern gelinde, aber anhaltend und wiederhohlentlich, mit der flachen Hand reiben. In Absicht der Diät verordnete ich leichte, nicht blähende Speisen, viel verdünnendes Getränke, viel Bewegung und zerstreuende Geschäfte. Das Kind mußte entwöhnt werden. Sie brauchte diese Mittel sechs Wochen lang in gesteigerter Gabe, nahm dazwischen alle acht Tage einen Brechtrank und am Ende Chinarinde in Substanz zu einem halben Quentchen täglich sechs mal mit Salmiak verbunden; endlich gar jedesmal ein ganzes Quentchen Rinde mit fünf Gran Kalomel, Morgens und Tag über die Rinde zum Quentchen ohne Kalomel: aber alles dies veränderte die Krankheit wenig. Ich verschrieb nun das von dem großen praktischen Berliner Arzte, dem Herrn Geheimerath Muzell empfohlene Mittel aus Tausendgüldenextrakt mit tartarisirtem Weinstein, ließ es acht Wochen lang fortsetzen, und in der Gabesteigen, gab inzwischen wieder gelinde ausleerende Mittel: aber alles mit nicht glücklicherm Erfolg als vorher. Ich ging nun zu denen Kämpfschen Viszeralklystieren über, aber auch ihr sechs Wochen langer Ge-

Gebrauch bewürkte keine Veränderung, und länger konnte ich sie ihrer Kostbarkeit wegen, bey dieser Kranken nicht fortsetzen, ohnerachtet ich gerne eingestehe, daß ich hier viel von ihnen erwartete, wenn sie vielleicht ein halb Jahr und länger hätten fortgesezt werden können. Auch der Gebrauch des Sublimats leistete nichts. Meine lezte Hoffnung stüzte sich nun noch auf den Versuch, ein Fieber zu erregen, und von diesem großen Heilmittel der Natur eine Auflösung jener hartnäckigen Stockungen zu erwarten, welche denen würksamsten Instrumenten der Kunst unbezwingbar blieben. Ich gab zu diesem Ende häufige Salze, ließ vorsäzlich einige Diätfehler begehen, verordnete die stärksten und anhaltendsten Bewegungen, versuchte sogar die Kranke zum Zorne zu reizen; aber alles ohne gewünschten Erfolg. Auch alle Spezifika, der Baldrian, die Eichenmistel, die Zinkblumen, das Dippelsche Oel, die Pomeranzenblätter, ließen mich ohnbefriedigt. Endlich gab ich meine Hoffnung, sie von ihrem Uebel zu befreyen, ganz auf; als plözlich der folgende Zufall das bewerkstelligte, was die Kunst nicht vermochte.

Ihr jüngstes Kind war krank geworden, und sie hatte, da dem Kinde Würmer abgingen, und es ein heftiges Fieber hatte, ihre Zuflucht zu denen

medizinischen Kenntnissen eines alten Weibes genommen. Diese rieth ihr, dem Kinde Thran einzugeben, weil dies die Würmer ohnfehlbar tödte und abführe: zur Dämpfung des Fiebers sollte sie aber Fliederwasser (*Aqua flor. Sambuc.*) gebrauchen. Sie hatte das leztere falsch verstanden, und, statt Fliederwasser aus der Apotheke zu fordern, Fliegenwasser (ein bekanntes Gift, welches man zur Tödtung dieser Insekten gebraucht) verlangt und bekommen. Vom Thran gab sie dem Kinde sogleich zween Theelöffel voll; das andre Mittel aber wollte sie auf den Abend versparen, um welche Zeit das Fieber immer heftiger wurde: aber zu ihrem großen Glücke starb das Kind, noch ehe der Abend herankam, an epileptischen Zuckungen. Dies war in einem Zwischenraum von fünf Tagen geschehen, da ich sie, einer eignen kleinen Krankheit wegen, nicht besuchen konnte. Ich erfuhr beym nächsten Besuch zu meiner Bestürzung diesen ganzen Vorfall, und stellte dem unbedachtsamen Weibe die Größe der Gefahr ihres abscheulichen Mißverständnisses, und die Schädlichkeit des bereits gereichten Thrans vor, bestand auf Leichen-Oeffnung (diese mittelte es aus, daß das zweyte Mittel nicht gegeben sey) und drohte ihr im Weigerungsfall mit gesezlichem Zwange. Ihr Schreck

darüber war so außerordentlich, daß ich schädliche, ja gar gefährliche, Folgen davon befürchtete und mir selbst über meinen unbehutsamen Eifer Vorwürfe machte. Mit Mühe konnte ich sie beruhigen und zur Erhohlung bringen. Aber den Augenblik verrieth ihr Puls ein Fieber, welches sich in der Folge zu einem wahren verdoppelten Quartan-Fieber (*Quartana duplicata. Sauvag.*) bestimmte; wovon ein Anfall Morgens um neun Uhr zugleich mit der Epilepsie eintrat, ohngefähr zwo Stunden und etwas darüber dauerte, und sich mit Schweiß und ziegelartigem Bodensaz des Urins endigte: der andre trat Nachmittags um fünf Uhr ein, und hatte eine Dauer von 3 bis 4 Stunden, mit gleichen Erscheinungen bey seiner Endigung in die Apyrexie. Ich ließ jezt auflösende, ausleerende und gelinde schweiß- und urintreibende Mittel brauchen. Die Paroxysmen sezten aus, wurden schwächer, verwandelten sich in einen Anfall täglich, der Nachmittags eintrat, und hörten unter dem Gebrauch eines Pulvers aus China-Rinde, Baldrian und Eisensalmiak in starken Gaben mit dem vierzehnten Anfall völlig auf; wobey Appetit, Munterkeit des Geistes und gesunde Farbe zurückkehrten, und die Epilepsie bis auf die entfernteste Spur verschwand. Diese Person blieb noch

ein

ein halb Jahr nachher (so lange sah ich sie) vollkommen gesund, und ihre Verdauungskraft war fernerhin keinen Unordnungen mehr unterworfen.

§. 120.

Ich hoffe, daß die Erzählung dieser Krankheits-Geschichte — die wir wohl, mit Sauvages, Quartana epileptica nennen können — denen denkenden Aerzten nicht unwillkommen seyn wird. Der vortrefliche Arzt Medikus (Gesch. period. Kr. B. 1. S. 12) führt einige Beyspiele an, in denen sich die Epilepsie, gerade wie in meinem eben erzählten Falle, als ein verlarvtes Wechselfieber verhielt.

Wie sehr wird hiedurch nicht auch der Aphorismus des Hippokrates (*Lib.* V. *Aphor.* 70.) — *Qui Quartana corripiuntur, liberantur a convulsionibus, epilepsia, melancholia.* — bestätigt! Welch ein neuer Beweis endlich, wie würksam sich die Heil-Kräfte der Natur durch eine glückliche Revolution oft noch in solchen Fällen bezeigen, wo die Heil-Kräfte der Kunst ihre äußerste Gränze erreicht haben: wie vorlaut daher der Arzt, in hitzigen sowohl als in chronischen Krankheiten, seyn könne, wenn er mit diktatorischer Miene behaupten wollte — „Genesung ist hier schlechterdings unmöglich!“

§. 121.

## VIII. Von einem Gebärmutterblutfluß.

Ein unverheyrathetes Frauenzimmer von zwanzig Jahren, die ihre Reinigung immer ordentlich hatte, bemerkte im Winter 1786 mit einemmale das Ausbleiben derselben zur gewöhnlichen Zeit, wovon keine Gelegenheitsursache aufzufinden war. Von ihr um Rath gefragt, ertheilte ich ihr folgenden: sie sollte ruhig abwarten, bis sie einige Beschwerden fühlen würde, weil das sich sehr oft wieder von selbst gäbe, und ich jezt, da ich ohne alle Anzeigen und bloß aufs Gerathewohl empirisch verfahren müßte, leicht ein übler Rathgeber werden könnte.

§. 122.

Vierzehn Tage drauf ward ich plözlich in der Nacht zu ihr gerufen, mit der Nachricht, daß sie schnell und ohne alle Veranlassung mit einer gefährlichen Gebärmutterhämorrhagie befallen sey. Ich eilte hin. Beym Eintritt ins Zimmer kam man mir mit der Nachricht entgegen, daß sie bereits todt wäre. Es war aber nur eine tiefe Ohnmacht.

macht. Athem und Puls war zwar beynahe unmerkbar, aber doch noch im Gange, und aus denen Schaamtheilen floß noch langsam und schleichend etwas Blut.

Die Hämorrhagie war plözlich eingetreten und so heftig gewesen, daß nicht nur zwey Betten ganz durchnäßt waren, sondern auch unter denenselben an der Erde eine ansehnliche Menge Blut lag, und die Lippen und das Gesicht todtenbleich waren. Eine gelegentliche sowohl, als andere Ursache war vor der Hand nicht aufzufinden, und die Kranke selbst konnte natürlich nicht darüber befragt werden. Ich ließ daher Servietten, in Eiswasser getaucht, wiederhohlentlich über den Unterleib schlagen, und in die Mutterscheide eine zusammengerollte Leinwand stecken, die mit kaltem Wasser und Weinessig befeuchtet war. Die Kranke kam wieder zu sich, konnte aber vor Schwäche gar nicht reden. Ich ließ ihr etwas sehr alten Wein mit einem Stückchen Zwieback reichen, und dies erquikte sie sehr. Sie klagte nun über heftige Schmerzen in der Gebärmuttergegend und einige Uebelkeiten; die Zunge war trocken, etwas schleimicht, aber sonst rein. Ich hielt daher die Uebelkeiten für eine natürliche Folge des großen Blutverlusts. Da ich indessen hier doch etwas verordnen mußte, so verschrieb ich

zwölf

zwölf gleiche Pulver, jedes aus einem halben Gran Ipekakuanne mit einem Skrupel Zucker, wovon alle halbe Stunde ein Stück genommen werden sollte. Ich wählte dieses Mittel einmal, weil es als spezifik in Blutflüssen in so kleiner und oft wiederhohlter Gabe empfohlen ist; sodann weil ich es aus eigner Erfahrung in dieser Gabe als ein vorzüglich krampfstillendes Mittel kenne, und die Schmerzen des Unterleibes hier nichts als Krämpfe waren; endlich aber zum Theil vorzüglich deswegen, weil ich wegen der herrschenden Konstitution (sie war gallicht schleimicht) auf den Gedanken kam — es könnten denn doch wohl die Uebelkeiten auf verborgen steckende Kruditäten indiziren und diese die Ursache der Krankheit seyn: besonders da ich die unverdauliche Diät und sitzende Lebensart meiner Patientin kannte. Der Schwäche wegen ließ ich zuweilen etwas alten Wein mit Zwieback und Reißbrühe genießen. Schon nach der sechsten Gabe des Pulvers hörten alle Schmerzen auf, die Kranke schlief ein und erhohlte sich sichtbar. Nach der zehnten Gabe vermehrten sich die Uebelkeiten, der Geschmack ward mehr bitter, und die Zunge belegter und gelb. Nach der zwölften entstand ein freywilliges Erbrechen von zäher scharfer und bitterer Galle mit großer Erleichterung. Der bis jezt

noch daseyende geringe blasse Ausfluß aus der Gebärmutter hörte nun völlig auf. Tamarinden-Molken mit kleinen Gaben Brechweinstein, säuerliche Reißsuppen und die Chinarinde vollendeten in zwölf Tagen die Genesung.

§. 123.

Sehr viel Aehnlichkeit hat dieser Fall mit demjenigen, dessen Fink (Abh. v. Gallenkr. d. v. ihr. gew. Gest. abw. S. 254) erwähnt. Die von ihm (S. 253) angeführte Meynung des verewigten Leibarztes Schröder — daß die Ursache der meisten Blutflüsse in einem in denen ersten Wegen angehäuften gallichten Stoff zu suchen sey — wird dadurch ebenfalls bestätigt.

Auch erweiset diese von mir erzählte Beobachtung: wie oft die Galle keine Spur ihres Daseyns verrathe, und wie oft der praktische Arzt auf die kleinsten Umstände Rücksicht nehmen müsse, um durch ein sorgfältiges Zusammenhalten derselben wenigstens eine höchst wahrscheinliche Ursache und daher entspringende Indikation ausmitteln zu können.

Es fließt ferner daraus, wie aufmerksam der Arzt auf die Winke der Natur seyn müsse (hier waren die Uebelkeiten wohl unstreitig ein solcher Wink,)

und

und wie heilsam die Brechmittel selbst in Blutflüssen sich erweisen — möchten doch dies manche Praktiker beherzigen! — wenn die Ursache derselben gastrisch ist. Und wenn man dies leztere mit dem einsichtsvollen Schröder annimmt; so wird es vielleicht ziemlich erklärbar seyn: warum die Ipekakuanne, in kleinen und oft wiederhohlten Gaben, eine spezifische Kraft gegen manche Blutflüsse äußere: ja diese Kraft wird denn wohl nicht mehr mit Grund, nach dem von M. Herz (Sieh. Selle Neue Beytr. 2 Th. S. 194 f. f.) so schön und richtig aus einander gesezten Begriffe eines Spezifikums, spezifisch genannt werden können.

§. 124.

## IX. Von einem aus einer ungewöhnlichen Ursache entstandenen ruhrähnlichen Durchfall (Diarrhoea dysenterodea.)

Ein Mann von sechs und dreyßig Jahren, geringen Standes und denen Ausschweifungen sehr ergeben, hatte eine habituelle Diarrhoe mit Grimmen und bald schleimichten, bald braun gefärbten,

bald sogar blutigem Abgange; aber ohne drückenden Stuhlzwang, welchen Elsner (*De Dysenter. differentiis Commentar.* I. Regiom. 1786 — §. 7.) als den pathognomonischen Charakter der Ruhr angiebt: daher ich diese Krankheit mit dem gelehrten Verfasser der angezeigten Streitschrift (§. 9.) *diarrhœa dysenterodea* genannt habe.

Dieser üble Zufall hatte schon zehn Monate gewährt, und war von einem Wundarzte mit Brech-Mitteln, Laxanzen, schweißtreibenden, anhaltenden, adstringirenden Mitteln und am Ende mit häufigen Opiaten behandelt worden; ohne daß dieser langwierige Gebrauch so verschiedener Arzeneyen weder heilsame Würkung geleistet, noch den Zufall merkbar verschlimmert hätte. Daß keines von beyden erfolgt war, fiel mir auf; demohnerachtet konnte auch ich keine Ursache entdecken. Weder zu große Reizbarkeit der Gedärme, oder innere Exulzeration, oder Unreinigkeiten, noch eine andere von denen übrigen bekannten Ursachen, fiel in die Augen; denn der ziemlich schwache Appetit, die fehlerhafte Verdauung und die etwas schmutzige Zunge waren wohl durch die von denen anhaltenden und häufigen Ausleerungen nothwendig entstandene Schwäche veranlaßt, und kontraindizirten mehr die Ausleerungsmittel, als daß sie selbige erfordern sollten.

In-

Indessen blieb mir doch nichts anders übrig, als gegen diese Schwäche loszugehen, die doch gewiß das Uebel jezt unterhielt, wenn sie es auch nicht veranlaßt hatte. Und da ich zugleich vermuthete, daß es denen Gedärmen denn doch wohl auch an natürlichem Schleim fehlen könnte, so verschrieb ich eine Unze Chinarinde mit gleichviel vom Isländischen Moose in Wasser, zu sechszehn Unzen Kolatur, abgekocht, und sezte zwey Unzen Anima rhaei und drey Quentchen Ochsengalle hinzu. Dieses ward nach 14 Tagen mit einem Dekokt der Simarouba und Kolombo verwechselt. Beyde Verordnungen schafften keinen Nutzen, als daß der Appetit etwas stärker wurde; aber mit diesem vermehrten sich auch die Ausleerungen, welche jezt wässericht waren und einen eignen Geruch hatten, der aber nicht stark war. Ich ließ eine Zeitlang Tamarindenmolken trinken, und gab denn den von dem berühmten von Haen und M. Herz empfohlenen gemeinen Weiderich, *Lysimachia vulgaris.* (Lythrum salicaria Linn.) im Pulver Morgens und Abends ein Quentchen; aber ohne Erfolg. Eben so wenig leistete das mit fixer Luft geschwängerte Wasser in Klystieren, die Elektrizität und Blasenpflaster auf den Unterleib.

Gleich Anfangs hatte ich unter andern den Kranken gefragt: ob er sonst schon irgend eine Krankheit gehabt und was er dawider gebraucht habe? Er erzählte mir damals schon, daß er vor ohngefähr einem Jahre einen kranken Hals gehabt, und davon durch den Gebrauch eines Gurgelwassers und einiger Pulver (welche ihn abgeführt hätten und von einem Wundarzte verschrieben waren) binnen fünf Tagen genesen sey. Er konnte damals das Rezept nicht finden; jezt hatte ers gefunden und zeigte es mir. Es war folgendes:

℞. Mercur. ſublimat. grjj.

Mell. roſar. ℥jj.

Spirit. frument.

Aqu. Salviae āā ℥vj. D. S. Zum öftern Gurgeln. — Und zugleich nachstehende Pulver: ℞. Mercur. dulc. gr. XXjv.

Antimon. crud. ℥ß.

Lapid. Cancror. ʒjj. Divid. in XII. part. D. S. Morgens und Abends ein Stück mit Dekokt.

Von diesem Dekokt hätte ihm der Wundarzt eine Düte voll mitgegeben, und dies schmeckte, nach seiner Angabe, süß.

Nun bekam ich Licht. Mehrere Fragen machten mich völlig überzeugt, daß ich's hier mit einer verlarvten venerischen Schärfe zu thun habe. Pillen aus versüßtem Quecksilber, Rhabarberextrakt und Spießglanzschwefel; stark saturirte Holztränke; angemessene Diät und hinterher eine Abkochung von Chinarinde und Kolombo abwechselnd mit kleinen Gaben Kalomel, bewürkten durch einen höchst gelinden Speichelfluß und Unterhaltung aller übrigen Exkretionen binnen sechs Wochen die vollkommenste Genesung, deren dieser Mann noch biß jezt (nach anderthalb Jahren) ununterbrochen genießt.

§. 125.

Einen mit der erzählten Geschichte höchst ähnlichen Fall hat ein anderer von Kurlands verehrungswürdigsten Aerzten ebenfalls beobachtet. Doch hatte diese Krankheit noch weit länger (ich glaube anderthalb Jahre, wenn ich nicht irre) gedauert, ehe die wahre Ursache durch den Scharfblick des Heilkünstlers ergründet ward: antisiphyllitische Mittel bewürkten ebenfalls die vollkommenste Heilung, dagegen alle andere Mittel nichts fruchteten. Sollte man diese Krankheit in einem nosologischen System nicht mit allem Rechte unter dem Namen

*Diarrhoea siphyllitica* aufführen können; so wie der berühmte Sauvages (*Nosol. method.* Cl. IX. Gen. 10. Spec. 13.) eine Ruhr, die von venerischer Schärfe entstand und durch Merkurialmittel geheilt wurde, *Dysenteria siphyllitica* genannt hat?

Der um die Beobachtung der venerischen Krankheiten verdiente Plenk führt (*Doctrin. de morb. vener.* pag. 156.) einige diagnostische Merkmale an, wodurch man in verlarvten Krankheiten dieser Art die Gegenwart des verborgenen Giftes entdecken könne. Das unter Nro. 1. angeführte Kennzeichen war unter einiger Abänderung, die unter Nro. 3. und 5 bemerkten aber buchstäblich in dem hier erzählten Falle zugegen.

§. 126.

## X. Von einer Vereiterung der Leber.

Es ist dem menschlichen Geiste gewöhnlich, Regeln die er sich a priori oder a posteriori zu eigen machte, zu sehr ins allgemeine auszudehnen und von einem Extrem ins andere zu verfallen. Besonders ist dies das Steckenpferd aller Empiriker und blinden Nachbeter unter denen Aerzten, die bloß bey der Oberfläche stehen bleiben; kein Auge für solche Verschiedenheiten haben, die nicht gleich mit

denen Händen zu greifen sind; kurz, die es wie den Tod scheuen, sich ins nähere Detail gewisser Umstände einzulassen, weil das viel Kopfbrechen kosten würde, und man sich das Handwerk nicht so schwer machen will. Jeden etwas häufig vorkommenden Erfahrungssatz nehmen sie durchaus allgemein an; weil es Mühe und Genie erfordert, in jedem vorkommenden Falle die Bedingungen aufzusuchen, welche seine Anwendbarkeit dießmal verbieten oder einschränken; und weil es nicht ihre Sache ist, durch eine weise Zögerung und vorhergegangenes genaues Gegeneinanderhalten auch der kleinsten Umstände, zwar langsamer, aber auch desto sicherer, würksamer zu seyn.

§. 127.

Seitdem es durch den unsterblichen Stoll und mehrere andere Aerzte, welche in dessen Fußstapfen traten, erwiesen ist — daß in vielen Entzündungen die Galle ihre Rolle spielt, und diese also nicht durch Aderläße, Salpeter und Kampher, sondern durch Brechmittel und säuerliche Laxanzen vernunftgemäß behandelt werden müssen; seit dieser Zeit wollen manche Aerzte gar keine andre, als falsche oder gastrische, Entzündungen gelten lassen, und alle sollen mit Brechmitteln behandelt werden.

Trifft dies nun noch obendrein solche Theile, die mit der Galle in naher Verbindung stehen, so ist gar an keine andre Art von Entzündung zu denken. Indessen ist es doch ausgemacht, daß die antiphlogistische Methode in gastrischen Entzündungen nicht einmal so gefährlich werden könne, als starke und wiederhohlte Ausleerungen in einer ächten Phlegmone. Und wir können und müssen um so vielmehr dem verdienstvollen Vogel danken, daß er uns (Handb. 1 Th. S. 331.) die richtigen Unterscheidungszeichen von beyden gelehrt hat.

Mühsam wäre es nun freylich nicht, Arzt zu seyn, wenn man eine allgemeine Ursache aller Entzündungen annehmen und zu ihrer Heilung gewisse Rezepte auswendig lernen wollte. Man könnte sodann mit der größesten Bequemlichkeit, von seinem Zimmer hundert entfernte Kranke in einer Stunde mit denen nöthigen Mitteln versorgen; und es bedürfte nicht mehr, um ein großer Arzt zu seyn, als eine so mäßige Dosis von Gedächtniß, um einige Duzzend Kennzeichen und etwan ein Drittel so viel Rezepte im Nothfall an den Fingern herzählen zu können. Ob aber die Kranken dabey wohl ihre Rechnung finden würden? — Vielleicht liegt in der folgenden Geschichte die Beantwortung dieser Frage.

§. 128.

§. 128.

Ein Mann von drey und dreyßig Jahren, vollblütig, sanguinischen Temperaments, von Jugend auf häufigem Nasenbluten und seit einigen Jahren dem Hämorrhoidalflusse unterworfen, hatte in seinen jüngern Jahren theils eine heftige Entzündung des Ribbenfell's, theils Entzündungen des Halses erlitten, die durch die antiphlogistische Methode glücklich bezwungen waren. Er war gewohnt sich jährlich viermal die Ader öffnen zu lassen, hatte dies aber seit einem Jahre auf einmal ganz eingestellt, und bediente sich seitdem bey etwannigen Uebelbefinden der Ailhaudschen Pulver. Im Januar 1788 ward er, nach vorhergegangener starker Erhitzung, genöthigt, sich eine Stunde lang einer rauhen Nordwindskälte auszusetzen. Am Abend desselben Tages, da er schon unmuthig nach Hause kam, und eine Spannung im rechten Hypochondrio mit einiger Hitze an diesem Orte und einen heftigen Kopfschmerz empfand, bekam er einen heftigen Schauder und legte sich zu Bette. Er hatte in der Nacht viel Hitze und Durst, und keinen Schlaf. Am Morgen war die Zunge trocken, im Hintergrunde etwas röthlich und glänzend, mit einem weißgelblichem dünnen Schleim belegt; der Geschmack schien etwas wenig bitter zu seyn; der Puls

war voll, hart, geschwinde; der Urin wenig und roth; das Einathmen machte einen drückenden Schmerz in der Lebergegend; der Unterleib war heiß, gespannt, beym Druck etwas schmerzend; der Kranke hatte seit zween Tagen keine Leibesöffnung; er ärgerte sich am vorigen Abend und auch diesen Morgen sehr heftig über den geringfügigsten Umstand von der Welt.

Ich rieth sogleich eine starke Aderlaß; verschrieb zwölf gleiche Pulver, jedes aus einem Skrupel Salpeter und zween Skrupel Weinsteinrahm, alle drey Stunden eins zu nehmen; verordnete öftere Klystiere aus Salpeter, Käsepappeldekokt und Sauerhonig; befahl, Tücher in ein mit Weinessig vermischtes Käsepappeldekokt getaucht warm über die Lebergegend zu schlagen; viel Gerstenwasser mit Sauerhonig zu trinken, und, falls der Puls nicht an Härte und Geschwindigkeit abnehmen sollte, noch eine zwote reichliche Ader-Oeffnung gegen Abend anzustellen. Zugleich bemerkte ich, daß die Hämorrhoidalgefäße stark angedrungen und entzündet waren, und schlug aus diesem Grunde Dampfbäder und hinterher Blutigel an dieselbe zu setzen vor. Von dieser leztern lokalen Blutausleerung erwartete ich hier besonders viel, da die Hämorrhoidalgefäße in so naher Verbindung

mit

mit der Leber stehen, und die Natur bey diesem Individuo sich daran gewöhnt hatte, sich auf diesem Wege des Ueberflusses zu entladen. Da ich selbst eines andern gefährlichen Kranken wegen diesen nicht abwarten konnte, so bat ich, einen nahen Wundarzt herbeyrufen zu laßen, und unter dessen Aufsicht meine Verordnungen zu befolgen.

§. 129.

Bald nach meinem Abschiede erschien der Wund-Arzt, erklärte nach einiger Untersuchung die Entzündung für gallicht, unterließ die Aderöffnung, und reichte an deren Stelle zween Gran Brechweinstein und einen Skrupel Rhabarber auf einmal. Er glaubte sich hiezu um so mehr berechtigt, da der Kranke kurz vorher ein freywilliges Erbrechen eines sauren, gelblichen, höchst scharfen Schleims nach vielem vorhergegangenem heftigen Würgen gehabt hatte *).

Dies Mittel erregte, ohnerachtet es durch viel laues Getränke unterstüzt wurde, eine heftige Angst, ein

*) Daß dies Erbrechen symptomatisch gewesen und durch einen Reiz per consensum entstanden sey, war wohl theils aus der Natur des Ausgeworfenen merkbar; theils aber vorzüglich daraus zu erkennen, daß alle Symptome unmittelbar nachher heftiger wurden, und ein spannender Schmerz, der sich von der Lebergegend aus, längst dem Zwerchfell, nach dem linken Magenmunde erstreckte, vorherging.

ein starkes und krampfhaftes Würgen, eine Verschlimmerung der Symptome im Unterleibe und endlich ein gewaltsames Erbrechen, wodurch unbedeutend wenig saurer Schleim, das genossene Getränke und ganz am Ende eine höchst geringe Menge grüner scharfer Galle ausgeleert wurde. Jezt ward die Ader viermal binnen vier und zwanzig Stunden geöffnet, die von mir verordneten Pulver gebraucht, Klystiere mit Salpeter gesezt, ein Blasenpflaster auf die Lebergegend gelegt, und mit diesen Mitteln fünf Tage lang fortgefahren. Allein die Blutigel untersagte der Wundarzt, ich weiß nicht aus welchem Grunde, sehr ernstlich. Zu Ende des fünften und am Anfange des sechsten Tages wurden noch zwo Aderöffnungen angestellt. Bey denen fünf ersten hatte das Blut eine Speckhaut und Neigung zum Gerinnen; bey der lezten fehlten diese Erscheinungen. Die Stiche, das heftige Fieber, die Härte des Pulses hatten sich verloren; lezterer erschien weich und zuweilen etwas krampfhaft — gegen drey Uhr Nachmittags und um Mitternacht ward er ziemlich geschwinde und klein. Statt der Stiche ward in der Lebergegend ein stumpfer Druck mit vorübergehendem öftern Schauder empfunden.

Den

Den siebenten, achten und neunten Tag wurden Pulver aus zehn Gran Spießglanzsalpeter, einem Skrupel arabischem Gummi und einem Gran Kampher alle 2 Stunden gereicht. Die Fieberbewegungen Nachmittags und gegen die Nacht wurden stärker, die Hitze dabey verdächtiger, der Puls geschwinder und kleiner, zuweilen härtlich und dann wieder schleichend.

Am zehnten Tage ward ich endlich aufs neue herbey gerufen, und erfuhr aus dem Munde des Wundarztes selbst die vorherbeschriebenen Erscheinungen, die er genau angegeben zu haben versicherte. Alle Umstände überzeugten mich — die Entzündung sey in Vereiterung übergegangen. Ich verschrieb:

℞. Rad. Gramin. ℥jv.

Lich. Islandic. ℥j. Coqu. c. Aqu. font.

℥xx. ad consumt. quint. part. in Colat.

solv. Extract. Taraxac. ℥ß.

Millefol. ʒjj.

Tartar. tartarisat. ℥j. D. S. Alle 3 Stunden eine kleine halbe Theetasse voll zu nehmen. Gegen die Nacht ward allemal eines von folgenden Pulvern gereicht:

℞.

℞. Sal. Tartar. essential.
Gumm. Arabic. āā. ʒjj.
Pulv. Rad. Ipecacuanh.
Camphor. āā. grvj. Divid. in XII. part. aequ. D. — Zum Getränke schlug ich schleimicht gekochtes Reißwasser mit Zitronensäure und Zucker vor, wovon ich viel zu trinken bat.

Zehn Tage lang ward mit diesen Mitteln fortgefahren, welche den im Anfange sich einstellenden Durchfall bis auf zween ziemlich konsistente Stuhlgänge täglich mäßigten, die Heftigkeit des Fiebers und die damit verbundene trockne Hitze ausserordentlich verminderten, die Empfindungen von Druck und Spannung in der Leber hoben, alle Absonderungen und Ausleerungen im Gange hielten; kurz, die sichtbarste Besserung bewürkten. Sie werden fortgesezt.

§. 130.

Am vier und zwanzigsten Tage der Krankheit bemerkte der Leidende einen spannenden Schmerz an der rechten Wade, der am fünf und zwanzigsten Tage zunahm, wobey zugleich die Wade etwas entzündet erschien, eine umschriebene Härte hatte, und die Empfindungen in der Leber zwar

wenig,

wenig, aber doch merkbar erleichtert wurden. Da ich nun gewiß glaubte, daß die Natur hier einen kritischen Absaz bewürken wollte; so vermischte ich sieben Quentchen Diachylonpflaster mit einem Quentchen Blasenpflaster, legte davon ein Stück auf die Wade, und ließ den sechs und zwanzigsten diese Stelle fleißig kataplasmiren. Noch am Abend dieses Tages bemerkte man in der Tiefe der Geschwulst etwas Fluktuation, welche am folgenden Morgen stärker war. Die Geschwulst ward geöffnet; es lief ein dünner, aber nicht scharfer Eiter heraus. Ich unterhielt die Eiterung, beym fortgesezten Gebrauch der genannten innern Mittel, vierzehn Tage lang, während welcher Zeit alle Beschwerden der Leber zusammt dem Fieber völlig verschwanden, Kräfte und Zunahme des Körpers wiederkehrten, die gewohnte Heiterkeit des Geistes — statt deren der Kranke in der zwoten Epoche beständig Verdrüßlichkeit, Muthlosigkeit und Furcht für den Tod äusserte — stieg mit jedem Tage, vom ersten dieser kritischen Metastasis an, immer höher. Ein Dekokt von China, Kolombo und Rhabarber machte den Beschluß der Kur durch die vollkommenste Genesung.

§. 131.

§. 131.

Merkwürdig ists, daß diese Krankheit mit einer Neigung zum Aerger anfing, die hier wohl wahrscheinlich einen physischen Grund hatte, da die Veranlassung dazu so geringe war. Die üble Laune war auch während der ganzen Krankheit offenbar ein wesentliches Symptom; denn unmittelbar nach der sich einfindenden Spannung der Wade verringerte sie sich auffallend merkbar, und verlor sich von diesem Tage an immer mehr und mehr. Dieses war auch mein vornehmster Grund, aus welchem ich mit Gewißheit diese Spannung für einen anfangenden kritischen Absaz hielt, und als einen solchen behandelte. — Wie unleugbar und auffallend war hier wieder der Einfluß des Körpers auf die Seele! Eben so groß ist wahrlich auch der Einfluß der leztern auf den ersten. Und doch glaubt man, die ganze Kunst des Arztes dürfe nur in einem Namensverzeichniß von einigen Krankheiten und dawider dienenden, mechanisch auswendig gelernten, Rezepten bestehen? Und doch glaubt man, philosophischer Kopf sey dem Arzte nicht nothwendig, und jeder Wundarzt könne, wenn er etwan sechs medizinische Kollegia flüchtig in zwey Jahren anhört (ohne ein Wort von Natur-

Lehre, Anthropologie, Logik, Chemie u. s. w. zu wissen), durch die Zauberkraft des Brabevta und des Doktor-Huts, flugs in einen großen Arzt verwandeln werden? Man glaubt würklich, eine Kunst, und eine so viel fordernde Kunst sey erlernbar? Was für ein Wunder denn, wenn man unter einem Arzte und unter einem Wundarzte gar keinen Unterschied macht, und nicht einsieht, daß zu beyden Fächern ganz heterogene Fähigkeiten gehören, deren Vereinigung in einem Kopfe wahrlich zu denen seltensten Ausnahmen gehören wird; wenn nehmlich jemand großer Arzt und Wundarzt zugleich seyn sollte! Wer aber dieses Beywörtchen übersehen will, wird diese Ausnahmen in Kurland zu Heerschaaren finden, indem hier jeder Wundarzt zugleich für einen Arzt passirt.

§. 132.

## XI. Versuche
mit dem
## Isländischen Moose in Faulfiebern.

Die Vermuthung des treflichen Arztes M. Herz (Br. a. Ae. 2. Samml. S. 100.) — „daß das „Isländische Moos, sowohl wegen seiner ernäh-

„renden, als antiseptischen Eigenschaft, eines „der vorzüglichsten Mittel in Faulfiebern seyn müsse" — bewog mich, gelegentlich damit Versuche anzustellen. Ich hebe, als Resultate derselben, folgende Fälle aus meinem Tagebuche aus.

## §. 133.

## Erste Krankengeschichte.

Ein Mann von vier und dreyßig Jahren, sanguinischen Temperaments, ward im August 1788 an einem anhaltenden Faulfieber krank. Ich ward erst am funfzehnten Tage der Krankheit gerufen, nachdem er theils aus eignem Antriebe einige Brech-Mittel, theils nachher auf Anrathen eines Wund-Arztes eine ansehnliche Menge Brechweinstein, Laxanzen, auflösende Mittel und fixe Luft verschluckt hatte. Ich fand ihn bey meiner Ankunft so matt, daß er mir nicht die Hand zur Untersuchung des Pulses darzubieten vermochte. Die schon seit Galens Zeiten als pathognomonisch anerkannte beissende Hitze beym Anfühlen; ein ruhrartiger, höchst entkräftender Durchfall (*diarrhoea dysenterodea*), durch welchen beynahe nichts als aufgelösetes Blut ausgeleert wurde und der mit Ohnmachten begleitet war; ein ununterbrochner heftiger, symptomatischer Schweiß, der die noch übri-

übrigen wenigen Kräfte völlig aufrieb; alle diese Erscheinungen zeugten nicht nur deutlich von der Natur der Krankheit, sondern auch von dem höchsten und gefahrvollsten Grade derselben. Zu Ausleerungsmitteln war nicht zu greifen; theils, weil sie vorher schon im Ueberflusse gebraucht waren; theils, weil die Fäulniß ihren Siz offenbar schon im Blute hatte und die ersten Wege ziemlich rein waren; theils, weil der Kranke schon viel zu sehr geschwächt war. Vielmehr schien mir nichts dringender angezeigt zu seyn; als der entsezlichen Auflösung der Säfte Einhalt zu thun, zu ernähren und zu stärken. Ich verordnete demnach alle vier Stunden ein halb Quentchen Vitriolgeist mit Sagoschleim und ein paar Theelöffel voll altem Wein *). Dieses wurde den funfzehnten und sechszehnten Tag fortgesezt, aber nicht mit erwünschtem Erfolg. Der Kranke vertrug die Säure, ohnerachtet ihres schleimichten Vehikulums, nicht, und bekam nach einer jedesmaligen Gabe einen starken Magenkrampf, ja sogar Erbrechen. Auch diese Gabe getheilt, und alle zwo Stunden die Hälfte mit einer grössern Menge Sagoschleim gereicht,



*) Die Chinarinde war schon von dem Wundarzte verordnet und drey Tage lang fruchtlos gebraucht.

brachte eben dieselbe Würkung hervor. Bekümmert über die Hindernisse, die sich diesem so sehr indizirten Mittel entgegensezten, fiel mir die Idee des M. Herz vom Isländischen Moose bey, und ich beschloß, auf der Stelle Gebrauch davon zu machen, da mir hier die Gelegenheit dazu schien.

§. 134.

Ich ließ daher am siebenzehnten Tage der Krankheit anderthalb Unzen Isländisches Moos mit sechszehn Unzen Wasser, zu zwölf Unzen Kolatur, kochen, und sezte etwan eine Unze vom ausgepreßten Saft der Kranzbeeren (*Succus Vaccinii Oxycoccos Linn.*) und etwas Zucker hinzu. Diese Portion sollte den Tag über verbraucht und alle vier Stunden ein kleiner halber Eßlöffel voll verdünnter alter Wein gegeben werden.

Achtzehnter Tag. Der Kranke hat gestern am Tage nur einen flüssigen und blutigen Stuhlgang gehabt; in der Nacht aber einen zwar flüssigen, doch nicht mehr blutigen. Gegen Morgen hatte er zwo Stunden ziemlich erquickend geschlafen. Ich fand ihn beym Erwachen zu meiner Freude etwas besser. Der Schweiß war merklich geringer, die Kräfte etwas erhoben. Er braucht die vorigen Mittel fort.

Neun-

Neunzehnter Tag. Seit gestern haben die Kräfte merkbar zugenommen; der Schweiß hat wieder sehr viel von seiner entkräftenden Heftigkeit verloren; das Fieber ist mäßiger; der Kranke hat seit gestern nur einen, schon ziemlich konsistenten Stuhlgang gehabt und diese Nacht einige Stunden erquickend geschlafen. Indessen ist seine Schwäche noch so groß, daß er kaum den Arm heben kann und selbst bey diesem Versuche zittert die Hand sehr heftig. Ich verschreibe ihm eine Unze Chinarinde und eben soviel Isländisches Moos, zu zwölf Unzen Kolatur, mit Wasser abgekocht.

Ein und zwanzigster Tag. Das Dekokt von der Rinde und dem Moose ist bis heute zweymal verbraucht, und Schweiß und Diarrhoe völlig verschwunden. Es zeigte sich heute ein kritischer Urin, nach einer kleinen vorhergegangenen Perturbation, und die Fieberbewegungen sind nunmehr äußerst gelinde. Das Dekokt der Rinde wird ohne das Moos fortgesezt.

Zwey und zwanzigster Tag. Der Kranke hat kaum mehr bemerkbare Fieberbewegung; schläft gut; ist heiter; nimmt an Kräften sichtbar zu. Heute Mittag aß er zum erstenmal eine Reißsuppe, mit Zitronensäure und etwas Wein bereitet,

mit sehr großem Appetit. Das Chinadekokt wird fortgesezt.

Vier und zwanzigster Tag. Heute verließ der Kranke sein Bette. Die Besserung nimmt mit jedem Tage zu.

Am sieben und zwanzigsten Tage erfolgte die vollkommene Krisis durch Urin und einen, die Kräfte erhebenden, übelriechenden Schweiß, mit welchem auch die geringste Spur vom Fieber verschwand.

Das Chinadekokt, mit bittern Extrakten verbunden, vollendete die Genesung.

§. 135.

Die lezte Hälfte des Januars, und die erste Hälfte des Februars im Jahre 1788 zeichneten sich dadurch ganz vorzüglich aus, daß in dieser Zeit ein anhaltendes Thauwetter mit häufigem Regen herrschte; wobey die Luft zugleich eine solche Wärme hatte, wie man sie kaum im May findet. Natürlich mußte dies eine fruchtbare Quelle zu Krankheiten werden — und sie ward es auch. Denn es fingen um diese Zeit sowohl in der hiesigen Gegend, als auch an mehrern Orten Kurlands gallichte Faulfieber an, epidemisch zu herrschen (§. 112.) Bey zeitiger und vernunftmäßiger Behandlung

liesen

liefen sie zwar nicht so leicht tödlich ab; hatten aber doch den eigenen Charakter: daß die Kranken höchst langsam wieder zu Kräften kamen, fast durchgängig die Haare verloren, und auch selbst diejenigen, bey denen die Fäulniß ihren Siz in dem Blute hatte, die Vitriolsäure nicht vertrugen. Besonders glücklich ging es, wenn sich am vierten oder siebenten Tage eine Diarrhoe einstellte, und auf dieselbe ein gelinder warmer Schweiß erfolgte. Bey solchen Personen aber, die schon vorher scharfe Säfte und heruntergestimmte Lebenskräfte hatten, gingen diese gastrischen Faulfieber sehr leicht in Faulfieber der zweyten Wege über. Unter vier und zwanzig Kranken, die ich in dieser Epidemie zu besorgen hatte, und von denen kein einziger starb, ging bey einem dies epidemische Fieber in ein schleichendes, bey zween andern aber in den faulen Synochus über *), deren Krankheitsgeschichten ich hier erzählen will.



*) Auch ich selbst ward zu Ende der Epidemie von einem faulen Synochus angegriffen, der das vollkommene Kerkerfieber (*Febris carceraria, castrensis, Hungarica*) war; nachdem ich vier Wochen lang in dieser nachtheiligen Witterung von einem Kranken zum andern, ein paar Meilen täglich, fahren und mich alsdenn Stundenlang in der giftigen Atmosphäre dumpfiger Baurenstuben verweilen mußte, in welchen oft

## §. 136.

## Andre Krankengeschichte.

Ein Mädchen von neunzehn Jahren, sehr empfindlichen Temperaments, in deren Körper Spuren einer skorbutischen Schärfe unverkennbar waren, und die zugleich beständig Unordnungen in ihrer Reinigung bemerkt hatte, wurde im Anfange der Epidemie vom Faulfieber überfallen, welches seinen Siz sogleich im Blute aufschlug. Ein Wundarzt hatte ihr bereits viele und starke reizende Purgiermittel verordnet, und das Faulfieber drohte in ein schleichendes auszehrendes über zu gehn. Ich besuchte sie zum erstenmal am zweyten Februar.

Der Puls war geschwinde, klein und matt; sie hatte häufige, dünne, etwas blutige Stühle; einen ermattenden Schweiß gegen Morgen, das Fie-

oft vier oder fünf Faulfieberkranke die Luft durch die Ausdünstung ihres Körpers und ihrer Exkremente verpesteten. Auch ich war vier Wochen nach Verlust meines Fiebers noch sehr schwach; auch ich verlor alle meine Haare, und vertrug keine Vitriolsäure. Am fünften, sechsten und siebenten Tage hatte ich eine Diarrhoe von täglich dreyßig Stuhlgängen, die mich entsezlich entkräftete; sich aber durch große Gaben Kampher und Serpentarie am siebenten Tage mit einem Schweiß endigte, der mir mein seit dem dritten Tage verlornes Bewußtseyn wiedergab.

Fieber exazerbirte des Abends mit heftiger, beissender Hitze; das Zahnfleisch gab beym geringsten Druck ein aufgelösetes mißfarbiges Blut von sich; sie war sehr entkräftet und muthlos. Ein Chinadekokt hatte sie seit einigen Tagen fruchtlos gebraucht. Ich verschrieb ihr eine Unze Isländisch Moos, und eine halbe Unze Chinarinde in zwölf Unzen Kolatur, mit einem Quentchen Vitriolspiritus versezt; dies sollte den Tag über ausgebraucht werden.

Am dritten Februar. Die häufigen Stuhlgänge und der Schweiß haben sich vermindert; das Fieber ist etwas mäßiger, doch hat sie einige innere Hitze und Durst. Sie bekömmt zum Getränke abgekochtes Reißwasser mit Sauerhonig. Die vorige Abkochung wird fortgesezt.

Am fünften Februar. Alle Umstände sind wieder sehr gebessert; die Nächte sind ruhiger; nur klagt sie über eine beschwerliche Spannung auf der Brust gleich nach dem Einnehmen jeder Gabe ihres Tranks. Ich lasse sie daher das Moos und die Rinde ohne den Vitriolgeist fortsetzen.

Am siebenten. Seit gestern haben sich die Spannungen in der Brust ganz verloren. Sie hat jezt täglich nur einen, ziemlich konsistenten Stuhlgang, ohne die geringste Spur von Blut; das Fie-

der ist sehr mäßig; der Schweiß und das Bluten des Zahnfleisches hat sich ganz verloren; die Kräfte nehmen zu; sie hat sogar schon etwas Appetit. Die Hitze hat beynahe ganz nachgelassen; die Nächte sind ruhig und es findet sich erquickender Schlaf ein. Sie sezt die vorigen Mittel fort.

Bis zum zwölften Februar ging die Besserung sichtbar fort. An diesem Tage fand sich ihre Reinigung, welche zwar sparsam, aber ohne alle sonst gewöhnlichen Beschwerden floß. Das sonst mißfarbige und aufgelösete Blut hatte diesmal eine natürliche Farbe und Beschaffenheit.

Am vierzehnten geschahe eine Krisis durch Schweiß. Die Fieberbewegungen sind nur noch höchst gelinde, und die Kranke ist sehr munter, nur noch matt. Sie bekömmt eine Abkochung von anderthalb Unzen Fieberrinde, drey Quentchen Extrakt vom Fieberklee und zwo Unzen Minderer's Geist.

Am siebenzehnten erfolgte ein völliger Bruch der Krankheit durch Schweiß und Urin, mit dem auch die lezte Spur des Fiebers verschwand, und Appetit und Kräfte nach und nach wiederkehrten.

Am vier und zwanzigsten beschloß sie den Arzeneygebrauch, und war, bis auf einige noch fortdaurende Schwäche, völlig hergestellt.

§. 137.

§. 137.

In der ersten Erfahrung war der Antheil des Mooses an der Genesung gar nicht zu verkennen; hier ist er es, wie ich glaube, nicht minder. Denn so ein kräftiges Heilmittel die Rinde in anhaltenden Faulfiebern auch immerhin ist; so wird doch eine halbe Unze derselben im Dekokt täglich verbraucht, nicht so leicht auffallend schnelle Heilkräfte äußern. Und überdem war sie schon vorher ohne das Moos in weit ansehnlichern Gaben einige Tage lang ohne Nutzen gebraucht. Endlich läßt mich auch dieser Fall mit M. Herz (S. 72.) vermuthen: daß das Moos doch wohl einige Würksamkeit in Hervorbringung der monathlichen Reinigung äußern könne.

§. 138.

## Dritte Krankengeschichte.

Ein hiesiger junger Bauer von ein und zwanzig Jahren, dessen Säfte verdorben und dessen feste Theile geschwächt waren, ward in dieser Epidemie vom Faulfieber überfallen, welches im Anfange gastrisch war, aber auch sehr bald das Blut mit seiner fäulichten Verderbniß ansteckte. Brechmittel und säuerliche Laxanzen reinigten zwar die

ersten Wege hinlänglich, ließen aber einen ermattenden Durchlauf zurück, wogegen ich alle Indikata der Kunst, und unter andern, die Simarouba, das Kampeschenholz, das Davarsche Pulver, den Weiderich, die Chinarinde und selbst die von Stoll so hochgepriesene Arnikawurzrl vergebens anwendete. Am ersten Februar, welches der vierzehnte Tag der Krankheit war, sanken Puls und Lebenskräfte so sehr durch diese erschöpfende Ausleerung, daß ich innerlich Pulver aus Serpentaria und Kampher mit etwas altem Wein nehmen, und auf den Unterleib ein großes Blasenpflaster mit Kampher bestreut, legen ließ. Die Kräfte erhoben sich dadurch wohl ziemlich wieder, und die Diarrhoe schien einen Theil ihrer Heftigkeit zu verlieren; aber doch waren die Stühle noch häufig, stark aufgelöset, etwas blutig und besonders so scharf, daß sie den After wund machten. Auch verrieth der Schweiß eine ziemliche Schärfe. Ich verordnete ein Dekokt aus einer Unze Fieberrinde, Graswurzeln und Eibischwurzeln von jedem anderthalb Unzen in sechszehn Unzen Kolatur, mit drey Quentchen Vitriolgeist und zwo Unzen Eibischsyrup; alle zwo Stunden eine halbe Theetasse voll.

Am zweyten Februar. Der Durchfall hat höchst wenig nachgelassen, und ist noch immer sehr scharf; der Schweiß ebenfalls noch heftig und fressend; die Kräfte etwas wenig erhoben; der Magen verträgt die Vitriolsäure nicht. Ich ließ heute den Verband der Blasenpflasterwunde in meiner Gegenwart öffnen; aber wie erstaunte ich, als ich aus denen Endigungen der Hautgefäße eine mißfarbige, starkblutige Jauche hervordringen sah. Man erzählte mir jezt zugleich, daß gestern Abend bey Eröffnung der Blasen ein ebenfalls blutiges Wasser herausgelaufen sey. Ich ließ augenblicklich über diese wunde Stelle Tücher legen, welche in ein mit Weinessig vermischtes kaltgewordnes Dekokt der Chinarinde getaucht waren. Zum innern Gebrauch verschrieb ich eine Unze Isländisch Moos, und eben so viel Graswurzeln, in vierzehn Unzen Kolatur, wovon alle zwo Stunden eine kleine Theetasse voll genommen, Morgens, Nachmittags und Abends, aber mit einem kalten, mit etwas Wein und dreymal so viel Brunnenwasser bereiteten Aufguß der Chinarinde unterbrochen werden sollte.

Am dritten Februar. Der Durchfall hat merklich nachgelassen, und der Kranke hat seit gestern nur zween, und bey weitem nicht so flüssige

Stüh-

Stühle gehabt. Der Schweiß ist merklich geringer, doch noch immer sehr fressend; der Puls und die Kräfte haben sich einigermaßen erhoben; der Eiter der Blasenpflaster-Wunde ist nicht mehr blutig, aber noch sehr dünne. Er braucht die angezeigten Mittel fort.

Am sechsten Februar. Die Veränderungen, welche seit dem dritten mit dem Kranken vorgegangen sind, sind auffallend. Der Stuhlgang ist beynahe völlig natürlich; der Schweiß milde und geringe; die Kräfte erhoben; es hat sich ein erquickender, obwohl noch unterbrochner Schlaf eingefunden. Der Kranke bemerkte heute zum erstenmal das Gefühl eines schwachen Hungers. Die Blasenpflaster-Wunde giebt gutes dicklichtes Eiter und schmerzt; so wie die bisher bemerkte große Gefühllosigkeit sich merklich verliert; das Bewußtseyn wird freyer und der Geist heiterer. Die gleichen Mittel werden fortgesezt.

Am zehnten. Den siebenten geschah eine etwas unvollkommne Krisis durch den Urin. Heute schmerzt die rechte Parotis und ist etwas angedrungen. Die Fieberbewegungen sind sehr gelinde; der Schlaf länger anhaltend, ruhig und stärkend. Seit zween Tagen hat der Kranke einen schon ziemlich ansehnlichen Appetit; der Körper

nimmt

nimmt etwas an Ernährung, noch sichtbarer aber an Kräften zu. Der Kranke hatte vorgestern frühe eine sehr konsistente, bis jezt aber seitdem noch keine Leibesöffnung. Ein erweichendes Klystier macht eine natürliche Ausleerung. Die Blasenpflasterwunde neigt sich zur Heilung. Das Moos wird ausgesezt, statt dessen aber ein Absud von einer Unze Chinarinde, anderthalb Unzen Graswurzeln, sechs Quentchen Chamomillenblumen mit funfzehn Unzen Wasser zu zehn Unzen Kolatur abgekocht und mit zwo Unzen Minderers Geist und zwölf Gran Kampher versezt, alle zwo Stunden zu einer halben Theetasse voll verordnet. Ueber die Parotis ward ein aus sieben Theilen Diachylon und einem Theile Spanischfliegenpflaster bestehendes Pflaster aufgelegt. Zur Diät gehörige Verordnungen waren: daß ich leichte Fleischspeisen mit einer Säure und etwas Wein erlaubte.

Am vierzehnten. Die Geschwulst der Parotis zertheilte sich vorgestern. Gestern ließ der Kranke vielen dicken Harn, der einen kritischen Boden-Saz hatte, und wobey die Haut zugleich warm und feucht ward. Heute ist der Kranke fieberfrey und verläßt das Bette; doch ist er noch sehr schwach. Er bekömmt ein kaltes Chinainfusum mit Quassien-

sienextrakte und Hoffmanns schmerzstillendem Liquor.

Am dreyßigsten ging er völlig hergestellt zum erstenmale wieder an seine Arbeit.

§. 139.

Diese drey Fälle geben einen sehr deutlichen Beweis, von der einwickelnden, ernährenden und antiseptischen Kraft des Mooses in einem so hohen Grade der Fäulniß, in welchem die besten andern Mittel und selbst die Rinde nichts vermochten. Indessen ist es wohl sehr deutlich, daß es hier vorzüglich durch seine einwickelnde, und zum Theil auch durch seine ernährende Kraft, welche beyde in einem Bestandtheile begründet sind, so auszeichnend heilsam sich erwies. So wie diese beyden Eigenschaften zusammen genommen auch wohl höchst wahrscheinlich die ganze antiseptische Kraft des Mooses ausmachen, indem dadurch die das Blut in fäulichte Auflösung setzende Schärfe abgestumpft und eingehüllet wird.

§. 140.

Indessen haben mich, außer diesen, noch mehrere andere Erfahrungen gelehrt; daß das Moos noch ungleich würksamer in Verbindung der Chinarinde,

de, als ohne dieselbe, sey. Der Rinde allein kann dies nicht zugeschrieben werden, da ich sie in allen Fällen vorher ohne das Moos versuchte, und sie nie so heilsam fand, als wenn ich sie mit dem lezteren verband. Beyde zusammen also scheinen alles das zu leisten, was jedes einzeln nicht vermag; und es würde großer Gewinn für die ausübende Heilkunde seyn, wenn dieser Schein durch wiederhohlte ächte Erfahrungen zur Gewißheit würde. Beyde kommen endlich darin überein, daß sie bey noch statt findender groben materiellen Ursache in denen ersten Wegen schädlich werden, und nur da angezeigt sind, wo die Fäulniß ihren Siz im Blute hat.

§. 141.

In einem schleichenden, abzehrenden Fieber, welches nach einem Faulfieber zurück blieb, und Schwäche zum Grunde hatte, leistete der lange Gebrauch der Rinde geringe und höchst langsame Hülfe; welche groß und auffallend schnell ward, sobald ich, da mir die Besorgung dieses wandelnden Gerippes anvertrauet wurde, die Rinde mit dem Moose verband.

## §. 142.

Bey einem Kranken in der vorhin bemerkten Faulfieberepidemie verschlimmerte sich das Fieber auf den Gebrauch des Mooses, ohnerachtet Zunge, Geschmack und alle übrigen Kennzeichen, Reinigkeit der ersten Wege vermuthen ließen. Indessen offenbarte es sich nachher, daß in der That eine faule Galle im Darmkanal verborgen lag.

## §. 143.

Auch hat mir das Moos einmal in dieser Epidemie bey einer anfangenden Exulzeration der Gedärme, welche nach einem mit einer fressenden und kolliquativen Diarrhoe verbundenem Faulfieber zurückblieb, sehr vortrefliche und auffallende Dienste geleistet. Ich ließ es hier auch äußerlich in Klystieren anwenden, und der Kranke ward dadurch dem Grabe entrissen.

## §. 144.

Bey dem nach denen Masern zurückbleibenden Husten (Herz. Br. 2. Samml. S. 78. f.f.), wenn keine Neigung zur Entzündung zugegen war, hat sich das Moos mir in einer Epidemie, und einem der ersten Aerzte Kurlands in drey Epidemien sehr

heil-

heilsam erwiesen; wenn eine Abkochung desselben mit Meerzwiebelsaft oder Mineralkermes gebraucht ward.

§. 145.

## XII. Von dem Nutzen des mit Spiritus Mindereri malaxirten Schierlingspflasters in Drüsenverhärtungen.

Man hat schon seit einiger Zeit der Erfahrungen über den äußern und innern Gebrauch des Schierlings so viele und einander so widersprechende, vorzüglich was den innern Gebrauch desselben anbetrifft, daß es sehr überflüssig scheinen würde, wenn ein junger Arzt, noch ganz ohne litterärisches Ansehn, durch einen oder den andern Erfahrungsfall der einen oder andern Parthey eine Pluralität der Stimmen geben wollte. Vielleicht lag nicht auch der Grund von manchem übelabgelaufenen oder doch fruchtlosen Versuche in der Verschiedenheit des Extrakts, dessen sich die Aerzte bedienen mußten. Denn auch mich hat die Erfahrung gelehrt (S. §.

 26.)

26.) daß man in denen Apotheken unter dem Tittel Schierlingsextrakt nicht immer das Extrakt vom *Conio maculato* Linn. findet, weil dies leztere in einigen Gegenden gar nicht wächst, und sich Mancher denn ein kleines qui pro quo erlaubt. Aber es ist nicht der innere Gebrauch des Schierlings, den ich hier aus Furcht eines falschen Extrakts, und noch aus andern Gründen mehr, nicht so leicht anwende, was den Stoff zu diesem Aufsaz veranlaßt hat; sondern, wie die Ueberschrift schon vorläufig lehrt, der äußere. Durch diesen ist es mir gelungen, einige hartnäckige Drüsenverhärtungen glücklich zu heilen, von denen ich einen Fall hier erzählen werde.

## §. 146.

## Erste Krankengeschichte.

Eine unverheyrathete Dame von acht und zwanzig Jahren, deren Verdauungskräfte schwach waren, und die schon seit ihrer frühen Jugend manchem Uebel unterworfen gewesen war, das seinen Grund in einer skrophulösen Schärfe hatte, bekam vor sechszehn Monaten eine kleine Verhärtung in der rechten Brust, die sie theils im Anfange nicht achtete, und hinterher aus übelverstandener Schamhaftigkeit eine Zeitlang nicht entdecken wollte,

te, ohnerachtet das Uebel bedeutender wurde. Endlich aber frug sie mich doch um Rath. Ich fand den Umstand der Verhärtung in der Größe einer wälschen Nuß, und schmerzend beym etwas starken Druck. Ueber Unordnungen in der Reinigung klagte sie nicht, außer daß diese eine blasse Farbe hätte. Ich verordnete, der schleimichten Zunge und des gleichen Geschmacks wegen, ein Brechmittel, dem ich, da sich noch Unreinigkeiten im Darmkanal verriethen, ein Laxans aus zween Gran versüßtem Quecksilber und funfzehn Gran Jalappenwurzel folgen ließ. Auf dies leztere hatte sie einige schleimichte Stühle, mit denen eine ansehnliche Menge Madenwürmer abgingen. Ich verschrieb nun folgende Pillen:

℞. Sulph. antimon. tert. præcip. ℈ß.

Gumm. Sagapen. ℈jj.

Calomell. gr. xv.

Extract. Arnic. mont. ℥ß. F. pil. pond. gr. jj. D. S. Morgens und Abends dreyzehn Stück mit einem starken Graswurzeldekokte zu nehmen.

Aeußerlich verschrieb ich zum Einreiben auf die kranke Stelle das flüchtige Liniment (*Linimentum volatile officin.*) mit Kampher.

§. 147.

Diese Mittel schafften durch einen vierwöchentlichen Gebrauch keine weitere Besserung, als daß die verhärtete Stelle beym Druck weniger schmerzte, und die monathliche Reinigung während dem Gebrauch derselben etwas stärker und röther floß. Ich hatte sie mit diesen Pillen steigen lassen, so, daß sie am Ende achtzehn in jeder Gabe nahm. Da die Kranke ihrer überdrüßig ward und eine Veränderung wünschte, so verschrieb ich ihr achtzehn Pulver, jedes blos aus zehn Gran Antimonial-Mohr (*Aethiops antimonialis*. Selle Handb. S. 569.) dreymal täglich ein Stück zu nehmen; ließ dabey ein saturirtes Dekokt aus Bittersüßstengeln, Graswurzeln, von jedem sechs Unzen, und anderthalb Unzen Quassienholz trinken, und legte über die Brust ein Pflaster, welches aus zween Theilen *Empl. resolv. Schmuk.* und einem Theile *Empl. de ran. c. Merc.* mit Bilsenöl und Kampher malaxirt, bestand. Die Kranke brauchte diese Mittel höchst pünktlich bey der besten Diät *). Die Reinigung erschien zur rechten Zeit, war noch stär-

*) Ich wünsche von ganzem Herzen jedem Arzte so folgsame Kranke als diese! Wie ungleich größer würde denn die Zahl seiner Genesenen und wie angenehm seine Geschäfte seyn!

stärker und röther; aber die Erhärtung blieb, wie sie war. Nun verschrieb ich nach der Reihe die kräftigsten und gepriesensten Auflösemittel: den Mineralkermes, das versüßte Quecksilber, das Schierlingsextrakt, das Akonitextrakt, das wässerichte Extrakt der Rinde, Galbanum, Thedens Spiesglanztinktur, Eisensalmiak, selbst den Sublimat, alles zu ansehnlichen Gaben gesteigert; wandte äusserlich eiskalte Umschläge, Merkurialfriktionen auf die leidende Stelle, Dippelsöl, selbst das flüchtige Liniment mit Kantharidentinktur und die Elektrizität an; aber alles umsonst, und manches sogar mit offenbarem Nachtheil, wozu der Sublimat, die Merkurialfriktionen und zum Theil auch das Schierlingsextrakt gehörte. Endlich kam ich auf den Verdacht, daß hier die skrophulöse Schärfe vielleicht mit der Krätzschärfe verbunden seyn könnte, gab den Mineralmohr mit *Balsam. Sulph. anisat.* und Guajakgummi in Pillen, und ließ schweißtreibende und versüßende Dekokte trinken. Nach dreywöchentlichen Gebrauch trat in der That einige Krätze hervor, die verhärtete Stelle ward weicher und kleiner, und es ward in derselben ein prickelndes Jucken empfunden. Sie sezte den Gebrauch noch vierzehn Tage fort, die Besserung nahm unter glei-

gleichen Umständen zu, aber sehr langsam. Um diese Zeit gab mir einer der ersten Aerzte Kurlands den Rath, ein mit Minderers Geist malaxirtes Schierlingspflaster über die leidende Brust zu legen, welches ihm in ähnlichen Fällen herrliche Dienste geleistet habe. Ich folgte diesem Rath. Schon nach vier Tagen war die Oberfläche der kranken Brust mit einem starken krätzigten Ausschlage bedeckt, wobey die verhärtete Drüse merklich an Umfang und Härte verloren hatte. Unter dem fortgesezten Gebrauch dieses Pflasters, wodurch der kritische Ausschlag immer stärker wurde, erfolgte binnen vier Wochen die gänzliche Heilung. Die Reinigung floß stark und an Farbe natürlich; die Schwäche der Verdauungswerkzeuge verlor sich. Eine Merkuriallaxanz und stärkende Mittel vollendeten die Kur, seit welcher Zeit diese Dame der vollkommensten Gesundheit genießt.

## §. 148.

Mir sind überhaupt drey ähnliche Fälle vorgekommen, wo vorher alle nur bekannte innere und äußere Mittel, selbst das Schierlingsextrakt, in hinreichenden Gaben fruchtlos und lange gebraucht wurden; bis endlich das Schierlingspflaster mit Minderers Geist malaxirt die entscheidend-

dendste Würkung that und in kurzer Zeit die Genesung vollkommen zu Stande brachte.

§. 149.

Nur scheint mir dies Mittel vorzüglich in solchen Fällen angezeigt zu seyn, wo die Drüsenverhärtungen aus Verbindung der skrophulösen mit einer andern, ihrer Natur nach flüchtigen, Schärfe entstanden sind, welche nach der Haut gelockt und durch die Ausdünstungsgefäße fortgeschafft werden kann; wie dies der Fall bey der Krätzschärfe ist.

§. 150.

Da ich diese Krankengeschichte aus meinem Tagebuche aushebe, kömmt mir ein gleicher Fall vor, den ich zur Verstärkung der Resultate meiner Versuche über diesen Punkt hier kurz erzählen will.

§. 151.

Eine unverheyrathete Dame von drey und zwanzig Jahren, cholerischen Temperaments (welche zwar nie Spuren einer skrophulösen Schärfe bemerkt hatte, aber dafür einigemale hartnäckigen Rhevmatismen unterworfen gewesen war, auch vor funfzehn Monaten die Krätze gehabt hatte, wo-

von sie sich selbst durch den äußern Gebrauch einer Schwefelsalbe, und einigen Theelöffeln voll Schwefelblumen, innerlich genommen, befreyte) bemerkte, nach dem anhaltenden Druck des eisernen Stabes eines Schnürleibes auf die linke Brust, eine schmerzende Verhärtung der Drüse in derselben. Sie hatte unter dieser Zeit zugleich einen starken und anhaltenden Gram, wozu verschiedene Anläße wiederhohlentlich die Ursache hergaben. Doch litte sie nie Fehler der Reinigung. Eilf Monate lang verheimlichte sie ihr Uebel; endlich ward ich um Rath gefragt. Ich verordnete ihr folgende Pillen:

℞. Calomell. ℈jj.
Kerm. mineral. ℈j.
Extract. Aconit. ʒß.
Cort. peruv. ℥ß. F. pil. pond. gr. jj.

D. S. Morgens um 8 und Nachmittags um 4 Uhr vierzehn Stück mit dem nachstehenden Dekokte zu nehmen.

℞. Rad. Gramin. ℥vj.
Enul. ℥jjj. Coqu. c. Aqu. font. ℔iv. ad consumt. IVtæ part. Colat. fervid. infund. Fl. Arnic. mont. ℥ß. stent usqu. refrig. Col. serva usui D. S. Täglich viermal eine

ne starke Theetasse voll zu nehmen. Aeußerlich ließ ich das flüchtige Liniment mit Kampher einreiben.

§. 152.

Der sechs Wochen lang fortgesezte Gebrauch dieser Mittel bewürkte zwar allerdings manche heilsame Veränderung — denn der beym Drucke in der Drüse entstehende Schmerz verlor sich ganz; es entstand ein Jucken übern ganzen Körper mit verstärkter Ausdünstung, welches beym fortgesezten Gebrauch dieser Mittel verschwand; ihre Seele wurde heiterer; ihr Appetit besserte sich; ihre sonst bleiche Gesichtsfarbe wurde gesunder; die Drüse verlor etwas von ihrer Härte — aber doch ging das alles sehr langsam her, und ich beschloß (so sehr ich auch sonst ein Freund von langsam und gelinde und sicher würkenden Mitteln bin), auch die Würksamkeit des Schierlingspflasters zu erproben. Ich gab ein Laxans aus Jalappe, Rhabarber und versüßtem Quecksilber, und ließ mit dem obigen innern Gebrauch fortfahren, wobey ich indessen doch die Menge des Kalomels, des Mineralkermes und des Akonitextrakts in denen Pillen um die Hälfte vermehrte. Statt des äußerlich gebrauchten flüchtigen Liniments verschrieb ich

ich das Schierlingspflaster mit Spiritus Minderi malaxirt. Hievon mußte alle Abend ein neues Stück aufgelegt, am Morgen abgenommen und die Brust mit lauem Seifwasser gereinigt werden. Den Tag über ließ ich Tücher in kaltes Wasser getaucht öfterer über die Brust legen, und den Grad der Kälte immer erhöhen *). In denen Zwischenzeiten mußte die Brust mit einer trocknen und gelinde erwärmten Serviette bedeckt werden.

## §. 153.

Der vierzehntägige Gebrauch dieser Mittel that große Würkung. Es trat ein Ausschlag von flechtenartiger Krätze auf der Brust hervor und die Drüse wurde beynahe um ein Drittel kleiner und weicher.

## §. 154.

Ich untersagte die kalten Umschläge; ließ Nachts das Pflaster brauchen und Tag über die Brust drey bis viermal mit einer lauwarmen Auflösung von etwas Schwefelleber in Wasser waschen. Nach einem abermaligen Gebrauch von drey Wochen war die Kranke völlig genesen.

§. 155.

*) Es war im Januar 1790.

§. 155.

Einen merklichen Antheil an der Heilung kann man denen kalten Umschlägen wohl nicht absprechen; aber der grössefte Antheil gehört doch sicher dem Schierlingspflaster. Denn in zween Fällen habe ich die ersten ohne das leztere angewendet und freylich einige Besserung dadurch bewürkt; aber diese wurde sogleich auffallend merkbarer, sobald ich ihnen das mit Minderer's Geist malaxirte Schierlingspflaster zugesell'te.

§. 156.

## XIII. Merkwürdige Leichenöffnung.

Ich führe diese aus einer ehemaligen Kurländischen Wochenschrift an, welche im Jahr 1765 unter dem Titel der Landarzt in Mitau wöchentlich bogenweise herauskam, und manchen für Kurland besonders schätzbaren Auffaz enthält. Die durch diese angestellte Leichenöffnung gemachte Beobachtung ist zu merkwürdig, als daß ich ihr Andenken durch einen buchstäblichen Auszug nicht erneuern und bekannter machen sollte. Man findet sie im vier und dreyßigsten Stücke, Seite 272, des angezeigten Werks mit folgenden Worten.

„Un-

„Unter denen medizinischen Merkwürdigkeiten „verdient folgender Umstand angeführt zu wer„den. — Es wurde vor einigen Tagen der Leich„nam eines Menschen geöffnet, welcher plözlich „verstorben war. Man fand das Herz in einer et„was mehr als gewöhnlichen Größe; der Herzbeu„tel war mit dem Herzen selbst unzertrennlich ver„wachsen. Inwendig war es (das Herz) so sehr „zerfressen und noch mit vielen Geschwüren bedeckt, „daß die Dicke desselben kaum einige Linien betrug. „Was aber das Bewunderungswürdigste ist, so „war die Scheidewand desselben so sehr verzehrt, „daß man kaum einige Spuren davon entdecken „konnte.

„Die Herren Aerzte mögen unter sich streiten, „wie der Umlauf des Bluts bey diesem Menschen „gehörig hat geschehen, und wie er seine Dienste, „nach einer langwierigen Krankheit, noch bis auf „die lezte Stunde seines Lebens hat verrichten „können."

§. 157.

Alle denkenden Aerzte werden es mit mir bedauren, daß die vollkommene und genaue Beschreibung von dem Ursprunge, dem ganzen Verlauf und allen Erscheinungen in ihrer Zeitfolge der höchstmerkwürdigen

digen Krankheit dieses Verstorbenen der Arzeney-Wissenschaft geraubt ist. Wie lehrreich hätte dieser Fall nicht alsdenn für die Pathologie und Semiotik werden können, statt daß er jezt nur dem Physiologen allein einigermaßen interessant ist.

## §. 158.

Sollte diese Krankheit etwa die Abzehrung des Herzens der Alten seyn? Wir finden im Morgagni (*De Sed. & cauſ. morb. Epiſt.* XVI. 17. 43. *Epiſt.* XXIV. 18. *Epiſt.* XXV. 17. *Epiſt.* XXVII. 8.) zwar ähnliche am Herzen und dessen Theilen vorgefundene Zerstörungen; aber sie sind nicht in Anschlag zu bringen, wenn man diese dagegen hält.

## §. 159.

Welche Erscheinungen lassen diese krampfhafte Beschaffenheit des ädelsten Organs mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthen? Welches können die angeblichen Ursachen dieser Krankheit seyn? Ist sie heilbar? Durch welche Mittel ist sie's, wenn sie's ist? — Fragen, deren Beantwortung für den ausübenden Arzt sehr wünschenswerth ist!



Bayerische Staatsbibliothek München

§. 160.

## XIV. Nachtrag.

Im §. 10. sagte ich: „die Kirchhöfe liegen also „noch mitten in der Stadt.„ Ich vergaß hiebey anzumerken, daß die sich von mancher Seite sehr vortheilhaft unter denen übrigen Städten Kurlands auszeichnende Seestadt Libau, auch in diesem Punkt eine vortrefliche Ausnahme macht. Denn der Kirchhof derselben liegt außerhalb der Stadt, und wird von derselben durch den Hafen geschieden. Auch sind die Straßen hier alle gepflastert und breit, die Zimmer in denen Häusern geräumig und hoch, und mehrere andere Mängel der Medizinalpolizey vermißt man hier ganz, da die Väter der Stadt — die glücklichere Nachkommenschaft streue Blumen ihrer Grabstäte und weine eine Thräne des Danks darauf! — mit rastloser Sorgfalt dergleichen zum Glücke der Menschheit abzweckende Bedürfnisse ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth halten.

Ende der ersten Sammlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balk, Daniel Georg

Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes, über verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft

Bd.: 1

Berlin (1791)

Med.g. 15-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10083802-5
VD18 80523455